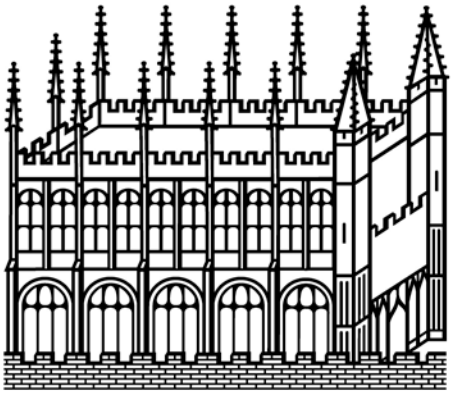


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

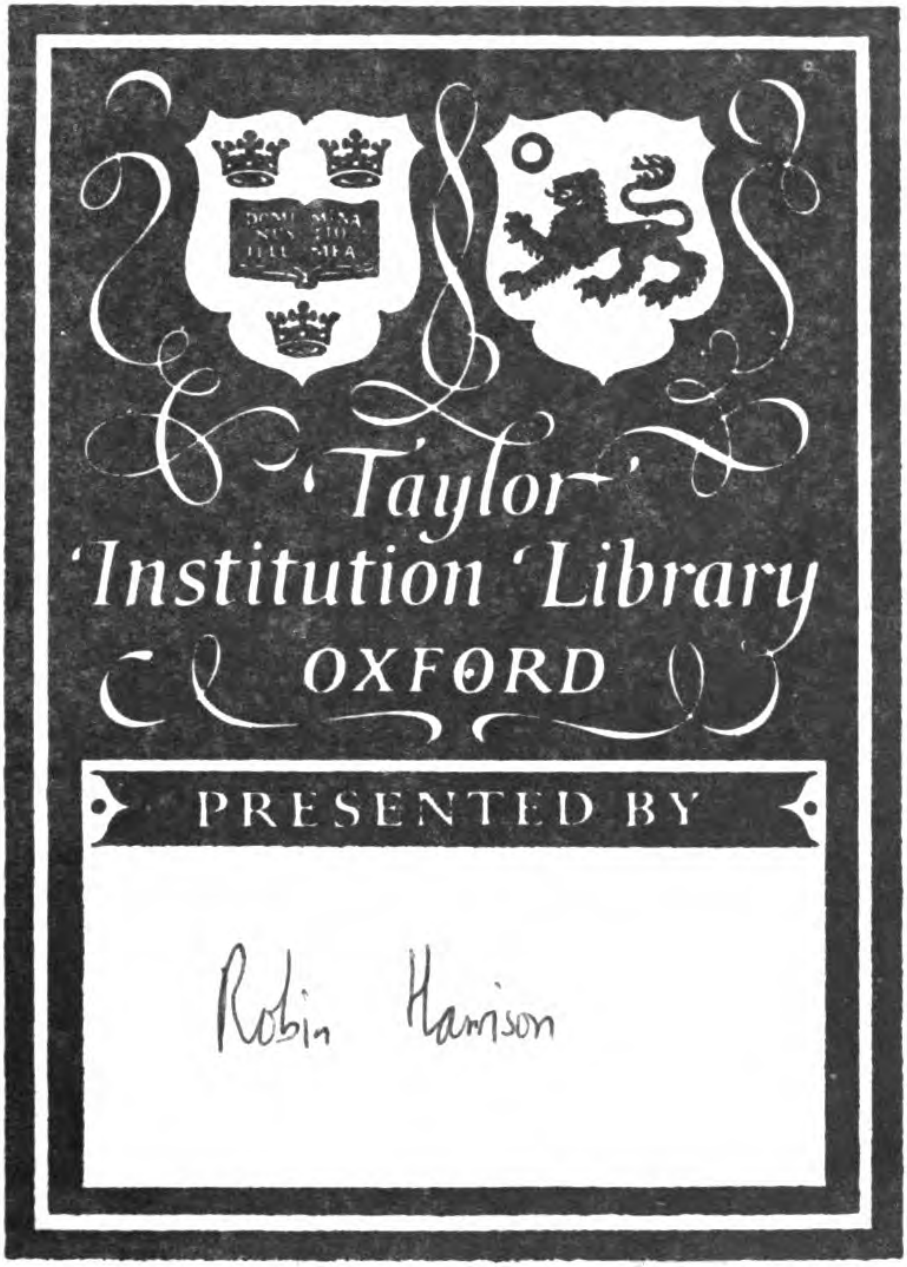
For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

EDMUND JACOBSON.

Vet Ger II A. 310


Taylor
Institution Library
OXFORD
PRESENTED BY
Robin Harrison

Gotthold Ephraim Leſſings

vermiſchte

Schriften.

Sechster Theil.

Leipzig, 1791.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Inhalt.

I

Durch die Fragmente des Wolfenbütteliſchen Ungenannten veranlaßte einzeln gedruckte kleine Schriften. (Fortſetzung.) S. 1.

IV

Eine Parabel, nebſt einer kleinen Bitte und einem eventualen Abſagungsſchreiben an den Herrn Paſtor Goeze, in Hamburg. 1778. S. 3.

Inhalt.

V

G. Ephr. Leſſings nöthige Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtor Goeze, in Hamburg. 1778. S. 27

VI

Der nöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage, des Herrn Hauptpaſtor Goeze in Hamburg. Erſte Folge. 1778. 59

VII

Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. 77

VIII

Vorrede zu dem Fragmente des Wolfenbütteliſchen Ungenannten von dem Zwecke

Inhalt.

Zwecke Jesu und seiner Jünger. 1778. S. 148

IX

Anti-Goeze. D. i. Nothgedrungener Beyträge zu den freywilligen Beyträgen des Herrn Pastor Goeze 1r. Beytrag. 1778. 157

Desselben 2r. 172

— — 3r. 184

— — 4r. 199

— — 5r. 213

— — 6r. 228

— — 7r. 243

Dessel-

Inhalt.

Deſſelben	8r.	ſ	ſ	S. 257
— —	9r.	ſ	ſ	272
— —	10r.	ſ	ſ	285
— —	11r.	ſ	ſ	300

Durch die Fragmente des Wolfenbütteliſchen Ungenannten veranlaßte einzeln gedruckte kleine Schriften.

(Fortſetzung.)

IV

Eine Parabel.

— quae facilem ori paret bolum.

Etymologiſta vetus.

Nebſt
einer kleinen Bitte und einem eventualen
Abſagungsſchreiben
an
den Herrn Paſtor Goeze, in Hamburg.
1778.

Ehrwürdiger Mann!

Ich würde ehrwürdiger Freund ſagen, wenn ich der Menſch wäre, der durch öffentliche Berufung auf ſeine Freundſchaften ein günſtiges Vorurtheil für ſich zu erſchleichen gedächte.

Ich bin aber vielmehr der, der durchaus auf keinen ſeiner Nächſten dadurch ein nachtheiliges Licht möchte fallen laſſen, daß er der Welt erzählet, er ſtehe, oder habe mit ihm in einer von den genauern Verbindungen geſtanden, welche die Welt Freundſchaft zu nennen gewohnt iſt. —

Denn berechtiget wäre ich es allerdings, einen Mann Freund zu nennen, der mir mit Verbindlichkeit zuvor gekommen iſt; den ich auf einer Seite habe kennen lernen, von welcher ihn viele nicht kennen wollen; dem ich noch Verbindlichkeit habe, wenn es auch nur die wäre, daß ſeine Wächterſtimme noch meines Namens ſchonen wollen.

Doch, wie geſagt, ich ſuche, bloß durch meine Freunde, eben ſo wenig zu gewinnen, als ich möchte, daß ſie durch mich verlieren ſollten.

Alſo nur, Ehrwürdiger Mann! Ich erſuche Sie, die Güte zu haben, nachſtehende Kleinigkeit in einige Ueberlegung zu ziehen. Beſonders aber dringe ich darauf, ſich über die

bey-

beygefügte Bitte nicht bloß als Polemiker, sondern als rechtschaffner Mann und Christ, auf das baldigste zu erklären ꝛc.

Die Parabel.

Ein weiser thätiger König eines großen großen Reiches, hatte in seiner Hauptstadt einen Pallast von ganz unermeßlichem Umfange, von ganz besonderer Architektur.

Unermeßlich war der Umfang, weil er in selbem alle um sich versammelt hatte, die er als Gehülfen oder Werkzeuge seiner Regierung brauchte.

Sonderbar war die Architektur: denn sie stritt so ziemlich mit allen angenommenen Regeln; aber sie gefiel doch, und entsprach doch.

Sie gefiel: vornehmlich durch die Bewunderung, welche Einfalt und Größe erregen, wenn sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten, als zu entbehren scheinen.

Sie entſprach: durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Pallaſt ſtand nach vielen vielen Jahren noch in eben der Reinlichkeit und Vollſtändigkeit da, mit welcher die Baumeiſter die letzte Hand angelegt hatten: von auſſen ein wenig unverſtändlich; von innen überall Licht und Zuſammenhang.

Was Kenner von Architektur ſeyn wollte, ward beſonders durch die Auſſenſeiten beleidiget, welche mit wenig hin und her zerſtreuten, großen und kleinen, runden und viereckten Fenſtern unterbrochen waren; dafür aber deſto mehr Thüren und Thore von mancherley Form und Größe hatten.

Man begriff nicht, wie durch ſo wenige Fenſter in ſo viele Gemächer genugſames Licht kommen könne. Denn daß die vornehmſten derſelben ihr Licht von oben empfingen, wollte den Wenigſten zu Sinne.

Man begriff nicht, wozu ſo viele und vielerley Eingänge nöthig wären, da ein großes Portal auf jeder Seite ja wohl ſchicklicher wäre, und eben die Dienſte thun würde. Denn daß

durch

durch die mehrern kleinen Eingänge ein jeder, der in den Pallaſt gerufen würde, auf dem kürzeſten und unfehlbarſten Wege gerade dahin gelangen ſolle, wo man ſeiner bedürfe, wollte den Wenigſten zu Sinne.

Und ſo entſtand unter den vermeynten Kennern mancherley Streit, den gemeiniglich diejenigen am hitzigſten führten, die von dem Innern des Pallaſtes viel zu ſehen, die wenigſte Gelegenheit gehabt hatten.

Auch war da Etwas, wovon man bey dem erſten Anblicke geglaubt hätte, daß es den Streit nothwendig ſehr leicht und kurz machen müſſe; was ihn aber gerade am meiſten verwickelte, was ihm gerade zur hartnäckigſten Fortſetzung die reichſte Nahrung verſchaffte. Man glaubte nehmlich verſchiedne alte Grundriſſe zu haben, die ſich von den erſten Baumeiſtern des Pallaſtes herſchreiben ſollten: und dieſe Grundriſſe fanden ſich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Charakteriſtik ſo gut als verloren war.

Ein jeder erklärte ſich daher dieſe Worte und Zeichen nach eignem Gefallen. Ein jeder ſetzte ſich daher aus dieſen alten Grundriſſen einen beliebigen neuen zuſammen; für welchen neuen nicht ſelten dieſer und jener ſich ſo hinreiſſen ließ, daß er nicht allein ſelbſt darauf ſchwor, ſondern auch andere darauf zu ſchwören, bald beredte, bald zwang.

Nur wenige ſagten: „was gehen uns eure Grundriſſe an? Dieſer oder ein andrer: ſie ſind uns alle gleich. Genug, daß wir jeden Augenblick erfahren, daß die gütigſte Weisheit den ganzen Pallaſt erfüllet, und daß ſich aus ihm nichts, als Schönheit und Ordnung und Wohlſtand auf das ganze Land verbreitet.“

Sie kamen oft ſchlecht an, dieſe Wenigen! Denn wenn ſie lachenden Muths manchmal einen von den beſondern Grundriſſen ein wenig näher beleuchteten, ſo wurden ſie von denen, welche auf dieſen Grundriß geſchworen hatten, für Mordbrenner des Pallaſtes ſelbſt ausgeſchrien.

Aber

Aber ſie kehrten ſich daran nicht, und wurden gerade dadurch am geſchickteſten, denjenigen zugeſellet zu werden, die innerhalb des Pallaſtes arbeiteten, und weder Zeit noch Luſt hatten, ſich in Streitigkeiten zu mengen, die für ſie keine waren.

Einsmals, als der Streit über die Grundriſſe nicht ſowohl beygelegt, als eingeſchlummert war, — einsmals um Mitternacht erſcholl plötzlich die Stimme der Wächter: Feuer! Feuer in dem Pallaſte!

Und was geſchah? Da fuhr jeder von ſeinem Lager auf; und jeder, als wäre das Feuer nicht in dem Pallaſte, ſondern in ſeinem eignen Hauſe, lief nach dem Koſtbarſten, was er zu haben glaubte, — nach ſeinem Grundriſſe. „Laßt uns den nur retten! dachte jeder. Der Pallaſt kann dort nicht eigentlicher verbrennen, als er hier ſtehet!“

Und ſo lief ein jeder mit ſeinem Grundriſſe auf die Straße, wo, anſtatt dem Pallaſte zu Hülfe zu eilen, einer dem andern es vorher in ſeinem Grundriſſe zeigen wollte, wo der Pallaſt

vermuthlich brenne. „Sieh, Nachbar! hier „brennt er! Hier iſt dem Feuer am beſten bey„zukommen. — Oder hier vielmehr, Nach„bar; hier! — Wo denkt ihr beide hin? Er „brennt hier! — Was hätt es für Noth, wenn „er da brennte? Aber er brennt gewiß hier! — „Löſch ihn hier, wer da will. Ich löſch ihn „hier nicht. — Und ich hier nicht! — Und „ich hier nicht!“

Ueber dieſe geſchäftigen Zänker hätte er denn auch wirklich abbrennen können, der Pallaſt; wenn er gebrannt hätte. — Aber die erſchrocknen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunſt gehalten.

Die Bitte.

Ein andres iſt ein Paſtor: ein andres ein Bibliothekar. So verſchieden klingen ihre Benennungen nicht, als verſchieden ihre Pflichten und Obliegenheiten ſind.

Ueberhaupt denke ich, der Paſtor und Bibliothekar verhalten ſich gegen einander, wie der Schäfer und der Kräuterkenner.

Der

Der Kräuterkenner durchirret Berg und Thal, durchſpähet Wald und Wieſe, um ein Kräutchen aufzufinden, dem Linneus noch keinen Namen gegeben hat. Wie herzlich freuet er ſich, wenn er eins findet! Wie unbekümmert iſt er, ob dieſes neue Kräutchen giftig iſt, oder nicht! Er denkt, wenn Gifte auch nicht nützlich ſind — (und wer ſagt es denn, daß ſie nicht nützlich wären?) — ſo iſt es doch nützlich, daß die Gifte bekannt ſind.

Aber der Schäfer kennt nur die Kräuter ſeiner Flur; und ſchätzt und pflegt nur diejenigen Kräuter, die ſeinen Schafen die angenehmſten und zuträglichſten ſind.

So auch wir, ehrwürdiger Mann! — Ich bin Aufſeher von Bücherſchätzen; und möchte nicht gern der Hund ſeyn, der das Heu bewacht: ob ich ſchon freylich auch nicht der Stallknecht ſeyn mag, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Rauffe trägt. Wenn ich nun unter den mir anvertrauten Schätzen etwas finde, von dem ich glaube, daß es nicht bekannt iſt: ſo zeige ich es an. Vors erſte in unſern Katalogen;

und

und dann nach und nach, ſo wie ich lerne, daß es dieſe oder jene Lücke füllen, dieſes oder jenes berichtigen hilft, auch öffentlich: und bin ganz gleichgültig dabey, ob es dieſer für wichtig, oder jener für unwichtig erkläret, ob es dem einen frommet, oder dem andern ſchadet. Nützlich und verderblich, ſind eben ſo relative Begriffe, als groß und klein.

Sie hingegen, Ehrwürdiger Mann, würdigen alle litterariſche Schätze nur nach dem Einfluſſe, den ſie auf Ihre Gemeinde haben können, und wollen lieber zu beſorglich als zu fahrläſſig ſeyn. Was geht es Sie an, ob etwas bekannt, oder nicht bekannt iſt? wenn es nur Einen auch von den Kleinſten ärgern könnte, die Ihrer geiſtlichen Aufſicht anvertrauet ſind.

Recht gut! Ich lobe Sie darum, Ehrwürdiger Mann. Aber weil ich Sie lobe, daß Sie Ihre Pflicht thun: ſo ſchelten Sie mich nicht, daß ich die meinige thue; — oder, welches einerley iſt, zu thun glaube.

Sie würden vor Ihrer Todesſtunde zittern, wenn Sie an der Bekanntmachung der bewußten

Frag-

Fragmente den geringſten Antheil hätten. — Ich werde vielleicht in meiner Todesſtunde zittern: aber vor meiner Todesſtunde werde ich nie zittern. Am allerwenigſten deswegen, daß ich gethan habe, was verſtändige Chriſten itzt wünſchen, daß es die alten Bibliothekare zu Alexandria, zu Cäſarea, zu Conſtantinopel, mit den Schriften des Celſus, des Fronto, des Porphyrius, wenn ſie es hätten thun können, möchten gethan haben. Um die Schriften des letztern, ſagt ein Mann, der ſich auf ſolche Dinge verſtehet, gäbe itzt mancher Freund der Religion gern einen frommen Kirchenvater hin.

Und ich hoffe ja nicht, Ehrwürdiger Mann, daß Sie ſagen werden: „jene alten Feinde der „Religion hätten es allerdings verdient, daß ihre „Schriften ſorgfältiger wären aufbehalten wor„den. Aber wozu der Neuern ihre aufbewah„ren, die nach ſiebzehnhundert Jahren doch nichts „Neues ſagen könnten?

Wer weiß das, ohne ſie gehört zu haben? Wer von unſern Nachkommen glaubt das, ohne es zu ſehen? Dazu bin ich der feſten Meynung,

daß

daß Welt und Chriſtenthum noch ſo lange ſtehen werden, daß in Betracht der Religion die Schriftſteller der erſten zwey Tauſend Jahre nach Chriſti Geburt, der Welt eben ſo wichtig ſeyn werden, als uns itzt die Schriftſteller der erſten zwey Hundert Jahre ſind.

Das Chriſtenthum geht ſeinen ewigen allmäligen Schritt: und Verfinſterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Sekten des Chriſtenthums ſind die Phaſes deſſelben, die ſich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonn und Planet und Betrachter auf dem nehmlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieſer ſchrecklichen Stockung!

Alſo, ehrwürdiger Mann: mißbilligen Sie es wenigſtens weniger hart, daß ich ehrlich genug geweſen, eben ſowohl ſehr unchriſtliche Fragmente, als eine ſehr chriſtliche Schrift des Berengarius, von ihrem Untergange zu retten und an das Licht zu bringen.

Doch das iſt die Bitte noch nicht, ehrwürdiger Mann, die ich Ihnen zu thun habe. Ich

bitte

bitte von gewiſſen Leuten nichts, was ich nicht allenfalls auch Recht hätte, von ihnen zu fodern. Und mit dieſer Bitte allerdings können Sie es halten, wie Sie wollen.

Sondern meine eigentliche Bitte iſt der Art, daß Sie die Gewährung derſelben mir nicht wohl verweigern können. Sie haben mir Unrecht gethan; und einem ehrlichen Manne iſt nichts angelegener, als Unrecht, welches er nicht thun wollen und doch gethan, wieder gut zu machen.

Es beſteht aber dieſes mir zugefügte Unrecht darin, daß Sie eine von mir geſchriebene Stelle ganz wider ihren Zuſammenhang zu commentiren, das Unglück gehabt. Ihr Kopf war eben wärmer, als helle. Ich erkläre mich an einem Gleichniſſe.

Wenn ein Fuhrmann, der in einem grundloſen Wege mit ſeinem ſchwerbeladenen Wagen feſtgefahren, nach mancherley vergeblichen Verſuchen ſich los zu arbeiten, endlich ſagt, wenn alle Stränge reiſſen, ſo muß ich abladen: wäre es billig, aus dieſer ſeiner Rede zu ſchlieſſen,

ſen, daß er gern abladen wollen, daß er mit Fleiß die ſchwächſten mürbeſten Stränge vorgebunden, um mit guter Art abladen zu dürfen? Wäre der Befrachter nicht ungerecht, der aus dieſem Grunde die Vergütung alles Schadens, ſelbſt alles innern von auſſen unmerklichen Schadens, an welchem eben ſowohl der Einpacker Schuld könnte gehabt haben, von dem Fuhrmanne verlangen wollte?

Dieſer Fuhrmann bin ich: dieſer Befrachter ſind Sie, ehrwürdiger Mann. Ich habe geſagt, wenn man auch nicht im Stande ſeyn ſollte, alle die Einwürfe zu heben, welche die Vernunft gegen die Bibel zu machen, ſo geſchäftig iſt: ſo bliebe dennoch die Religion in den Herzen derjenigen Chriſten unverrückt und unverkümmert, welche ein inneres Gefühl von den weſentlichen Wahrheiten derſelben erlangt haben. Dieſes zu unterſtützen, ſchrieb ich die Stelle nieder, die eine ſo unmilde Ausdehnung von Ihnen erdulden müſſen. Ich ſoll und muß geſagt haben, daß auf die Einwürfe gegen die Bibel ſich ſchlechterdings nichts antworten laſſe;

daß

daß es nur umſonſt ſey, darauf antworten zu wollen. Ich ſoll und muß die letzte unfehlbare Zuflucht des Chriſten dem Theologen, je eher je lieber zu nehmen, angerathen haben; damit ein ſchwacher, aber großſprecheriſcher Feind deſto eher das Feld behaupten könne.

Das iſt nicht die wahre Vorſtellung meiner Gedanken, ehrwürdiger Mann. Gleichwohl kann es bey Ihnen auch nicht Vorſatz geweſen ſeyn, eine ſo falſche Vorſtellung meiner Gedanken zu machen. Sie waren, in Zuverſicht auf Ihre gute Sache, die Sie auch von mir angegriffen zu ſeyn vermeynten, zu haſtig: Sie übereilten ſich.

Ehrwürdiger Mann, die ſich am leichteſten übereilen, ſind nicht die ſchlechteſten Menſchen. Denn ſie ſind größten Theils eben ſo fertig, ihre Uebereilung zu bekennen; und eingeſtandene Uebereilung iſt oft lehrreicher, als kalte überdachte Unfehlbarkeit.

Sonach erwarte ich denn auch von Ihnen, ehrwürdiger Mann, daß Sie, in einem der

nächſten Stücke Ihrer freywilligen Beyträge, eine ſo gut als freywillige Erklärung zu thun, nicht ermangeln werden; des Inhalts: daß allerdings noch ein gewiſſer Geſichtspunkt übrig ſey, in welchem meine von Ihnen angegriffene Stelle ſehr unſchuldig erſcheine; daß Sie dieſen Geſichtspunkt überſehen; daß Sie weiter keine Urſache haben, dieſen überſehenen Geſichtspunkt, nachdem Sie von mir darauf geführet worden, nicht für den zu halten, auf welchen ich hier gearbeitet.

Nur eine ſolche Erklärung kann dem Verdachte Einhalt thun, den Sie, ehrwürdiger Mann, über meine Abſichten verbreiten zu wollen ſcheinen. Nur nach einer ſolchen Erklärung darf ich auf das wieder begierig ſeyn, was Ihnen ferner gegen mich zu erinnern, gefallen möchte. Ohne eine ſolche Erklärung aber, ehrwürdiger Mann, muß ich Sie ſchreiben laſſen, — ſo wie ich Sie predigen laſſe.

Das-

Das Abſagungsſchreiben.

Mein Herr Paſtor,

Mit vorſtehenden friedlichen Blättern glaubte ich von Ihnen abzukommen; und ſchon freute ich mich in Gedanken auf den freywilligen Beytrag, in welchem Ihre heilige Fauſt das chriſtliche Banier wieder über mich ſchwenken würde.

Indeß aber entweder mich die Preſſe, oder ich die Preſſe nicht genugſam fördern konnte, erhalte ich das 61 — 63ſte Stück beſagter Beyträge, — und bin wie vernichtet!

Das hat der nehmliche Mann geſchrieben? Wie ſoll die Nachwelt, auf welche die freywilligen Beyträge doch ganz gewiß kommen werden, einen ſo plötzlichen Sprung von Weiß auf Schwarz ſich erklären? — Goeze, wird die Nachwelt ſagen, Goeze wäre der Mann geweſen, der in Einem Athem gegen einen und eben denſelben Schriftſteller ſauerſüße Komplimente zwiſchen den Zähnen murmeln, und aus vollem Halſe laute Verleumdungen ausſtoßen können?

Er hätte zugleich die Katze und den Eber gespielt? Die Katze, die um den heißen Brey gehet; und den Eber, der blind auf den Spieß rennet? Das ist unglaublich! In dem 55sten Stücke ist sein Eifer noch so gemäßiget, noch so ganz anonymisch; er nennet weder Sack noch Esel, auf die sein Stecken zuschlägt: und auf einmal im 61sten Stücke ist Lessing namentlich hinten und vorne; muß Lessing namentlich geknippen werden, so oft er den Krampf in seine orthodoxen Finger bekömmt? Dort will er das Wasser kaum regen: und hier, Plumps! Das ist unbegreiflich! Nothwendig müssen also zwischen dem 55sten und 61sten Stücke dieser kostbaren Blätter, wie wir sie itzt haben, alle diejenigen verloren gegangen seyn, die uns dieses Plumps! erklären würden."

So wird die Nachwelt sagen, Herr Pastor. Doch was kümmert Uns die Nachwelt, Herr Pastor, die vielleicht auch so nicht sagen wird? Genug, Sie wissen selbst am besten, wie sehr sich die Nachwelt irren würde; und ich berühre diese Saite blos, um es bey der itztlebenden

Welt

Welt — verſteht ſich, der Welt, die wir Beyde füllen — zu entſchuldigen, falls auch mein Ton, den ich mir künftig mit dem Herrn Paſtor Goeze erlauben dürfte, ihr von dem allzuviel abzuweichen ſcheinen ſollte, den ich noch bisher anzugeben, für ſchicklicher gehalten.

Denn wahrlich, Herr Paſtor, der zudringlichen Griffe, mit welchen Sie an mich ſetzen, werden allmälig zu viel! Erwarten Sie nicht, daß ich ſie Ihnen alle vorrechne: es würde Sie kitzeln, wenn Sie ſähen, daß ich alle gefühlt habe. Ich will Ihnen nur ſagen, was daraus kommen wird.

Ich will ſchlechterdings von Ihnen nicht als der Mann verſchrieen werden, der es mit der Lutheriſchen Kirche weniger gut meynet, als Sie. Denn ich bin mir bewußt, daß ich es weit beſſer mit ihr meyne, als der, welcher uns jede zärtliche Empfindung für ſein einträgliches Paſtorat, oder dergleichen, lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einſchwatzen möchte.

Sie, Herr Paſtor, Sie hätten den allergeringſten Funken Lutheriſchen Geiſtes? — Sie? der Sie auch nicht einmal Luthers Schulſyſtem zu überſehen im Stande ſind? — Sie? der Sie, mit ſtillſchweigendem Beyfall, von ungewaſchenen, auch wohl treuloſen Händen die Seite des Lutherſchen Gebäudes, die ein wenig geſunken war, weit über den Waſſerpaß hinaus ſchrauben laſſen? — Sie? der Sie den ehrlichen Mann, der freylich ungebeten, aber doch aufrichtig, den Männern bey der Schraube zuruft: ſchraubt dort nicht weiter! damit das Gebäude nicht hier ſtürze! — der Sie dieſen ehrlichen Mann mit Steinen verfolgen?

Und warum? — Weil dieſer ehrliche Mann zugleich den ſchriftlich gegebenen Rath eines ungenannten Baumeiſters, das Gebäude lieber ganz abzutragen, — gebilliget? unterſtützt? ausführen wollen? auszuführen angefangen? — Nicht doch! — nur nicht unterſchlagen zu dürfen, geglaubt.

O ſan-

O ſancta ſimplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, Herr Paſtor, wo der gute Mann, der dieſes ausrief, nur noch dieſes ausrufen konnte. — Erſt ſoll uns hören, erſt ſoll über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will!

O daß Er es könnte, Er, den ich am liebſten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, du! — Großer, verkannter Mann! Und von niemanden mehr verkannt, als von den kurzſichtigen Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg, ſchreyend aber gleichgültig, daher ſchlendern! — Du haſt uns von dem Joche der Tradition erlöſet: wer erlöſet uns von dem unerträglichern Joche des Buchſtabens! Wer bringt uns endlich ein Chriſtenthum, wie du es itzt lehren würdeſt; wie es Chriſtus ſelbſt lehren würde! Wer — —

Aber ich vergeſſe mich; und würde noch mehr Sie vergeſſen, Herr Paſtor, wenn ich, auf eine dergleichen Aeuſſerung, Ihnen vertraulich zuſpräche: Herr Paſtor, bis dahin, was

weder Sie noch ich erleben werden; bis dahin, was aber gewiß kömmt, gewiß! gewiß! — wäre es nicht beſſer, unſers Gleichen ſchwiegen? unſers Gleichen verhielten ſich nur ganz leidend? Was einer von Uns zurück halten will, möchte der andere übereilen: ſo daß der eine mehr die Abſichten des andern beförderte, als ſeine eignen. Wie wäre es, Herr Paſtor, wenn wir den Strauß, den ich noch mit Ihnen auszufechten habe, den erſten und letzten ſeyn lieſſen? Ich bin bereit, kein Wort weiter mit Ihnen zu verlieren, als was ich ſchon verloren habe.

Doch nein; das werden Sie nicht wollen. Goeze hat noch keinem ſeiner Gegner das letzte Wort gelaſſen; ob er ſich gleich immer das erſte genommen. Er wird, was ich zu meiner Vertheidigung ſagen müſſen, als Angriff betrachten. Denn der Tummelpatz des ſeligen Ziegra muß ihm nicht vergebens nun ganz angeſtorben ſeyn.

Ich beklage: denn ſehen Sie, Herr Paſtor, es wird mir unmöglich ſeyn, nicht gegen Ihren Stachel zu läcken, und die Furchen, fürchte ich, die Sie auf dem Acker Gottes mich

mit

mit aller Gewalt wollen ziehen laſſen, werden immer krümmer und krümmer werden.

Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämiſche Anſpielung; jeden, wenn Gott will, giftigen Biß; jeden komiſchen Ausbruch Ihres tragiſchen Mitleids; jeden knirſchenden Seufzer, der es beſeufzet, nur ein Seufzer zu ſeyn; jede pflichtſchuldige Paſtoralverhetzung der weltlichen Obrigkeit, womit Sie gegen mich von nun an Ihre freywilligen Beyträge ſpicken und würzen werden, aufmutzen, oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte. So unbillig bin ich nicht, daß ich von Einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen ſollte, als er hat. Auch haben dieſerley Pharmaka ihren Credit längſt verloren.

Sondern nur eines werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz nicht; der einem Jeden Vernunft und Gelehrſamkeit abſpricht, welcher Vernunft und Gelehrſamkeit anders braucht, als Sie. Beſonders wird alle meine Galle rege werden, wenn Sie meinen Ungenannten, den Sie nur noch aus unzuſammenhängenden

Bruchſtücken kennen, ſo ſchülerhaft und bubenmäßig zu behandeln fortfahren. Denn Mann gegen Mann, — nicht Sache gegen Sache — zu ſchätzen: ſo war dieſer Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrſamkeit, ſieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend ſind. Das glauben Sie mir indeß, Herr Paſtor, auf mein Wort.

Und ſonach meine Ritterliche Abſage nur kurz. Schreiben Sie, Herr Paſtor, und laſſen Sie ſchreiben, ſo viel das Zeug halten will: ich ſchreibe auch. Wenn ich Ihnen in dem geringſten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht laſſe, wo Sie nicht Recht haben: dann kann ich die Feder nicht mehr rühren.

V

Gotth. Ephr. Leſſings
nöthige Antwort
auf eine
ſehr unnöthige Frage
des
Herrn Hauptpaſtor Goeze, in Hamburg.
1778.

Endlich ſcheinet der Herr Hauptpaſtor Goeze, nach ſo langem ärgerlichem Aufheben, welches nur bey der ſchlechteſten Art von Klopffechtern im Gebrauch iſt, zur Klinge kommen und bey der Klinge bleiben zu wollen.

Wenigſtens äußert er nun *), daß er auf den Punkt, über welchen er mit mir ſtreite —

„Ob die chriſtliche Religion beſtehen könne, wenn auch die Bibel völlig ver-

*) Leſſings Schwächen. Zweytes Stück. S. 66.

verloren gienge, wenn ſie ſchon längſt verloren gegangen wäre, wenn ſie niemals geweſen wäre?“ —

ſich ſofort weiter gehörig einlaſſen wolle, ſobald ich eine beſtimmte Erklärung würde von mir gegeben haben, was für eine Religion ich unter der chriſtlichen Religion verſtehe.

Wenn ich mich weniger rein wüßte, wer könnte mir es verdenken, wenn ich mich dieſer Anfoderung, die eine wahre Calumnie enthält, aus eben dem Grunde weigerte, aus welchem Er, ſich einer weit weniger verfänglichen Anforderung von mir, zu entziehen für gut findet. Er ſagt nemlich: *) „der Bibliothekar in Wolfenbüttel habe dem Hauptpaſtor in Hamburg nichts zu befehlen.“ Sehr wahr! Aber was hat denn der Hauptpaſtor in Hamburg dem Bibliothekar in Wolfenbüttel zu befehlen, daß er ihn öffentlich vorladen darf, auf eine Frage zu antworten, die vorausſetzt, daß er befriedigend nicht darauf antworten könne?

Doch

*) S. 64.

Doch der Bibliothekar will es ſo genau nicht nehmen. Denn der Bibliothekar, wie geſagt, weiß ſich rein, und muß herzlich lachen, wenn der Hauptpaſtor verſichert zu ſeyn vorgiebt *), „daß ich, wenn ich voraus hätte „ſehen können, daß die Controvers dieſen Lauf „nehmen werde, mich wohl gehütet haben würde, mich ſo frühzeitig zu verrathen, und die „wahren Gedanken meines Herzens zu offenbaren.“

Ich habe nichts mehr gewünſcht, als das; und es ſoll ſich gleich zeigen, wer von uns beyden, ob der Hauptpaſtor oder der Bibliothekar, mit der längern Naſe nun abziehen wird.

Denn kurz: ich antworte auf die vorgelegte Frage ſo beſtimmt, als nur ein Menſch von mir verlangen kann; daß ich unter der chriſtlichen Religion alle diejenigen Glaubenslehren verſtehe, welche in den Symbolis der erſten vier Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche enthalten ſind.

Da-

*) S. 69.

Damit ſich der Herr Hauptpaſtor auch keine Whiſtonſche Falle hier träumen laſſe, ſetze ich hinzu, daß ich ſogar das ſogenannte Symbolum der Apoſtel, und das Symbolum des Athanaſius mit darunter begreifen will, ob es ſchon ausgemacht iſt, daß dieſe zu jenen gar nicht gehören.

Bey dieſer Erklärung könnte ich es bewenden laſſen, und dürfte ruhig abwarten, wie der Herr Hauptpaſtor ſeinen Feldzug nunmehr weiter anzuſtellen belieben werde. Denn nunmehr iſt es an ihm, zu beweiſen:

1) warum nothwendig die in jenen Glaubensbekenntniſſen enthaltenen Lehren ſich verlieren müßten, wenn die Bibel ſich verlöre;

2) warum dieſe Lehren längſt verloren gegangen ſeyn müßten, wenn die Bibel verloren gegangen wäre:

3) warum wir dieſe Lehren gar nicht wiſſen könnten, wenn die Bibel niemals geweſen wäre.

Doch

Doch ich will an unnöthiger Verlängerung unſerer Streitigkeit nicht Schuld haben, und füge daher folgende kurze Sätze hinzu, bey welchen mich der Herr Hauptpaſtor jederzeit feſthalten kann. Nur muß er mich bey keinem derſelben eher feſt halten wollen, als bis er ſeinen Beweis geführet hat. Denn ſonſt würde offenbar eine gelehrte Streitigkeit zu einem Inquiſitionsverhöre werden. Genug, daß er ungefehr daraus ſieht, was Ich im receſſu habe, und worauf Er ſich gefaßt halten muß.

§. 1.

Der Inbegriff jener Glaubensbekenntniſſe hieß bey den älteſten Vätern Regula fidei.

§. 2.

Dieſe Regula fidei iſt nicht aus den Schriften des Neuen Teſtaments gezogen.

§. 3.

Dieſe Regula fidei war, ehe noch ein einziges Buch des Neuen Teſtaments exiſtirte.

§. 4.

Dieſe Regula fidei iſt ſogar älter als die Kirche. Denn die Abſicht, zu welcher; die

Anord-

Anordnung, unter welcher eine Gemeinde zuſammengebracht wird, iſt ja wohl früher als die Gemeinde.

§. 5.

Mit dieſer Regula fidei haben ſich nicht allein die erſten Chriſten, bey Lebzeiten der Apoſtel, begnügt; ſondern auch die nachfolgenden Chriſten der ganzen erſten vier Jahrhunderte haben ſie für vollkommen hinlänglich zum Chriſtenthume gehalten.

§. 6.

Dieſe Regula fidei alſo iſt der Fels, auf welchen die Kirche Chriſti erbauet worden, und nicht die Schrift.

§. 7.

Dieſe Regula fidei iſt der Fels, auf welchen die Kirche Chriſti erbauet worden, und nicht Petrus und deſſen Nachfolger.

§. 8.

Die Schriften des Neuen Teſtaments, ſo wie ſie unſer itziger Kanon enthält, ſind den erſten Chriſten unbekannt geweſen, und die einzeln Stücke, welche ſie ohngefehr daraus kannten, haben

haben bey ihnen nie in dem Anſehen geſtanden, in welchem ſie, bey einigen von Uns, nach Luthers Zeiten, ſtehen.

§. 9.

Die Layen der erſten Kirche durften dieſe einzelne Stücke gar nicht einmal leſen; wenigſtens nicht ohne Erlaubniß des Presbyters leſen, der ſie in Verwahrung hatte.

§. 10.

Es ward ſogar den Layen der erſten Kirche zu keinem geringen Verbrechen gerechnet, wenn ſie dem geſchriebnen Worte eines Apoſtels mehr glauben wollten, als dem lebendigen Worte ihres Biſchofs.

§. 11.

Nach der Regula fidei ſind ſelbſt die Schriften der Apoſtel beurtheilet worden. Nach ihrer mehrern Uebereinſtimmung mit der Regula fidei, iſt die Auswahl unter dieſen Schriften gemacht worden; und nach ihrer wenigern Uebereinſtimmung mit derſelben ſind Schriften verworfen worden, ob ſie ſchon Apoſtel zu Verfaſſern hatten, oder zu haben vorgegeben wurden.

§. 12.

Die christliche Religion ist in den ersten vier Jahrhunderten aus den Schriften des Neuen Testaments nie erwiesen, sondern höchstens nur beyläufig erläutert und bestätiget worden.

§. 13.

Der Beweis, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche Religion ganz und vollständig daraus gezogen und erwiesen werden könne, ist nicht zu führen.

§. 14.

Der Beweis, daß der Heilige Geist durch seine Leitung es dennoch, selbst ohne die Absicht der Schriftsteller, so geordnet und veranstaltet, ist noch weniger zu führen.

§. 16.

Auf die unstreitig erwiesene Authentie der Regula fidei, ist auch weit sicherer die Göttlichkeit derselben zu gründen, als man itzt auf die Authentie der Neutestamentlichen Schriften, derselben Inspiration gründen zu können vermeynet; welches eben, um es beyläufig zu sagen,

ſagen, der neugewagte Schritt iſt, welcher den Bibliothekar mit allen neumodiſchen Erweiſen der Wahrheit der chriſtlichen Religion ſo unzufrieden macht.

§. 17.

Auch nicht einmal als authentiſcher Commentar der geſammten Regula fidei ſind die Schriften der Apoſtel in den erſten Jahrhunderten betrachtet worden.

§. 18.

Und das war eben der Grund, warum die älteſte Kirche nie erlauben wollte, daß ſich die Ketzer auf die Schrift beriefen. Das war eben der Grund, warum ſie durchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift ſtreiten wollte.

§. 19.

Der ganze wahre Werth der apoſtoliſchen Schriften in Abſicht der Glaubenslehren, iſt kein andrer, als daß ſie unter den Schriften der chriſtlichen Lehrer oben an ſtehen; daß ſie, ſo fern ſie mit der Regula fidei übereinſtimmen, die älteſten Belege derſelben, aber nicht die Quellen derſelben, ſind.

§. 20.

Das Mehrere, was ſie über die Regula fidei enthalten, iſt, nach dem Geiſte der erſten vier Jahrhunderte, zur Seligkeit nicht nothwendig; kann wahr und falſch ſeyn; kann ſo oder ſo verſtanden werden.

* * *

Dieſe Sätze habe ich aus eigner, ſorgfältigen, mehrmaligen Leſung der Kirchenväter der erſten vier Jahrhunderte geſammelt; und ich bin im Stande, mich mit dem gelehrteſten Patriſtiker darüber in die ſchärfſte Prüfung einzulaſſen. Der Beleſenſte hatte in dieſer Sache nicht mehr Quellen, als ich. Der Beleſenſte kann alſo auch nicht mehr wiſſen, als ich; und es iſt gar nicht wahr, daß ſo tiefe und ausgebreitete Kenntniße erfordert werden, um in allen dieſen Stücken auf den Grund zu kommen, als ſich manche wohl einbilden, und manche die Welt gern bereden möchten.

Ich

Ich ſollte vielleicht noch etwas über die Unſchädlichkeit dieſes meines Syſtems beyfügen, und zugleich den beſondern Nutzen und Vortheil zeigen, den die chriſtliche Religion in Abſicht ihrer itzigen Feinde davon zu erwarten habe. Doch dazu wird mir der fernere Fortgang der Controvers ſchon noch Gelegenheit geben; beſonders wenn es dem Herrn Hauptpaſtor gefallen ſollte, ſie von unſerer übrigen Katzbalgerey abzuſondern, und ohne Vermiſchung mit neuen Verleumdungen zu behandeln.

Ihm dazu um ſo viel mehr Luſt zu machen, habe ich mich in dieſem Bogen aller Gleichniſſe, aller Bilder, aller Anſpielungen ſorgfältig enthalten; und bin es weiter zu thun erböthig, wenn er ſich eben der Präciſion und Simplicität in ſeinen Gegenſätzen bedienen will.

Zuſätze
von des Verfaſſers eigner Hand.

Zu Seite 31.

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie ſehr dieſes Wort Regula fidei und dieſe Bedeutung deſſelben auch Männern unbekannt geweſen, denen man einige theologiſche Gelehrſamkeit hätte zutrauen ſollen. Aber freylich Kirchenväter lieſet man nicht mehr, und in Rechenbergs Hierolexico reale ſteht nichts davon. Selbſt Suicer hat unter Κανων die Bedeutung des Glaubensbekenntniſſes nicht, ſondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita, ſeu in Scripturis ſacris comprehenſa gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es dieſe Bedeutung auch bey ſpätern Vätern hat, z. E. bey dem Iſidorus Peluſiota. Aber er hätte

dieſe

dieſe unſre ganz ſpecielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergeſſen ſollen. — Alſo Neuere konnten ſich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas anders ſeyn könne, als analogia fidei; als jene in den ſymboliſchen Büchern ihnen ſo viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata ſecundum analogiam fidei dijudicanda. Es war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtſchnur habe geben können, nach welcher ſelbſt dieſes verbum Dei geprüft werden müſſe; ob ſie wohl im Grunde dieſe höhere Richtſchnur unwiſſend annehmen.

Zuerſt hätte ihnen doch auch ſchon ihr Bingham (lib. X. c. 13.) den ſie dann und wann nachſchlagen, ſagen können, daß die formula fidei, ſonſt Symbolum genannt, bey den älteſten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegſtellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Beſonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Auguſtin keine anführt, bey welchem ſpätern Kirchenvater gleichwohl noch ſehr beträchtliche

vorkommen. Die deutlichſte und entſcheidendſte iſt wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir „mögen gewiſſe Stellen verſtehen, wie wir „wollen, non tamen hoc ſentire debemus, „quod abhorret a regula fidei, regula veri„tatis.“ Die übrigen Stellen ſind

1. Zu Anfang einer ſeiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis ſubrepat quorundam ſententia minus attentorum in regulam fidei et in ſcripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didiciſtis, vbi eſt regula fidei veſtrae breuis et grandis.

4. Ser-

4. Sermone 216. ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad ſacramentum fidei pertinent.

Eigen iſt es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derſelbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geſchrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis ſcribere, ſed audiendo perdiſcere: nec, cum didiceritis ſcribere, ſed memoria ſemper tenere et recolere.

Und eben ſo eigen iſt die Urſache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Teſtamentum novum Ier. 31, 33. geſagt habe: hoc eſt teſtamentum, quod ordinabo iis poſt dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum ſcribam eam. Huius rei ſignificandae cauſa, audiendo ſymbolum diſcitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, ſed in corde ſcribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Symbolum lernen und hernach ſechs Tage

darauf das Vater Unſer. Jenes mußten ſie täglich vor ſich fleißig wiederholen.

Nun iſt es aber ganz vorzüglich Tertullian, der ſich dieſes Ausdrucks regula fidei bedient, über den ſeine Leſer um ſo weniger zweifelhaft ſeyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding ſogleich beyfügt. So ſchreibt er cap. 13. de praeſcriptione:

> Regula eſt autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profiteamur, illa ſcilicet qua creditur, Unum eſſe Deum etc.

Und von eben dieſer regula fidei, ſchreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. 1.) regula quidem fidei una omnino eſt, ſola immobilis et irreformabilis credendi ſcilicet in vnicum Deum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam reſurrectionem.

Was er nun in dieſer Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis, Apologet. c. 47. an mehreren Orten ſchlechtweg regulam — als ad Praxeam p. 635. wo er die

Regel

Regel ſelbſt wiederholt und hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurriſſe — ante quosque haereticos — und im Anfange de praeſcr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zuſatz regula genannt wird, ſo heißt ſie auch oft ſchlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube ſubiectiue, ſondern der Glaube obiectiue; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beſchlüſſen der Synoden wird es oft in dieſer Bedeutung genommen; z. E. in dem 46. der Laodiceniſchen: ὅτι δεῖ φωτιζομένους τὴν πίστιν ἐκμανθάνειν. Dieſe Bedeutung des Worts πίστις kann vielleicht auch manchen Stellen des N. T. und manche ſonſt unbegreifliche Ausſprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte ſchon vor ihm Irenäus κανονα (c. haer. II. c 28.) und κανονα της αληθειας (I. c. 9. 28.) Chryſoſtomus aber

aber über Phil. 3, 16. und aus ihm Theophylaktus erklären τῳ αὐτῳ κανονι durch τῃ αυτῃ πιστει, τῳ αὐτῳ ὁρῳ, wobey zu merken, daß ὁρος ebenfalls das Glaubensbekenntnis heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die Regula fidei im Grunde nichts anders iſt, als das Symbolum; ſo wird man vermuthen daß ich jenes Fabelchen von Entſtehung deſſelben, für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr iſt dieſes Fabelchen eben die Urſache geweſen, warum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. — Sie iſt alſo nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen ſie überall traditam ab apoſtolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus ſorgfältig von der oſtenſione ex ſcripturis eorum, qui Evangelia conſcripſerunt unterſcheidet: (l. III. c. 5. p. 179.)

Zwar ſagt Auguſtinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen: iſta verba, quae audiſtis, per diuinas ſcripturas ſparſa ſunt;

ſunt; ſed inde collecta et ad vnum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret. Allein das ſagt Er, der gewiſſermaaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzuſehen iſt, und der vermuthlich, in Folge ſeiner übertriebenen Meinung von derſelben, auch der Erſte geweſen, der dieſen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon ſcripturarum ſagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wiſſen, wie er es hätte beweiſen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerſtreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Chriſti, deſcendit ad inferna, die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt ſie geleſen hat, da er ſie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm ſind, ganz übergeht. Und ſo dürfte dies zu einer andern Unterſuchung merkwürdig ſeyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen ſeyn: wer hat

ſie

ſie herausgezogen? wann iſt ſie herausgezogen worden? Wie iſt ſie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf dieſen Auszug ſo vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig ſeyn, die Perſon des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfaſſer der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung ſtanden, die ihnen auch jedes Wort vorſchrieb: war der Auszieher ſeiner Willkühr überlaſſen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Inſtrument?

Wenn? Früher oder ſpäter als die Schriften des Neuen Teſtaments ſämtlich vorhanden waren? Früher? Wie iſt das möglich? Wenigſtens von ſämtlichen möglich? Höchſtens könnten ſie alſo nur von den allererſten Schriften der Apoſtel ausgezogen ſeyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigſte iſt, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Alſo erſt nach —? Womit hatten ſich denn die ganze Zeit über bis dahin die erſten Chriſten beholfen? Brauchten ſie bis dahin keinen Inbe-

griff

griff des Glaubens? War es gleichviel was ſie für das noth= (hier fehlt alles übrige).

Zu Seite. 32.

§. 5.

Davon ſagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die regulam ſelbſt hingeſetzt: hac lege fidei monente caetera diſciplinae et conuerſationis d. i. was alſo nicht zum Glauben ſondern zur Diſciplin gehört, admittent nouitatem correctionis, operante ſcilicet et proficiente vſque in finem gratia Dei.

* * *

Ich will hoffen, daß man nicht ſo gar ſtreng mit mir verfahren, und mich aus dieſem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beyzubringen. Eigentlich hab ich nur ſagen wollen bis auf das erſte Nicäiſche Concilium. In dieſem, bin ich der Meinung, hat die ganze chriſtliche Religion ſo einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demſelben nicht gern ſo gerade zu gegen mich möchte anziehen laſſen. Wenn man daher in

der

der Griechiſchen Kirche den Chryſoſtomus und in der Lateiniſchen den Hieronymus oder wohl gar den Auguſtinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil ſie in demſelben noch geboren und auch in demſelben ſchon geſchrieben: ſo muß ich erklären, daß ich ihre Zeugniſſe gegen mich nicht anders kann gelten laſſen, als wo ich ſie mit ältern, eben ſo ausdrücklichen Zeugniſſen belegt finde. Wohl aber müſſen dieſer drey Männer Zeugniſſe, wo ſie für mich lauten, ſtatt aller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, ſacramentum fidei heißt; welches Lactantius ſchlechtweg ſacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenos ſagt Auguſtinus (t. VI. p. 418): ſacramentum Symboli, quod accepiſtis memoriaeque mandatum pro veſtra ſalute retinetis, noueritis hoc eſſe *fidei catholicae fundamentum*, ſuper quod aedificium ſurrexit Eccleſia.

Noch

Noch zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar noch ſpäter wurden das Symbolum und Vater Unſer für die zwey Grundpfeiler des chriſtlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Conſtantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt werden, heißt der ſiebente: commonendi ſunt Fideles omnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam et Symbolum diſcant; et diſcendum eſt iis, quod his duabus ſententiis omne fidei Chriſtianae fundamentum incumbit.

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papiſten darin gefehlt, daß ſie den Canon fidei zur norma catholici und eccleſiaſtici ſenſus gemacht.

§. 8.

Die Schriften des N. Teſtaments, ſo wie ſie unſer jetziger Canon enthält, ſind den erſten Chriſten unbekannt geweſen *): und die

*) Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Teſtaments: ich glaube feſt, daß ſie alle von den Männern geſchrieben wor-

die einzeln Stücke, welche ſie ohngefehr daraus kannten, haben bey ihnen nie in dem

den, deren Namen ſie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meynung, welche glauben, daß ſie vor den Zeiten des Trajans gänzlich unbekannt geweſen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt ſie für untergeſchobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben daß „ſchon im Anfange des zweyten Jahrhunderts beſonders die vier Evangelia bekannt geweſen.“ Nur meyne ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzuſetzen, daß ſie damals ſchon allgemein bekannt geweſen *). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren ſie denn bekannt, ſelbſt nach des Herrn Leß Verſicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die ſelbſt nicht bekannt waren. Eine trefliche Allgemeinheit. Wo iſt der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal ſollte ſeyn angeführet worden? darf aber die Nachwelt einmal aus ſolchen kümmerlichen Anführungen ſchließen, daß der angeführte Scribent zu ſeiner Zeit allgemein bekannt geweſen? Wie doch immer gewiſſe Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andre

*) Wahr. der Chr. R. S. 54.

dem Anſehen geſtanden, in welchem ſie, bey einige dre Hälfte, ſo contreband ſie auch immer ſeyn mag, getroſt mit einſchleppen! Sie wiſſen wohl, daß die gelehrten Viſitatores es ſo genau nicht nehmen. —

Nun mögen ſie doch Beyde! Ich will bloß ſagen, daß die erſten Chriſten keine vollſtändige Sammlung aller Neuteſtamentlichen Schriften in Händen gehabt, ſo wie wir ſie iezt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apoſtel ihr Stifter mitgebracht hatte*), nur die Briefe, welche entweder dieſer Apoſtel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an ſie geſchrieben hatte. Dieſes beweiſe ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praeſc. c. 36. von den litteris authenticis etc.
2. Aus dem Umſtande, daß Clemens in ſeinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an ſie namentlich verweiſet: ſo wie Polykarpus in ſeinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrige was beide in ihren Briefen aus andern Apoſtoliſchen Schriften anführen oder anzuführen ſcheinen, führen ſie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder ſagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber ſage, daß die erſten Chriſten nur eine ſo unvollſtändige Bekanntſchaft mit den

*) Eus. H. E.

einigen von Uns, nach Luthers Zeiten ſtehen *).

Zu

den Schriften des N. T. gehabt, ſo begreife ich darunter keinesweges auch die Biſchöfe und Presbyteros. Dieſe konnten gar wohl mehrere Stücke des Neuteſtamentlichen Canons kennen und beſitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß dieſe Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Chriſten geweſen.

*) Wenn aber die erſten Chriſten nur ſo geringe Kenntniſſe von dem geſammten N. Teſtamente gehabt: ſo können ſie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben ſollen.

Sie konnten ſie immerhin für göttlich und für unträglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß ſie ihren Glauben daraus geſchöpft, den ſie zum Theil ſchon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apoſtel für das was ſie waren, für ευχημενα βιω και χρονω, für Dinge, die nach Beſchaffenheit der Zeit und anderer Umſtände an dieſe und jene Gemeine insbeſondere geſchrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umſtänden verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in ſeinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nemlich zu zeigen, daß die

Chri-

Zu Seite 33.

§. 9.

Dieſes iſt aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33. ſo klar, als nur etwas ſeyn kann: poſt deinde et omnis ſermo ei (diſcipulo vere ſpirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter ſowohl des alten als des neuen Teſtaments ſey) conſtabit, ſi et ſcripturas diligenter legerit *apud eos*, qui in Eccleſia ſunt Presbyteri. Warum ſoll er die Schrift eben bey den Presbytern leſen, wenn nicht dieſe die wenigen Exemplare,

Chriſten von allen Verpflichtungen gegen das Moſaiſche Geſetz frey ſind. Da nun Paulus längſt alle ſeine Briefe geſchrieben hatte, als Barnabas den ſeinigen ſchrieb: ſo iſt daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu ſchließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

oder er hielt es für unnöthig ſie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieſer Pauliniſchen Briefe folgen; wenigſtens ließe ſich die Art, wie ſich Micha-

TAYLOR INST.

die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten ſie dieſelbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit ſie gleich ihre mündliche Erklärung beyfügen könnten und niemand ſie nach eignem Gutdünken leſen möchte?

Umſonſt will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur deswegen die Schrift bey den Presbytern zu leſen, damit man nicht etwa durch verfälſchte Kopeyen hintergangen werde (Wahrh. der chriſtl. Religion 4te Ausg.

Michaelis die Publication der apoſtoliſchen Schriften einbildet, ſehr ſchlecht damit verbinden. Dieſes wäre geſchehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Pauliniſchen Briefe nichts bewieſen; d. i. weil er ſie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweiſen könne als er ſelbſt; d. i. weil er ſich für eben ſo inſpirirt gehalten, als Paulus. Und dieſes letzte iſt wohl unſtreitig der wahre Fall. Denn er ſagt es ſelbſt; er ſagt §. 9. daß auch in ihn Jeſus ἐμφυτον δωρεαν της διδαχης αὐτου gelegt habe.

Ausg. S. 63.). Denn Irenäus ſtreitet hier nicht mit Leuten, die ſich verfälſchter Abſchriften der Bibel bedienen; ſondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menſchen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichniſſen und Parabeln. Ja es iſt eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus ſagen läßt: alle göttliche Schriften, die prophetiſchen und evangeliſchen lägen da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieſes ſagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen ſeiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müſſe; anſtatt daß die Gnoſtiker die dunkeln Theile derſelben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, qui ad tam lucidam adapertionem coecutiunt et nolunt videre lumen praedicationis; ſed conſtringunt ſemet ipſos et per tenebroſas parabolarum abſolutiones unusquisque eorum proprium putat inveniſſe Deum.

Zu Seite 34.

§. 12.

Die chriſtliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nemlich, iſt in den u. ſ. w.

Die älteſten Kirchenväter lehrten die chriſtliche Religion in den Schriften der Evangeliſten zwar finden, aber ſie hatten ſie nicht darin gefunden. Die παραδοσις εκκλεσιαζικη war ihr Fundament, auf welches ſich beſonders Clemens Alexandrinus beruft.

Zu Seite 37.

§. 19.

Ich ſage, in Abſicht der Glaubenslehren. Denn ſonſt hat ſie noch einen andern ſehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei iſt, ſo iſt die Schrift regula diſciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47. und de corona militis c. 2.

§. 20.

Der kürzeſte und bündigſte Beweis von dieſem §. iſt, daß alle Ketzereyen der erſten vier Jahrhunderte Puncte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man ſicher glauben

ben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu ſehen. Was haben die nicht alles behauptet! Beſonders Tertullian und Origenes! Die erſte Ketzerey welche keine Puncte der regula fidei betraf, war die Pelagianiſche.

Noch war dem Exemplar des Verfaſſers gleich nach dem Titelbogen auf einem beſondern Blatte Folgendes vermuthlich zu einer Fortſetzung, oder auch zu einem eignen Werke Beſtimmtes beygeſchrieben.

G. E. L.

Bibliolatrie

Καλόν γε τον πονον ὦ
Χριτε σοι προ δομων λατρευω,
τιμῶν μαντειων έδραν.

Ich verſtehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und beſonders für die Bücher des N. Teſtaments zu verſchiedenen Zeiten verſchiedentlich gefordert hat. Ich nehme alſo Latrie nicht in dem Sinne der katholiſchen Kirche, nach welchen es bloß eine Verehrung und einen Dienſt anzeigt, wie ſie nur

Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zuſammengeſetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel haſſe und unter dieſen ſo ziemlich alles zu bringen iſt, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwiſſenden und hämiſchen Zeloten um alle Anſprüche auf den Namen eines Chriſten bringen ſollte: bloß darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer langweiligen Umſchreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel ſind ja doch nur wie Taufnahmen, die nicht zum Characteriſiren, ſondern lediglich zum Unterſcheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Chriſtum gerichtet *), ſagt beym Euripides Jon **), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigſtens die Stelle deſſelben zu fegen.

*) Das Original hat nemlich Φοῖβε.
**) In Ion Act. I. v. 128-130.

VI.

Der nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtor Göze in Hamburg.

Erſte Folge.

1778.

Si licet, et, falſi poſitis ambagibus oris,
Vera loqui finitis — — —

Ovid.

Ich habe meine Erklärung, was für eine Religion ich unter der chriſtlichen Religion verſtehe, ohne Anſtand abgegeben. Aber, anſtatt des Beweiſes, den ich darauf erwarte,

den

den Herr Goeze darauf verſprochen; (nemlich, daß dieſe chriſtliche Religion ſich nothwendig mit der Bibel verlieren müſſe, daß ſie ohne Bibel weder werden noch dauern können:) muß ich nun hören, daß es eine Ungereimtheit ſey, einen dergleichen Beweis von ihm zu fodern.

„Dieſe Foderung, ſagt er, *) iſt ſo unge„reimt, als eine ſeyn kann. Ich bin in dieſer „Sache der Reſpondent. Herr L. iſt der Oppo„nent. Ich behaupte eine Wahrheit, welche „von allen vernünftigen Chriſten, von allen „Lehrern der chriſtlichen Kirche, ohne Unterſchied „der verſchiedenen Partheyen, in welche dieſelbe „getheilet iſt, ſelbſt die Socinianer nicht ausge„nommen, als ein, keinem Zweifel unterwor„fener Grundſatz angenommen iſt: daß die „Bibel der einige Lehrgrund der chriſtlichen „Religion iſt, ohne welchen dieſelbe nicht „erwieſen, nicht fortgepflanzet werden, alſo „nicht beſtehen könne.“

Ich

*) Leſſings Schwächen 3tes Stück. S. 128.

Ich will mich auf jene Kathederetiquette, welche eben ſo wohl für mich, als für ihn zu erklären iſt, nicht einlaſſen. Wer beweiſen kann, läßt ſich nicht lange nöthigen, zu beweiſen. Ich will nur ſogleich den Nagel auf den Kopf zu treffen ſuchen, und rund heraus erklären:

1) Daß es nicht wahr iſt, daß alle Lehrer der chriſtlichen Kirche, ohne Unterſchied der verſchiedenen Partheyen, die Bibel für den einigen Lehrgrund der chriſtlichen Religion halten;

2) Daß die Socinianer eben dadurch ihre Sache ſo gut wie gewonnen haben, wenn man die Bibel zum einigen Lehrgrunde der chriſtlichen Religion macht.

1. Es iſt notoriſch, daß die Lehrer der chriſtlich-katholiſchen Kirche die Bibel ſo wenig für den einigen Lehrgrund der chriſtlichen Religion annehmen, daß ſie ihn nicht einmal für den vornehmſten gelten laſſen; indem bey ihnen das Anſehen der Bibel dem Anſehen der Kirche ſchlechterdings untergeordnet iſt; indem bey ihnen

es nicht darauf ankömmt, was die Bibel ſagt, ſondern darauf, was die Kirche ſagt, daß es die Bibel ſage, oder ſagen hätte können. Haben einige Katholiken, welche gern Proſelyten unter den Proteſtanten machen wollen, ſich nachgebender hierüber erklärt: ſo geht mich dieſes nichts an; und der eigentliche Lehrbegriff der Römiſchen Kirche iſt nach dieſen wenigen Achſelträgern nicht zu beſtimmen. Alle und jede rechtgläubige Katholiken glauben die Bibel und der Bibel, weil ſie Chriſten ſind: ſind aber nicht Chriſten, weil ſie die oder der Bibel glauben. — Und nun möchte ich gern wiſſen, mit welchem Fuge ein Lutheriſcher Paſtor, und ein verdorbener Advocat, einem Manne mit dem Reichsfiscale drohen können, weil er aufrichtig genug iſt, als Lutheraner lieber ſeine Zuflucht zu einem Lehrſatze der Römiſchen Kirche zu nehmen, als die ganze chriſtliche Religion unter Einwürfen der Freygeiſter erliegen zu laſſen, die bloß die Bibel und nicht die Religion treffen; die bloß das Buch treffen, in welchem, nach dem höchſt neuen und bis auf dieſen

dieſen Tag unerwieſenen Lehrſatze der ſtrengern Lutheraner, die Religion einzig und allein enthalten ſeyn ſoll. — Dieſe Herren mögen ſich nur ſelbſt vor dem Reichsfiscale in Acht nehmen. Denn es wird dem Reichsfiscale leicht begreiflich zu machen ſeyn, daß nur ſie und ihres Gleichen die Stänker ſind, welche den Groll, den die im Deutſchen Reiche geduldeten Religionspartheyen gegen einander doch endlich einmal ablegen müßten, nähren und unterhalten; indem ſie alles, was Katholiſch iſt, für Unchriſtlich verdammen, und durchaus keinen Menſchen, auch nicht einmal einen armen Schriftſteller, dem es nie in die Gedanken gekommen iſt, ſich eine Parthey zu machen, auf den aus feiger Klugheit verwüſteten und öde gelaſſenen Confiniis beyder Kirchen dulden wollen.

2. Was ich von den Socinianern ſage, liegt am Tage. Wer die Gottheit Chriſti nicht mit ins Neue Teſtament bringt, wer ſie nur aus dem Neuen Teſtamente holen will, dem iſt ſie bald abdiſputirt. Daher iſt den Socinianern der Grundſatz, daß ſowohl die Gottheit Chriſti, als die

die übrigen Wahrheiten der chriſtlichen Religion, einzig aus den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel erwieſen werden müſſen, ſehr willkommen geweſen; und es läßt ſich leicht zeigen, daß es ebenfalls Feinde der Gottheit Chriſti, daß es die Arianer geweſen, welche ihn zuerſt angenommen haben. —

Alſo nur alsdann, wenn Herr Göze ſowohl dieſes, als jenes abzuleugnen, und das Gegentheil davon zu erhärten im Stande iſt: will ich ihm allenfalls den Beweis des Hauptſatzes, zu welchem er ſich anheiſchig gemacht hat, ſchenken, und den Erweis meiner Gegenſätze antreten. Aber bis dahin muß er mir nicht übel nehmen, wenn ich geradezu äußere, daß er dasjenige nicht beweiſen kann, wovon er ſo trotzig vorgiebt, daß er es nicht zu beweiſen brauche. Denn wenn er nicht damit ſagen will, daß man es ohne Beweis annehmen müſſe: ſo muß es wenigſtens doch anderswo erwieſen ſeyn; und er kann ja dieſen anderswo geführten Beweis, mich zu beſchämen, mit leichter Mühe abſchreiben, oder auch nur mit einem Worte nachweiſen.

Ich

Ich ſage: daß ich ſodann meine Gegenſätze zu erweiſen nicht anſtehen will. Aber werde ich damit nicht zu ſpät kommen? Hat Herr Goeze nicht bereits mit einer einzigen Stelle des Irenäus alle meine 20 Gegenſätze auf einmal niedergeſchlagen? „Da die Kirchenväter, ſagt er, „bey Herrn Leſſing mehr gelten, als die Bibel“ — (Verläumdung! die Neuteſtamentlichen Schriften gelten mir nur nicht viel mehr, als die erſten Kirchenväter.) — „ſo will ich ihm eine Stelle „aus dem Irenäo entgegenſetzen, welche ſein Ge„wäſche, und überhaupt ſeine in der Antwort „angegebenen 20 Sätze auf einmal niederſchlagen „kann. Dieſer ehrwürdige Vater des zweyten „Jahrhunderts ſchreibt adv. Hær. lib. III. cap. I. „Non enim per alios diſpoſitionem noſtræ ſa„lutis cognovimus, quam per eos, per quos „Evangelium pervenit ad nos, quod quidem „tunc præconaverunt, poſtea vero per Dei „voluntatem in ſcripturis nobis tradide„runt, fundamentum et columnam fidei „noſtræ futurum. Es wird ſich zeigen, ob „Herr Leſſing Stellen in Vorrath habe,

„welche hinlänglich seyn werden, dieſes Zeugniß „niederzuſchlagen!“

Und was ſich itzt ſchon zeigt, iſt dieſes, daß Herr Goeze, wenn er ſich in der Geſchwindigkeit nicht beſſer beritten macht, auf dem ausgeſchriebenen Turniere nur eine ſehr armſelige Figur ſpielen wird. — Er hätte den Irenäus, den er citiret, ſelbſt geleſen? Unmöglich! Er hat dieſes einzelne Stellchen, Gott weiß in welcher Lutherſchen Polemik, bloß aufgeleſen. Denn er legt, wider alle Grammatik, wider allen Zuſammenhang, einen Sinn hinein, welcher nicht der Sinn des Irenäus, ſondern der Sinn der Lutherſchen Polemik iſt, in welcher er es auflas. — Denn kurz, Irenäus ſagt in dieſer Stelle ſchlechterdings nicht, daß die Schrift der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden. Wenn er dieſes hätte ſagen wollen, müßte es heiſſen: in ſcripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei noſtræ *futuris*. Aber es heißt nicht *futuris*, ſondern *futurum*, und bezieht ſich nicht auf ſcripturis, ſondern auf evangelium, welches hier nicht die vier aufgezeichneten

neten Evangelia, ſondern den weſentlichen Inhalt der Evangelien, ohne Rückſicht auf deſſen Verzeichnung, bedeutet. Herr Goeze ſelbſt, in der beygefügten Ueberſetzung dieſer Stelle, hat nicht anders conſtruiret; und nur bey ihm iſt es begreiflich, wie man ſo leichte Worte anders conſtruiren und anders verſtehen kann. Das Evangelium iſt der Grund und Pfeiler unſers Glaubens: wer leugnet das? Allein das Evangelium iſt eben ſowohl ein præconatum, als ein ſcripturis traditum; und das futurum muß ſich eben ſowohl auf jenes, als auf dieſes beziehen. Eben ſowohl das bloß gepredigte Evangelium muß der Grund und Pfeiler unſers Glaubens ſeyn können, als das aufgeſchriebene. — Daß dieſes der wahre Sinn des Irenäus iſt, erhellet aus den folgenden Kapiteln unwiderſprechlich. Und wenn er beſonders im 4ten ſagt: Quid autem ſi neque Apoſtoli quidem Scripturas reliquiſſent nobis, nonne oportebat ordinem ſequi Traditionis, quam tradiderunt iis quibus committebant Eccleſias; hat er auch wie Goeze geglaubt, daß die chriſtliche Religion

nothwendig hätte untergehen müſſen, wenn die Apoſtel nichts geſchrieben hätten? Wenn er fortfährt: Cui ordinationi aſſentiunt multæ gentes barbarorum, eorum qui in Chriſtum credunt *ſine charta et atramento*, ſcriptam habentes per Spiritum in cordibus ſuis ſalutem, et veterum Traditionem diligenter cuſtodientes, in unum Deum credentes, fabricatorem coeli et terræ et omnium quae in eis ſunt, per Chriſtum Jeſum Dei filium: hat er auch gelehrt, wie Goeze, daß der heilige Geiſt ohne Schrift nichts vermöge; daß kein Glaube ohne Schrift möglich ſey? Wenn er, nachdem er die damalige Regulam fidei, wörtlich angeführet, hinzuſetzt: Hanc fidem qui *ſine litteris* crediderunt, quantum ad ſermonem noſtrum barbari ſunt: quantum autem ad ſententiam, ad conſuetudinem et converſationem, propter fidem perquam ſapientiſſimi ſunt, et placent Deo, converſantes in omni juſtitia et caſtitate et ſapientia: hat er auch, wie Goeze, den Gebrauch der Bibel allen und jeden Chriſten für unentbehrlich gehalten? würde er mich auch, wie

wie Goeze, wegen meiner Fiction eines Volks, das ich ohne Bibel Chriſten ſeyn laſſe, verdammet haben? —

Was ich oben von den Arianern ſage, daß ſie die erſten geweſen zu ſeyn ſcheinen, welche verlangt haben, daß man ihnen die Gottheit Chriſti vor allen Dingen in den Neuteſtamentlichen Schriften zeigen müſſe, gründet ſich auf das, was wir von dem eigentlichen Verlaufe der Streitigkeit auf dem Nicäiſchen Concilio wiſſen. Die Geſchichte dieſes Concilii ſelbſt kann Herr Goeze doch wohl nicht auch mit unter die verrufenen Quellen rechnen, gegen deren Gebrauch er S. 136. proteſtiret? Folgende Sätze mögen den Gang meines Erweiſes, den ich zu ſeiner Zeit führen will, in Voraus zeigen.

§.

Der Sieg der heiligen Schrift über die Ketzerey, oder die Kraft der heiligen Schrift in Beſtimmung der Rechtgläubigkeit, hat ſich auf dem Nicäiſchen Concilio nur ſchlecht erwieſen. Durch die Schrift iſt auf demſelben ſchlechterdings nichts ausgemacht worden.

§.

Arius und seine Philosophen blieben auf ihren Köpfen; und nur zwey der letztern wurden für die Orthodoxie gewonnen. Aber wie?

§.

Der eine Philosoph ward durch die bloße Regulam fidei, durch das bloße Glaubensbekenntniß, auf eine wunderbare Weise erleuchtet.

§.

Die Mitwirkung des heiligen Geistes bey dem bloßen Glaubensbekenntnisse, war also noch damals nichts befremdendes.

§.

Hingegen zeigte sich von der Mitwirkung des heiligen Geistes bey vermeinten deutlichen Stellen der Schrift, nicht die geringste Spur.

§.

Denn der zweyte Philosoph ward nicht durch dergleichen Stellen überführt, sondern durch ein Paar menschliche, nicht einmal sehr passende Gleichnisse überredet.

§. Ja,

§.

Ja, den rechtgläubigen Vätern kam es im geringſten nicht ein, ihren Lehrſatz aus der Schrift auch nur erweiſen zu wollen. Sie hatten bloß die Herablaſſung, auf die Schriftſtellen, welche die Arianer dagegen anführten, übel und böſe zu antworten.

§.

Sie gaben ihren Lehrſatz für keine Wahrheit aus, die in der Schrift klar und deutlich enthalten ſey; ſondern für eine Wahrheit, die ſich von Chriſto unmittelbar herſchreibe, und ihnen von Vater auf Sohn treulich überliefert worden.

§.

Sie erwieſen alſo nur, daß die Schrift dieſen Ueberlieferungen nicht widerſpreche.

§.

Und der Gebrauch, den ſie ſonach von der Schrift machten, war ein ganz anderer, als der, den man uns neuerer Zeit aufgedrungen hat; welchem zu Folge nach dem gar nicht gefragt wird, was uns überliefert worden, ſondern aus der einzigen Schrift unmittelbar be-

ſtimmt wird, was uns hätte überliefert werden ſollen.

§.

Sollte die Ueberlieferung gar nicht mit in Anſchlag kommen: ſo müßte man behaupten, daß jeder vernünftige Mann, ohne im geringſten etwas von dem Chriſtenthume zu wiſſen, das ganze Chriſtenthum aus den Neuteſtamentlichen Schriften einzig und allein ziehen und abſondern könne; und daran zweifle ich ſehr.

§.

Schade, daß davon keine Erfahrung gemacht werden kann, indem wohl ſchwerlich ein vernünftiger Mann zu den Neuteſtamentlichen Schriften kommen dürfte, ohne das Chriſtenthum vorher zu kennen; und die Kunſt, es wieder zu vergeſſen, wenn er zu dieſer vermeynten einigen Quelle nun ſelbſt kommt, noch ſoll erfunden werden.

Zuſätze
von des Verfaſſers eigner Hand.

Zu der S. 65. angeführten Stelle aus dem Irenaeus —

Dieſe nemliche Stelle des Irenaeus haben ſchon viele Proteſtanten und unter andern auch Meſtrezat in ſeinem Traité de l'Egliſe S. 581. zu dem nehmlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und nahmentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammaticaliſche Bemerkung hätte geſchehen können.

Die nächſte Stelle, die Meſtrezat aus den älteſten Kirchenvätern in eben der Abſicht anführt, iſt aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890. ff. der Potterſchen Ausgabe) genommen und beweiſet eben ſo wenig wider mich. Sie beweiſet nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchſten Richterſtuhle in Glaubensſachen machen wollen; aber nicht

gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geſchriebenen Worte in den erſten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nehmlichen Werks und beſonders aus p. 322. wo Clemens von ſeinem Lehrer redet und den προφητικον και αποστολικον λειμων, auf welchen er die beſten Blumen gleich einer Sicilianiſchen Biene genutzt, der weit zuverläſſigern παραδοσι της μακαριας διδασκαλιας entgegenſetzt, und der Ausſpruch beſonders merkwürdig iſt: τα αποῤῥητα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιστευεται ου γραμματι.

So viel ich finde, iſt Irenäus der erſte, welcher unter dem Worte Scripturae und γραφαι die Neuteſtamentlichen Schriften der Apoſtel und Evangeliſten mit begreift.

* * *

Auch von dieſen ſagt er (l. II. 28, 2.) Scripturae quidem perfectae ſunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.

Und

* * *

Und doch ſagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er ſagt zugleich (II. 23, 3.) daß dieſe vollkommne Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verſtändlich ſey.

* * *

Nur ein Theil derſelben rede zu allen Menſchen vollkommen verſtändlich und daß nach dieſem vollkommen verſtändlichen Theile der minder verſtändliche jederzeit müſſe ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinſtimme.

* * *

Alſo iſt es bey ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift iſt, auf welcher das Chriſtenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieſer regula veritatis müſſe die Schrift erklärt werden; nicht aber müſſe die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnoſtik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, ſed numeri ex regula; nec Deus ex factis,

ſed

ſed ea, quae facta ſunt ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.).

* * *

Und das war ſie ſelbſt, dieſe regula veritatis. Omnia ex vno et eodem Deo, nehmlich durch ſein Wort, quod ſemper coexiſtebat Deo (II. 25, 3.)

Zu S. 66. Z. 20. nach futuris. Oder vielmehr fundamento et columnae fidei noſtrae *futuris*, da denn das *futurum*, noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anſtatt futuris könnte ausgegeben werden.

VII.

Axiomata,

wenn es deren
in dergleichen Dingen giebt.

— — acumine pollentibus notionem praedicati in notione ſubjecti indivulſo nexu cum ea cohaerentem pervidendi.

Wolfii Ph.r.

Wider den Herrn Paſtor Goeze, in Hamburg.

1 7 7 8.

Der Bogen, oder wie viel es geben wird, den ich zu ſchreiben mich niederſetze, dürfte mir deßwegen ſehr ſauer werden, weil ich kaum weiß, für wen ich ihn ſchreibe. Ich weiß nur, wider wen; und habe ſo wenig Hoffnung, daß er auch für

für den werden könne, wider den er gerichtet iſt, daß ich dieſe Hoffnung kaum in einen Wunſch zu verwandeln wage.

Ueber eine Stelle nehmlich, von der ich mir bewußt bin, daß ich ſie mit Ueberlegung und in guter Meynung geſchrieben habe, hat der Hr. Paſtor Goeze, in Hamburg, Erinnerungen gemacht, und in zweyerley Zeitungen abdrucken laſſen, die mich lieber als Gegner der chriſtlichen Religion brandmarkten.

Ich mag die Stelle, ſo wie ich ſie geſchrieben habe, hier nicht wiederholen. Und das um ſo viel weniger, da ich den einzeln Sätzen derſelben, die ich wie lauter Axiome dahin gepflanzt haben ſoll, eine etwas andre Ordnung geben will. Vielleicht, daß durch dieſe kleine Veränderung allein, mein Gegner mich beſſer verſtehen lernt; beſonders wenn er findet, daß ſeine eignen Einwendungen mir behülflich geweſen, mich beſſer zu erklären. Vielleicht, daß durch dieſe kleine Veränderung allein, meine Sätze vollends werden, was ſie noch nicht waren. Denn wer weiß nicht, daß Axiomata

Sätze

Sätze ſind, deren Worte man nur gehörig verſtehen darf, um an ihrer Wahrheit nicht zu zweifeln?

Gleich Anfangs ſtutzt der Herr Paſtor gewaltig, daß mir weder die bisherigen Beſtreitungen, noch die bisherigen Vertheidigungen der chriſtlichen Religion, ſo ganz gefallen. Er ſtutzt; aber wenn ich ihn nur bewegen kann, das Ding, welches ihn ſo ſcheu macht, erſt recht anzuſehen: ſo ſoll er es beruhiget wohl hoffentlich vorbey gehen.

Wenn ich heucheln wollte, dürfte ich mich nur ſo erklären, daß alle Schuld meiner unbefriedigten Erwartung auf die Beſtreitungen der Religion fiele. Daß dieſe, ohne Ausnahme, ganz ſchief und verfehlt ſind, wird mir der Herr Paſtor gern zugeben. Wenn ich nun ſagte? „wie der Angriff, ſo die Vertheidigung. Was „kann der Gottesgelehrte dafür, daß man ſeine „gute Sache auf keiner andern Seite, mit „keinen beſſern Waffen angreifen wollen? Wenn „man die Feſtungen von oben herab belagern „wird:

„wird: ſo wird man auch darauf denken, ſie von „oben herein zu beſchirmen.“

Doch ich verachte alle Ausflüchte; verachte alles, was einer Ausflucht nur ähnlich ſieht. Ich habe es geſagt, und ſage es nochmals: auch an und für ſich ſelbſt, ſind die bisherigen Vertheidigungen der chriſtlichen Religion, bey weitem nicht mit allen den Kenntniſſen, mit aller der Wahrheitsliebe, mit allem dem Ernſte geſchrieben, den die Wichtigkeit und Würde des Gegenſtandes erfodern!

Und allerdings iſt dieſe meine allgemeine Aeußerung aus Induction entſtanden; und zwar aus einer ſo vollſtändigen, ſo genau erwogenen Induction, als ich in meiner Verfaſſung zu machen, nur im Stande geweſen.

Nun, ſo führe man dieſe Induction erſt vor unſern Augen! ruft mein Gegner in einem ſchon triumphirenden Tone mir zu.

Lieber Herr Paſtor, ich wünſchte ſehr, dieſe Zumuthung wäre nicht gedruckt an mich ergangen. Es iſt eine wahre Kanzelzumuthung: und

Sie

Sie wiſſen wohl, wie man einer dergleichen Zumuthung begegnet. Ebenfalls durch eine Zumuthung.

Wenn ich ſage, alles Queckſilber verraucht über dem Feuer: muß ich demjenigen zu gefallen, dem die Allgemeinheit meiner Behauptung nicht anſteht, alles Queckſilber aus der ganzen Natur zuſammen bringen, und es vor ſeinen Augen verrauchen laſſen? Ich dächte, bis ich das im Stande bin, ſpräche ich bloß zu ihm: „Guter „Freund, alles Queckſilber, das ich noch über „Feuer brachte, das verrauchte wirklich. Kennſt „du welches, das nicht verraucht: ſo bring es, „damit ich es auch kennen lerne; und du ſollſt „Dank haben.“

Alle die unzähligen großen und kleinen Schriften, die auch nur ſeit dieſem Jahrhunderte für die Wahrheit der chriſtlichen Religion geſchrieben worden, auf die Capelle zu bringen: welch ein Zumuthen! War es dem Herrn Paſtor doch Ernſt damit, wollte er nicht bloß mich damit verhöhnen, nicht bloß ſich an meiner Verlegenheit weiden, entweder zu widerrufen, oder

mich einer Arbeit ohne Ende zu unterziehen: nun gut, ſo beweiſe er es durch eine Kleinigkeit. Sie ſoll ihm nur ein Wort koſten, dieſe Kleinigkeit.

Nehmlich: er nenne mir nur diejenige Schrift, mit welcher ich meinen Verſuch des Verrauchens zuerſt machen ſoll. Er nenne mir ſie nur; und ich bin bereit. Iſt es eine, die ich ſchon kenne, ſo darf mir nicht bange ſeyn. Iſt es eine, die ich nicht kenne, und mein Verſuch ſchlägt fehlt: deſto beſſer. Ich nehme für eine große Belehrung eine kleine Beſchämung gern vorlieb.

Nur eins muß ich mir dabey ausbedingen. Er muß nicht thun, als ob der, welcher gewiſſe Beweiſe einer Sache bezweifelt, die Sache ſelbſt bezweifle. Der geringſte Fingerzeig dahin ausgeſtreckt, iſt Meuchelmord. Was kann ich dafür, daß man neuerer Zeit Nebenbeweiſe zu einer Gewißheit und Evidenz erheben wollen, die ſie ſchlechterdings nicht haben können? Was kann ich dafür, daß man die ganze Sache nicht in den beſcheidenen Schranken laſſen wollen,

inner-

innerhalb welcher ſie alle ältere Theologen geſichert genug hielten? Oder iſt dem Herrn Paſtor die Geſchichte der Dogmatik ſo wenig bekannt, daß er von dieſen Veränderungen nichts weiß? Wie kömmt er, und Er insbeſondere dazu, ſich gegen einen Mann zu erklären, der nur mit dieſen Veränderungen unzufrieden iſt? Er iſt ja ſonſt kein Freund von theologiſchen Neuerungen. Warum will er nur dieſe gegen mich in Schutz nehmen? Weil ich mich nicht überall nach der theologiſchen Schulſprache ausgedruckt habe, die ihm geläufig iſt? Ich bin Liebhaber der Theologie, und nicht Theolog. Ich habe auf kein gewiſſes Syſtem ſchwören müſſen. Mich verbindet nichts, eine andere Sprache, als die meinige, zu reden. Ich bedaure alle ehrliche Männer, die nicht ſo glücklich ſind, dieſes von ſich ſagen zu können. Aber dieſe ehrlichen Männer müſſen nur andern ehrlichen Männern nicht auch den Strick um die Hörner werfen wollen, mit welchem ſie an die Krippe gebunden ſind. Sonſt hört mein Bedauren auf: und ich kann nichts als ſie verachten.

So viel von dem Grauſale, der dem Herrn Paſtor gleich am Eingange des Weges aufſtieß. Nun von der Stelle ſelbſt, die ich, wie geſagt, nicht ganz in der nehmlichen Ordnung, aber doch in allen ihren Worten, in ihrem ganzen Sinne, gegen die Mißdeutungen des Herrn Paſtors zu retten, mich gezwungen ſehe. Die logiſche Ordnung unſrer Gedanken iſt nicht immer die, in welcher wir ſie andern mittheilen. Aber ſie iſt die, welche vor allen Dingen der Gegner aufſuchen muß, wenn ſein Angriff nach der Billigkeit ſeyn ſoll. Und ſo hätte der Herr Paſtor mit dem dritten meiner Sätze anfangen müſſen, wie folget.

I. (3)

Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehöret.

Dieſes geſchrieben zu haben, darf mich nicht reuen. Aber darauf geantwortet haben, wie der Herr Paſtor Goeze darauf antwortet, möchte ich um alles in der Welt nicht.

„In dieſem Satze, antwortet er, liegen „zwey Sätze. Einmal: die Bibel enthält das, „was zur Religion gehört. Zweytens: die „Bibel enthält mehr als zur Religion gehört. „In dem erſten Satze räumt der Herr H. das „ein, was er in dem vorhergehenden geleugnet „hat. Enthält die Bibel das, was zur Reli„gion gehört: ſo enthält ſie die Religion ob„jective ſelbſt.

Ich erſchrecke! Ich ſoll geleugnet haben, daß die Bibel die Religion enthalte? Ich? Wo das? Gleich in dem vorhergehenden? Doch wohl nicht damit, daß ich geſagt habe? die Bibel iſt nicht die Religion? damit?

Lieber Herr Paſtor, wenn Sie mit allen ihren Gegnern ſo zu Werke gegangen ſind! Iſt denn ſeyn und enthalten einerley? Sind es denn ganz identiſche Sätze: die Bibel enthält die Religion; und die Bibel iſt die Religion? Man wird mir doch nimmermehr in Hamburg den ganzen Unterſchied zwiſchen Brutto und Netto wollen ſtreitig machen? Da, wo ſo viele Waaren ihre beſtimmte Thara haben, wollte

man mir auf die h. Schrift, auf eine ſo koſtbare Waare, nicht auch eine kleine Thara gut thun? — Nun, nun; der Herr Paſtor iſt auch wirklich ſo unkaufmänniſch nicht. Denn er fährt fort:

„Der zweyte Satz kann zugegeben werden, „wenn man einen Unterſchied macht zwiſchen „dem, was weſentlich zur Religion gehört, und „zwiſchen dem, was zur Erläuterung und Be„ſtätigung der Hauptſätze, welche eigentlich das „Weſen der Religion ausmachen, gehöret.

Gut! alſo handeln wir doch ſchon um das Brutto. Und wie? wenn auch ganz unnöthige Emballage darunter wäre? — Wie? wenn auch nicht Weniges in der Bibel vorkäme, das ſchlechterdings weder zur Erläuterung noch zur Beſtätigung, auch des allergeringſten Satzes der Religion, diente? Was andere auch gute Lutheriſche Theologen von ganzen Schriften der Bibel behauptet haben, darf ich doch wohl von einzeln Nachrichten in dieſer und jener Schrift behaupten? Wenigſtens muß man ein Rabbi oder ein Homilet ſeyn, um nur eine Möglich-

keit

keit oder ein Wortſpiel auszugrübeln, wodurch die Hajiemim des Ana, die Crethi und Plethi des David, der Mantel, den Paulus zu Troas vergaß, und hundert andere ſolche Dinge, in einige Beziehung auf die Religion können gebracht werden.

Alſo der Satz, **die Bibel enthält mehr, als zur Religion gehöret**, iſt ohne Einſchränkung wahr. Auch kann er, durch ſeinen gehörigen Gebrauch, der Religion unendlich vortheilhafter, als durch ſeinen Mißbrauch ihr ſchädlich werden. Mißbrauch iſt von allen Dingen zu beſorgen; und ich hätte nichts dagegen, daß man ſich im voraus dawider decket. Nur hätte das auf eine paſſendere Art geſchehen müſſen, als es in folgendem Zuſatze des Herrn Paſtors geſchehen iſt.

„Soll aber dieſer Satz der Bibel zum Nach„theil gereichen; ſo iſt er völlig unkräftig, eben „ſo unkräftig, als wenn ich ſagen wollte: Wolfs „Syſtem der Mathematik enthält Scholia, und „dieſe verringern den Werth deſſelben.

Wie gesagt, bey mir soll dieser Satz der Bibel zu keinem Nachtheile gereichen. Er soll sie vielmehr mit Eins unzähligen Einwürfen und Spöttereyen entziehen, und in die aufgegebnen Rechte alter Urkunden wieder einsetzen, denen man Ehrerbietung und Schonung schuldig ist.

Mit Ihrem Exempel hiernächst, Herr Pastor, bin ich mehr zufrieden, als Sie glauben. Freylich verringern die Scholia in Wolfs Elementen der Mathematik nicht den Werth derselben. Aber sie machen doch, daß nun nicht alles darin demonstrirt ist. Oder glauben Sie, daß die Scholia eben so gewiß seyn müssen, als die Theoremata? Nicht zwar, als ob nicht auch Scholien demonstrirt werden könnten: sondern sie brauchen es hier nur nicht. Es hieße die Demonstration verschwenden, wenn man alle die Kleinigkeiten damit versehen wollte, die man in ein Scholion bringen und auch nicht bringen kann. — Eine ähnliche Verschwendung der Inspiration ist von eben so wenig Nutzen, aber von unendlich mehr Aergerniß.

II. (4)

Es iſt bloße Hypotheſe, daß die Bibel in dieſem Mehrern gleich unfehlbar ſey.

Nicht? Sondern was denn? Unwiderſprechliche Wahrheit. Unwiderſprechlich? dem ſo oft widerſprochen worden! dem noch itzt ſo viele widerſprechen! ſo viele, die auch Chriſten ſeyn wollen, und Chriſten ſind. Freylich nicht Wittenbergiſch-Lutheriſche Chriſten: freylich nicht Chriſten von Calovs Gnaden. Aber doch Chriſten, und ſelbſt Lutheriſche Chriſten; von Gottes Gnaden.

Wenn indeß Calov und Goeze doch Recht hätten! Letzterer führt wenigſtens ein ſo treffliches Dilemma an. „Entweder, ſagt er, dieſes „Mehrere iſt von Gott eingegeben, wenigſtens „gebilliget, oder nicht. Iſt das erſte, ſo iſt „es eben ſo unfehlbar, wie das Weſentliche. „Nimmt man aber das letzte an, ſo verliert das „erſte auch ſeine Zuverläſſigkeit.“

Wenn dieſes Dilemma richtig iſt: ſo muß es auch gelten, wenn ich, anſtatt des Mehrern,

irgend ein anderes Subject ſetze, von welchem das nehmliche doppelte Prädicat zu gelten ſcheint. Z. E. „Das moraliſch Böſe iſt entweder durch Gott geworden, wenigſtens von ihm gebilliget, oder nicht. Iſt das erſte: ſo iſt es eben ſo göttlich, und alſo eben ſo gut, wie das Gute. Nimmt man aber das letzte an, ſo können wir auch nicht wiſſen, ob Gott das Gute erſchaffen und gebilliget habe. Denn Böſes iſt nie ohne Gutes, und Gutes nie ohne Böſes.“

Was denkt mein Leſer? Wollen wir beide Dilemmata behalten? oder beide verwerfen? Ich bin zu dem letzten entſchloſſen. Denn wie? wenn ſich Gott bey ſeiner Inſpiration gegen die menſchlichen Zuſätze, die ſelbſt durch die Inſpiration möglich wurden, eben ſo verhalten hätte, wie bey ſeiner Schöpfung gegen das moraliſch Böſe? Wie? wenn er, nachdem das eine und das andere Wunder einmal geſchehen war, das, was dieſe Wunder hervorgebracht hatten, ſeinem natürlichen Laufe überlaſſen hätte? Was ſchadet es, daß in dieſem Falle die Grenzen zwiſchen menſchlichen Zuſätzen und geoffenbarten Wahrheiten

heiten ſo genau nicht mehr zu beſtimmen wären? Iſt doch die Grenzſcheidung zwiſchen dem moraliſch Böſen und dem moraliſch Guten eben ſo unbeſtimmbar. Haben wir aber darum gar kein Gefühl vom Guten und Böſen? Würden ſich deswegen gar keine geoffenbarte Wahrheiten von menſchlichen Zuſätzen unterſcheiden? Hat denn eine geoffenbarte Wahrheit gar keine innere Merkmale? Hat ihr unmittelbar göttlicher Urſprung an ihr und in ihr keine Spur zurückgelaſſen, als die hiſtoriſche Wahrheit, die ſie mit ſo vielen Fratzen gemein hat?

Alſo gegen den Schluß des Herrn Paſtors hätt ich das, und ſonſt noch manches, einzuwenden. Aber er will auch nicht ſowohl durch Schlüſſe beweiſen, als durch Gleichniſſe und Schriftſtellen.

Und dieſe letztern, die Schriftſtellen, werden doch wohl unwiderſprechlich ſeyn? Wenn ſie das doch wären! Wie gern wollte ich den ewigen Cirkel vergeſſen, nach welchem die Unfehlbarkeit eines Buches aus einer Stelle des nehmlichen Buches, und die Unfehlbarkeit der Stelle aus

der Unfehlbarkeit des Buches bewieſen wird. Aber auch die ſind ſo wenig unwiderſprechlich, daß ich denken muß, der Herr Paſtor hat nur gerade die allerzweifelhafteſten für mich aufgeſucht, um die triftigern auf eine beſſere Gelegenheit zu verſparen.

Wenn Chriſtus von der Schrift ſagt, ſie zeuge von ihm: hat er damit ſagen wollen, daß ſie nur von ihm zeuge? Wie liegt in dieſen Worten die Homogenität aller bibliſchen Bücher, ſowohl in Anſehung ihres Inhalts, als ihrer Eingebung? Könnte die Schrift nicht eben ſowohl von Chriſto zeugen, wenn auch nur das eingegeben wäre, was ſich darin als ausdrückliche Worte Gottes oder der Propheten auszeichnet?

Und die πασα γραφη des Paulus! — Ich brauche den Herrn Paſtor nicht zu erinnern, wem er erſt über die wahre Erklärung dieſer Stelle genug thun muß, ehe er fortfährt, ſich ihrer ſo geradehin zu bedienen. Eine andere Conſtruction giebt den Worten des Paulus einen ſo andern Sinn; und dieſe Conſtruction iſt eben

ſo

ſo grammatiſch, mit dem Zuſammenhange eben ſo übereinſtimmend, hat eben ſo viele alte und neue Gottesgelehrten für ſich, als die in den gemeinſten Lutherſchen Dogmatiken gebilligte Conſtruction: daß ich gar nicht einſehe, warum es ſchlechterdings bey dieſer bleiben ſoll? Luther ſelbſt hat in ſeiner Ueberſetzung nicht ſowohl dieſe, als jene befolgt. Er hat kein καὶ geleſen; und ſchlimm genug, wenn durch dieſe Variante, ſo wie man dieſes καὶ mitnimmt oder wegläßt, die Hauptſtelle von dem principio cognoſcendi der ganzen Theologie, ſo äußerſt ſchwankend wird.

Endlich das feſte prophetiſche Wort! — Woher der Beweis, daß unter dem prophetiſchen Worte auch alle hiſtoriſche Worte verſtanden werden? Woher? Die hiſtoriſchen Worte ſind das Vehiculum des prophetiſchen Wortes. Ein Vehiculum aber ſoll und darf die Kraft und Natur der Arzney nicht haben. Was hat der Herr Paſtor an dieſer Vorſtellung auszuſetzen? Daß es nicht ſeine, nicht ſeine Wittenbergiſche Vorſtellung iſt: das weiß ich. Wenn aber nur das, Deutſchland durch zwey Zeitungen

gen erfahren ſollen: warum hat er ſich und mir die Sache nicht noch leichter gemacht? Warum hat er nicht kurz und gut in Bauſch und Bogen erklärt, daß meine ganze Stelle den Compendien der Wittenbergiſchen Orthodoxie platterdings widerſpreche? Zugegeben; und herzlich gern! hätte ich ſodann eben ſo kurz antworten können.

III. (1)

Der Buchſtabe iſt nicht der Geiſt, und die Bibel iſt nicht die Religion.

Wenn es wahr iſt, daß die Bibel mehr enthält, als zur Religion gehöret: wer kann mir wehren, daß ich ſie, in ſo fern ſie beides enthält, in ſo fern ſie ein bloßes Buch iſt, den Buchſtaben nenne; und dem beſſern Theile derſelben, der Religion iſt, oder ſich auf Religion beziehet, den Namen des Geiſtes beylege?

Zu dieſer Benennung iſt derjenige ſogar berechtiget, der das innere Zeugniß des h. Geiſtes annimmt. Denn da dieſes Zeugniß ſich doch nur bey denjenigen Büchern und Stellen

der

der Schrift mehr oder weniger äußern kann, welche auf unſere geiſtliche Beſſerung mehr oder weniger abzwecken: was iſt billiger, als nur ſolcherley Bücher und Stellen der Bibel den Geiſt der Bibel zu nennen? Ich denke ſogar, es ſtreife ein wenig an Gotteslaſterung, wenn man behaupten wollte, daß die Kraft des H. Geiſtes ſich eben ſowohl an dem Geſchlechtsregiſter der Nachkommen des Eſau beym Moſes, als an der Bergpredigt Jeſu beym Matthäus, wirkſam erzeigen könne.

Im Grunde iſt dieſer Unterſchied zwiſchen dem Buchſtaben und dem Geiſte der Bibel der nehmliche, welchen andere auch gute Lutheriſche Theologen ſchon längſt zwiſchen der heiligen Schrift und dem Worte Gottes gemacht haben. Warum hat Herr Paſtor Goeze nicht erſt mit dieſen angebunden, ehe er einem armen Layen ein Verbrechen daraus macht, in ihre Fußtapfen zu treten?

IV. (2)

Folglich ſind die Einwürfe gegen den Buchſtaben und gegen die Bibel, nicht eben auch Einwürfe gegen den Geiſt und gegen die Religion.

Ganz gewiß hat eine Folge die Natur des Grundſatzes, aus welchem ſie hergeleitet wird. Jener iſt theils zugegeben, theils erwieſen. Sind Einwürfe gegen zufällige Erläuterungen der Hauptſätze der chriſtlichen Religion, keine Einwürfe gegen die Hauptſätze ſelbſt: ſo können noch weniger Einwürfe gegen bibliſche Dinge, die auch nicht einmal zufällige Erläuterungen der Religion ſind, Einwürfe gegen die Religion ſeyn.

Ich brauche alſo hier nur noch auf die Inſtanz des Herrn Paſtors zu antworten. Freylich, wenn eine Landesverfaſſung gerade nicht weniger und nicht mehr enthält, als die Landesordnung: ſo hat derjenige Unterthan, der muthwillige Einwürfe gegen die Landesverfaſſung macht, auch die Landesordnung muthwillig angegriffen.

gegriffen. Aber wozu wären denn ſodann ganz verſchiedene Benennungen? Warum hieße nicht das Eine ſowohl als das Andere, Landesverordnung oder Landesverfaſſung? Daß das Eine anders heißt, als das Andere, iſt ja ein offenbarer Beweis, daß das Eine auch etwas anders iſt, als das Andere. Denn vollkommene Synonyma giebt es nicht. Iſt aber das Eine etwas anders, als das Andere: ſo iſt es ja nicht wahr, daß das Eine beſtreiten, nothwendig auch das Andere beſtreiten, heißen muß. Denn der Umſtand, welcher die zweyfache Benennung veranlaßt hat, ſey noch ſo klein: ſo kann der Einwurf auch doch nur dieſen kleinen Umſtand betreffen; und das, was der Herr Paſtor ſo ſpöttiſch Antitheſe nennt, iſt völlige Rechtfertigung. Ich will mich an einem Exempel erklären, das ihm ganz nahe iſt. Die Sammlung Hamburgiſcher Geſetze des Herrn Syndikus Klefeker (wenn ſie fertig geworden, was ich itzt nicht weiß.) enthält doch wohl die vollſtändigſte und zuverläſſigſte Verfaſſung der Stadt Hamburg? könnte doch wohl auch dieſen Titel

führen? Wenn ſie ihn nun führte: könnte ich keinen Einwurf gegen dieſes Werk machen, ohne mich der Autorität der Hamburgiſchen Geſetze ſelbſt entgegen zu ſtellen? Könnte mein Einwurf nicht die hiſtoriſchen Einleitungen betreffen, die Herr Klefeker einer jeden Klaſſe von Geſetzen vorausgeſchickt hat? Oder haben dieſe hiſtoriſchen Einleitungen dadurch die Kraft der Geſetze erhalten, weil ſie mit den Geſetzen in Einem Bande abgedruckt worden? Woher weiß der Herr Paſtor, daß die hiſtoriſchen Bücher der Bibel, nicht ohngefehr ſolche Einleitungen ſeyn ſollen? welche Bücher Gott eben ſo wenig einzugeben, oder auch nur zu genehmigen brauchte, als Bürgerſchaft und Rath nöthig hatten, dieſe Einleitungen in ihren beſondern Schutz zu nehmen. Genug, daß Klefekern alle Archive der Stadt offen ſtunden! Hat er ſie nicht ſorgfältig genug gebraucht: ſo brauche ſie ein andrer beſſer; und damit gut. Vielmehr wäre es ein ärgerlicher Mißbrauch, eine unnütze Verſchleuderung der geſetzgebenden Macht, wenn man ihr Anſehn an zwey ſo verſchiedene Dinge ſo ganz gleich

hätte

hätte vertheilen wollen; an die Geſetze, und an die Geſchichte der Geſetze.

V. (5)

Auch war die Religion, ehe eine Bibel war.

Hierwider ſagt der Herr Paſtor: „Aber „doch nicht ehe eine Offenbarung war.“ — Was er damit will, iſt mir ganz unbegreiflich. Freylich kann eine geoffenbarte Religion nicht eher ſeyn, als ſie geoffenbaret worden. Aber ſie kann doch eher ſeyn, als ſie niedergeſchrieben worden. Davon iſt ja nur die Rede. Ich will ja nur ſagen: die Religion war, ehe das geringſte von ihr ſchriftlich verfaßt wurde. Sie war, ehe es noch ein einziges Buch von der Bibel gab, die itzt ſie ſelbſt ſeyn ſoll. Was ſoll nun die windſchiefe Frage, die mich in meinen eignen Gedanken irre machen könnte? — Mehr weiß ich hierauf nicht zu erwiedern.

VI. (6)

Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam.

„Alles dieses, sagt der Herr Pastor, kann „ich dem Herausgeber einräumen.“ — Kann? warum denn nur kann? — Muß mir der Herr Pastor einräumen.

Muß er mir das aber einräumen: so räume er mir ja auch zugleich ein, daß das mündlich geoffenbarte Christenthum weit früher gewesen, als das aufgeschriebne; daß es sich erhalten und ausbreiten könne, ohne aufgeschrieben zu seyn. Mehr will ich ja nicht; und ich weiß wiederum gar nicht, warum er mir auch hier die Frage entgegen setzt: „War denn das Christenthum „schon, ehe Christus und die Apostel geprediget „hatten?“

Diese

Dieſe Frage ſoll dieſen Satz zu ſeiner Abſicht unbrauchbar machen; welche Abſicht der folgende Satz enthält. Da wollen wir ſehen.

Hier möchte ich vorläufig nur auch gern eine Frage, oder zwey, thun; bloß um mich zu belehren, bloß den ganzen Sinn des Herrn Paſtors zu faſſen. — „Wenn, ſo lange Chri„ſtus und die Apoſtel predigten, ſo lange die „außerordentlichen Gaben des h. Geiſtes in den „Gemeinen wirkſam waren, die Fortpflanzung „der chriſtlichen Religion durch mündlichen Un„terricht beſſer zu erhalten war, als durch „Schriften:“ fing der Gebrauch der Schriften erſt an, als jene außerordentlichen Gaben aufhörten; oder fing er früher an? Fing er früher an, und iſt es unleugbar, daß dieſe Gaben nicht zugleich mit den Apoſteln aufhörten, ſondern noch Jahrhunderte fortdauerten: entlehnten in dieſem Zeitraume die Gaben den Beweis von den Schriften, oder die Schriften von den Gaben? Jenes hat keinen Verſtand; und war dieſes: ſind wir nicht ſehr übel daran, daß die nehmlichen Schriften, welche die erſten Chriſten

auf den Beweis der Gaben glaubten, wir ohne dieſen Beweis glauben müſſen? Fing hingegen der Gebrauch der Schriften nicht eher an, als die Wundergaben aufhörten: woher nehmen wir den Beweis, daß die Schriften in die Stelle der Wundergaben nicht ſowohl getreten, als treten ſollen?

Und doch erhellet aus der Geſchichte, daß dieſes allerdings der Fall iſt. Allerdings iſt zu erweiſen, daß ſo lange die Wundergaben, und beſonders die unmittelbare Erleuchtung der Biſchöfe, Statt hatten, man aus dem geſchriebenen Worte weit weniger machte. Es war ein Verbrechen ſogar, dem Biſchofe nicht anders, als auf das geſchriebene Wort glauben zu wollen. Und das nicht ohne Grund. Denn die ἐμφυτος δοξα της διδαχης, die in den Biſchöfen war, war eben dieſelbe, welche in den Apoſteln geweſen war; und wenn Biſchöfe das geſchriebene Wort anführten, ſo führten ſie es freylich zur Beſtätigung ihrer Meynung, aber nicht als die Quelle ihrer Meynung an.

Dieſes

Dieſes bringt mich nahe zu der Abſicht wieder zurück, in welcher ich den Satz, bey welchem wir halten, und den nächſtvorgehenden, vorausgeſchickt habe. Zu der Folge nehmlich:

VII. (7)

Es mag alſo von dieſen Schriften noch ſo viel abhangen: ſo kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der chriſtlichen Religion auf ihnen beruhen.

D. i. wenn es wahr iſt, daß die Religion des A. und N. Teſtaments eine geraume Zeit ſchon geoffenbaret war, ehe das geringſte von ihr ſchriftlich verfaßt wurde; und eine noch geraumere Zeit beſtand, ehe alle die Bücher fertig wurden, die wir itzt zum Kanon des A. und N. Teſtaments rechnen: ſo muß ſie ja wohl ohne dieſe Bücher ſich denken laſſen. Ohne dieſe Bücher, ſage ich. Ich ſage nicht: ohne den Inhalt dieſer Bücher. Wer mich dieſes, ſtatt jenes, ſagen läßt, läßt mich Unſinn ſagen, um das große heilige Verdienſt zu haben, Un-

ſinn zu widerlegen. Nochmals, und nochmals: ohne dieſe Bücher. Auch hat, ſo viel ich weiß, noch kein Orthodox behauptet, daß die Religion in einem dieſer Bücher zuerſt, durch eins dieſer Bücher urſprünglich, geoffenbaret worden, und ſo wie die übrigen dazu gekommen, allmälig mit angewachſen ſey. Vielmehr geſtehen es gelehrte und denkende Theologen einmüthig, daß in dieſen Büchern bloß gelegentlich, bald mehr bald weniger, davon aufbehalten worden. — Dieſes Mehrere oder Wenigere wäre ſchon wahr geweſen, ehe es gelegentlich ſchriftlich aufbehalten wurde: und ſollte itzt für uns nur wahr ſeyn, weil es ſchriftlich aufbehalten worden? —

Hier ſucht ſich zwar der Herr Paſtor mit einer Unterſcheidung zu helfen: ein andres, will er, ſey die Wahrheit der Religion; und ein andres unſre Ueberzeugung von dieſer Wahrheit. „Die Wahrheit der chriſtlichen Religion, ſagt „er, beruhet allerdings auf ſich ſelbſt; ſie be„ſtehet auf ihrer Uebereinſtimmung mit den Ei„genſchaften und Willen Gottes, und auf der „hiſtoriſchen Gewißheit der Factorum, auf

„welche

„welche ihre Lehrſätze ſich zum Theil gründen. „Allein, unſere Ueberzeugung von der Wahrheit „der chriſtlichen Religion beruhet doch lediglich „und allein auf dieſen Schriften.“ Aber, wenn ich dieſe Worte recht verſtehe: ſo ſagt der Herr Paſtor entweder etwas ſehr Unphiloſophiſches, oder er ſchlägt ſich ſelbſt, und iſt völlig meiner Meynung. Vielleicht auch, daß er ſich ſo unphiloſophiſch ausdrücken mußte, um nicht gar zu deutlich meiner Meynung zu ſcheinen. Denn man überlege doch nur! Wenn die Wahrheit der chriſtlichen Religion Theils — (dieſes Theils hat er freylich nicht buchſtäblich hingeſchrieben, aber ſein Sinn erfodert es doch nothwendig —) wenn ſie, ſage ich, Theils auf ſich ſelbſt, d. i. auf ihrer Uebereinſtimmung mit den Eigenſchaften und dem Willen Gottes, Theils auf der hiſtoriſchen Gewißheit der Factorum beruhet, auf die ſich einige ihrer Lehrſätze gründen: entſpringt nicht aus dieſem doppelten Grunde auch eine doppelte Ueberzeugung? Hat nicht jeder einzelne Grund ſeine Ueberzeugung für ſich? Was braucht einer von beiden die

Ueberzeugung des andern zu entlehnen? Iſt es nicht fauler Leichtſinn, dem einen die Ueberzeugung des andern zu gute kommen zu laſſen? Iſt es nicht leichtſinnige Faulheit, die Ueberzeugung des einen auf beide erſtrecken zu wollen? Warum ſoll ich Dinge, die ich deswegen für wahr halten muß, weil ſie mit den Eigenſchaften und dem Willen Gottes übereinſtimmen, nur deswegen glauben, weil andre Dinge, die irgend einmal in Zeit und Raum mit ihnen verbunden geweſen, hiſtoriſch erwieſen ſind?

Es ſey immerhin wahr, daß die bibliſchen Bücher alle die Fakta erweiſen, worauf ſich die chriſtlichen Lehrſätze zum Theil gründen: Fakta erweiſen, das können Bücher; und warum ſollten es dieſe nicht können? Genug, daß die chriſtlichen Lehrſätze ſich nicht alle auf Fakta gründen. Die übrigen gründen ſich, wie zugegeben, auf ihre innere Wahrheit; und wie kann die innere Wahrheit irgend eines Satzes von dem Anſehen des Buches abhangen, in dem ſie vorgetragen worden? Das iſt offenbarer Widerſpruch.

Noch kann ich mich über eine Frage nicht genug wundern, die der Herr Paſtor mit einer Zuverſicht thut, als ob nur Eine Antwort darauf möglich wäre. „Würde, fragt er, „wenn „die Neuteſtamentlichen Bücher nicht geſchrie„ben, und bis auf uns gekommen wären, wohl „eine Spur von dem, was Chriſtus gethan und „gelehret hat, in der Welt übrig geblieben „ſeyn?“ — Gott behüte mich, jemals ſo klein von Chriſti Lehren zu denken, daß ich dieſe Frage ſo geradezu mit Nein zu beantworten wagte! Nein; dieſes Nein ſpräche ich nicht nach, und wenn mir es ein Engel vom Himmel vorſagte. Geſchweige, da mir es nur ein Lutherſcher Paſtor in den Mund legen will. — Alles, was in der Welt geſchieht, ließe Spuren in der Welt zurück, ob ſie der Menſch gleich nicht immer nachweiſen kann: und nur deine Lehren, göttlicher Menſchenfreund, die du nicht aufzuſchreiben, die du zu predigen befahleſt, wenn ſie auch nur wären gepredigt worden, ſollten nichts, gar nichts gewirket haben, woraus ſich ihr Urſprung erkennen ließe? Deine

Worte

Worte ſollten erſt, in todte Buchſtaben verwandelt, Worte des Lebens geworden ſeyn? Sind die Bücher der einzige Weg, die Menſchen zu erleuchten, und zu beſſern? Iſt mündliche Ueberlieferung nichts? Und wenn mündliche Ueberlieferung tauſend vorſetzlichen und unvorſetzlichen Verfälſchungen unterworfen iſt: ſind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott durch die nehmliche Aeußerung ſeiner unmittelbaren Gewalt, nicht eben ſowohl die mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälſchungen bewahren können, als wir ſagen, daß er die Bücher bewahret hat? — O über den Mann, allmächtiger Gott! der ein Prediger deines Wortes ſeyn will, und ſo keck vorgiebt, daß du deine Abſicht zu erreichen, nur den einzigen Weg gehabt, den du dir gefallen laſſen, ihm kund zu machen! O über den Gottesgelehrten, der außer dieſem einzigen Wege, den er ſieht, alle andere Wege, weil er ſie nicht ſieht, platterdings leugnet! — Laß mich, gütiger Gott, nie ſo rechtgläubig werden, damit ich nie ſo vermeſſen werde! —

Wie viel kleine Nachrichten und Begriffe ſind nicht auch wirklich durch bloße mündliche Ueberlieferung bis auf den heutigen Tag fortgepflanzet worden, ohne deren Hülfe wir ſchwerlich wohl die Schriften des N. T. vollkommen ſo verſtehen und auslegen würden, als wir mit ihrer Hülfe thun? Dieſes gilt nicht allein von den Katholiken, die es eingeſtehen; ſondern auch von den Proteſtanten, ob deren ſchon es wenige zugeben.

Das Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß iſt offenbar mehr aus einem mündlich überlieferten Lehrbegriffe entſtanden, als unmittelbar aus der Schrift gezogen worden. Wäre es dieſes: ſo würde es gewiß, Theils vollſtändiger, Theils beſtimmter ſeyn. Daß es dieſes nicht iſt, läßt ſich weniger aus der Muthmaßung erklären, daß es nur ein Formular für Täuflinge ſeyn ſollen, als daher, daß es den mündlich überlieferten Glauben enthält, der zur Zeit ſeiner Abfaſſung, als man die Bücher des N. Teſtaments ſo ſorgfältig noch nicht durchſiebt hatte, auch den Grund

noch

noch nicht erkannte, ſie ſo ſorgfältig durchſieben zu müſſen, gänge und gäbe war.

Doch wo gerathe ich hin? — Wohin der Herr Paſtor mir leichter ein Kreuz nachſchlagen kann, mir lieber einen Fluch nachrufen wird, als mir folgen. — Alſo zurück und weiter.

VIII. (8)

War ein Zeitraum, in welchem ſie (die chriſtliche Religion) bereits ſo ausgebreitet war, in welchem ſie ſich bereits ſo vieler Seelen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchſtabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen iſt: ſo muß es auch möglich ſeyn, daß alles, was die Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben haben, wiederum verloren ginge, und die von ihnen gelehrte Religion doch beſtünde.

Es iſt nicht ſpöttiſche Parodie, es iſt mein herzlicher Ernſt, wenn ich zum Theil die Worte des

des Herrn Paſtors gegen ihn ſelbſt kehre, und ſage: „Bey aller Achtung, welche ich für die „ſonſtige Geſchicklichkeit und Verdienſte des Hrn. „Paſtors um die theologiſche Litteratur habe, „kann ich mich doch nicht entbrechen, das, was „er gegen dieſen Satz erinnert, entweder für „höchſt gefährliche Heterodoxie, oder für höchſt „hämiſche Verleumdung zu erklären.“ — Er wähle! Auch ſteht ihm beydes zu Dienſten.

Zuerſt alſo: ſeine Erinnerungen von Seiten der Verleumdung. — Ein handgreifliches Sophisma! ruft er. Ey! Aber doch wohl nicht nur für einen Mann, an dem die Hand verſtändiger und rechtgläubiger iſt, als der Kopf? „Denn, ſagt er, man ſetze nur für die Worte: „in welchem gleichwohl noch kein Buchſtabe „aus dem von ihr aufgezeichnet war, was „bis auf uns gekommen iſt, dieſe, in wel„chem gleichwohl noch kein Wort aus dem „von ihr geprediget war, was bis auf uns „gekommen iſt; ſo wird uns die Falſchheit „deſſelben in die Augen leuchten.“ — Vortreflich! — Wo iſt der Schriftſteller, dem ich nicht

nicht ein Sophisma, dem ich nicht eine Gotteslästerung anflicken will, sobald ich ihm, statt seiner Worte, andere unterschieben darf? Andere? bloß andere? Wenn es der billige, der christliche Herr Pastor dabey bewenden ließe! Aber er schiebt mir, statt meiner guten, statt meiner, wenn auch nicht einen wahren Sinn, doch einen Sinn habenden Worte, Worte unter, die schlechterdings gar keinen Sinn haben. Ich sage: die christliche Religion war, ehe von der christlichen Religion etwas aufgeschrieben wurde. Damit soll ich gesagt haben: die christliche Religion war, ehe die christliche Religion gepredigt, geoffenbaret wurde. Das ist, ich soll gesagt haben: die christliche Religion war, ehe die christliche Religion war. Bin ich denn aus dem Tollhause entlaufen, um so etwas zu sagen? zu schreiben?

Der Herr Pastor fährt hierauf fort mir Dinge vorzuhalten, an denen ich nie gezweifelt habe. Und warum? wozu? Damit seine Zeitungsleser glauben sollen, ich zweifle allerdings daran? — Schön! Seiner sehr anständig!

Nur

Nur wenn er nochmals in die Frage fällt, „Woher können wir nun die Lehren und Thaten „Christi und seiner Apostel wissen?“ und er sich selbst darauf antwortet, „Allein aus den „Schreiben der Evangelisten und Apostel:“ muß ich mich nochmals gegen dieses Allein verwahren. Mit dem Zusatze: daß der größere Theil der Christen ihm dieses Allein eben so wenig zugiebt. Oder sind die Katholiken keine Christen? Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug, daß viele Protestanten den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Antheil daran hätten! Ich dächte, wie nur das gegen das Christenthum gelten kann, worauf weder Katholik noch Protestant zu antworten weiß: so müsse auch nur das zum Christenthum gehören, was dem Katholiken und Protestanten gemein ist. Wenigstens kleidet es einen Theologen, von welchem Theile er auch sey, sehr schlecht, einen Satz, von dem er weiß, daß ihn der andere Theil behauptet, in dem

Munde eines Dritten, da wo dieſer Dritte weder Katholik noch Proteſtant ſeyn will, als einen ſolchen zu verdammen, der die ganze chriſtliche Religion ſchlechterdings aufhebe.

Und hier fängt ſich die Heterodoxie des Hrn. Paſtors an. Wie? die chriſtliche Religion ſelbſt würde verloren gehen, wenn es möglich wäre, daß die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel verloren gingen? Wie? So hat man noch keinen zuverläſſigen Lehrbegriff aus dieſen Schriften gezogen, der ſich in andern Schriften erhalten würde? So iſt derjenige, der ſeinen ganzen Glauben nur aus einem dergleichen Lehrbegriffe hat, kein Chriſt? So wird niemand geſund, als wer die Arzeney mit ſamt der Schachtel verſchlingt? — Man gebe nur Acht, nun werde ich müſſen geſagt haben, daß nicht allein die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel, ſondern auch alles das, was jemals aus dieſen Schriften gezogen worden, verloren gehen, und dennoch die chriſtliche Religion beſtehen könnte. — Nun werde ich müſſen geſagt haben, daß die chriſtliche Religion beſtehen könne, obgleich die chriſtliche Religion verloren ginge.

Und

Und doch darf man nur auf meine Abſicht zurück ſehen, in welcher ich die ganze Stelle geſchrieben habe, die dem Herrn Paſtor ein ſolches Aergerniß iſt. Ich will Einwürfe gegen den minder wichtigen Theil der Bibel auf ihren wahren Belang herabſetzen. Das iſt meine Abſicht. Und nur in dieſer Abſicht ſage ich, daß derjenige, deſſen Herz mehr Chriſt iſt, als der Kopf, ſich ganz und gar an dieſe Einwürfe nicht kehre; weil er fühle, was andere ſich zu denken begnügen; weil er allenfalls die ganze Bibel entbehren könnte. Er iſt der zuverſichtliche Sieger, der die Feſtungen liegen läßt, und das Land einnimmt. Der Theolog iſt der furchtſame Soldat, der ſich an den Grenzfeſtungen den Kopf zerſtößt, und kaum das Land darüber zu ſehen bekömmt.

A propos! — Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wollte ein abgeſetzter Lutherſcher Prediger aus der Pfalz mit ſeiner Familie, die aus zuſammengebrachten Kindern beiderley Geſchlechts beſtand, ſich nach einer von den Kolonieen des Brittiſchen Amerika begeben. Das

Schiff, worauf er überging, ſcheiterte an einer kleinen unbewohnten Bermudiſchen Inſel; und von dem Schiffsvolke erſoff, außer der Familie des Predigers, faſt alles. Der Prediger fand dieſe Inſel ſo angenehm, ſo geſund, ſo reich an allem, was zur Unterhaltung des Lebens gehört, daß er ſich gern gefallen ließ, die Tage ſeiner Wallfahrt daſelbſt zu beſchließen. Der Sturm hatte unter andern eine kleine Kiſte an das Land getrieben, in welcher bey allerley Geräthſchaft für ſeine Kinder, auch ein Katechismus Lutheri ſich befand. Es verſteht ſich, daß dieſer Katechismus, bey gänzlichem Mangel aller andern Bücher, ein ſehr koſtbarer Schatz für ihn wurde. Er fuhr fort, ſeine Kinder daraus zu unterrichten; und ſtarb. Die Kinder unterrichteten ihre Kinder wieder daraus; und ſtarben. Nur erſt vor zwey Jahren ward wieder einmal ein Engliſches Schiff, auf welchem ein Heſſiſcher Feldprediger war, an dieſe Inſel verſchlagen. Der Feldprediger — ich könnte es aus ſeinen eigenen Briefen haben — ging mit einigen Matroſen, die friſches Waſſer einnehmen ſollten,

ſollten, ans Land; und erſtaunte nicht wenig, ſich auf einmal, in einem ruhigen lachenden Thale, unter einem nackten, fröhlichen Völkchen zu finden, das Deutſch ſprach; und zwar ein Deutſch, in welchem er nichts als Redensarten und Wendungen aus Luthers Katechismus zu hören glaubte. Er ward neugierig darob; und ſiehe! Er fand, daß das Völkchen nicht allein mit Luthern ſprach, ſondern auch mit Luthern glaubte; und ſo orthodox glaubte, als nur immer ein Feldprediger. Einige Kleinigkeiten ausgenommen. Der Katechismus war, wie natürlich, in den anderthalb hundert Jahren aufgebraucht, und ſie hatten nichts davon mehr übrig, als die Bretterchen des Einbandes. In dieſen Bretterchen, ſagten ſie, ſteht das alles, was wir wiſſen. — Hat es geſtanden, meine Lieben! ſagte der Feldprediger. — Steht noch, ſteht noch! ſagten ſie. Wir können zwar ſelbſt nicht leſen, wiſſen auch kaum, was Leſen iſt: aber unſere Väter haben es ihre Väter daraus herleſen hören. Und dieſe haben den Mann gekannt, der die Bretterchen geſchnitten. Der

Mann hieß Luther, und lebte kurz nach Chriſto.

Ehe ich weiter erzähle, Herr Paſtor: waren dieſe guten Leutchen wohl Chriſten, oder waren ſie keine? Sie glaubten ſehr lebhaft, daß es ein höchſtes Weſen gebe; daß ſie arme ſündige Geſchöpfe wären; daß dieſes höchſte Weſen demohngeachtet, durch ein andres eben ſo hohes Weſen, ſie nach dieſem Leben ewig glücklich zu machen, die Anſtalt getroffen. — Herr Paſtor; waren dieſe Leutchen Chriſten, oder waren ſie keine?

Sie müſſen nothwendig ſagen: ſie waren keine. Denn ſie hatten keine Bibel. — Barmherziger Gott! Unbarmherziger Prieſter! — Nein; ich erzähle Ihnen, von dieſem lieben, fröhlichen, glücklichen Völkchen, weiter nichts.

Lieber ſchwatzen wir noch einen Augenblick über ein Ding, von dem es weit verzeihlicher iſt, keine richtigen Begriffe zu haben. Der Herr Paſtor will beweiſen, daß „überdem mein „Satz der Erfahrung und Geſchichte offenbar „widerſpreche.“ Aber, was er desfalls anführt, iſt ſo kahl, ſo obenabgeſchöpft, daß er dergleichen

Tira-

Tiraden ſich höchſtens nur in ſeinen Texten erlauben müßte. Man höre nur. „Von dem neunten Jahrhunderte an, ſagt er, bis auf den Anfang „des funfzehnten, war ein Zeitraum, in welchem „die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel beynahe verloren gegangen waren. Wer kannte, „außer wenigen Gelehrten, die Bibel? Sie ſteckte „in Handſchriften und Ueberſetzung, bis auf die „Erfindung der Druckerey, in den Klöſtern.“ Warum ſollen vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhundert der Abſchriften des N. Teſtaments wenigere geweſen ſeyn, als vom fünften bis aufs neunte? Warum vom fünften bis aufs neunte wenigere, als vom erſten bis aufs fünfte? Gerade umgekehrt; die Codices der neuteſtamentlichen Schriften vermehrten ſich mit der Folge der Zeit. Gerade waren dergleichen Codices, im erſten und zweyten Jahrhunderte am ſeltenſten; und ſo ſelten, daß ganze große Gemeinden nur einen einzigen Codicem beſaßen, den die Presbyteri der Gemeinde unter ihrem Schloſſe hielten, und den auch, ohne ihre beſondere Erlaubniß, niemand leſen durfte. Getraut er ſich von dem

Zeitraume, den er angiebt, eben das zu erweiſen? Ich glaube, meines wenigen Theils, daß in dieſem Zeitraume mehr Abſchriften der Bibel in dem einzigen Deutſchland geweſen, als in den zwey erſten Jahrhunderten in der ganzen Welt; den Grundtext des A. Teſtaments etwa ausgenommen. Oder will er zu verſtehen geben, daß man mit dem neunten Jahrhunderte angefangen habe, dem gemeinen Manne die Bibel aus den Händen zu ſpielen? Das muß er wohl; denn er fährt fort: „Der große „Haufe erfuhr aus derſelben nichts mehr, als „was ihm die Römiſche Kleriſey davon ſagte, „und dieſe ſagte ihm nichts mehr, als was er „ohne Nachtheil ihres Intereſſe wiſſen konnte. „Wie war in dieſer Zeit die chriſtliche Religion, „in Abſicht auf den großen Haufen, beſchaffen? „War ſie mehr als ein verwandeltes Heyden„thum? — Die ſtrenge Wahrheit iſt, daß die Bibel auch vor dem neunten Jahrhunderte nie in den Händen des gemeinen Mannes geweſen war. Der gemeine Mann hatte nie mehr daraus erfahren, als ihm die Kleriſey daraus mittheil-

mittheilen wollen. Und ſo hätte ſich die Religion ſchon weit eher verſchlimmern müſſen, wenn es nicht wahr wäre, daß ſie ſich auch ohne unmittelbaren Gebrauch der Bibel erhalten könnte. Cui aſſentiunt, möchte ich aus dem Irenäus hinzuſetzen, multae gentes barbarorum, eorum qui in Chriſtum credunt, ſine charta et atramento ſcriptam habentes per Spiritum in cordibus ſuis ſalutem. Endlich; wenn die chriſtliche Religion vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhunderte nur daher ſo verfiel, weil die Schrift beynahe verloren war: warum hätte ſie ſich denn nicht allgemeiner wieder aufgerichtet, ſeitdem die Schrift durch die Druckerey gleichſam wiedergefunden worden? Hat denn die Römiſche Kirche ſeitdem nur eine einzige ihrer alten Lehren fahren laſſen? Giebt es nicht Midletone, die ſie noch itzt für nichts beſſeres, als für ein abgeändertes Heydenthum halten? Ich bin gewiß, der Herr Paſtor iſt dieſer erbaulichen Meynung ſogar ſelbſt. — Aber die Reformation doch? dieſe haben wir doch wohl ganz dem ungehindertern häufigern Gebrauch der Bibel zu danken? —

Auch das iſt ſo ungezweifelt nicht. Denn die Reformation kam weniger dadurch zu Stande, daß man die Bibel beſſer zu brauchen anfing; als dadurch, daß man die Tradition zu brauchen aufhörte. Auch haben wir dem ungehindertern häufigern Gebrauche der Bibel eben ſowohl den Socinianismus zu danken, als die Reformation.

So wenigſtens denke ich; unbekümmert, wie ſehr ſich der Herr Paſtor darüber wundert. Ich wundre mich nicht einmal, daß er ſich wundert. Der Himmel erhalte uns nur noch lange in dem nehmlichen Verhältniſſe; daß er ſich wundert, und ich mich nicht.

IX. (9)

Die Religion iſt nicht wahr, weil die Evangeliſten und Apoſtel ſie lehrten: ſondern ſie lehrten ſie, weil ſie wahr iſt.

Jede ſcharfſinnige Unterſcheidung läßt ſich von einem, der ſeiner Sprache nur ein wenig mächtig iſt, in eine Antitheſe bringen. Weil nun aber freylich nicht jede Antitheſe auf einer

ſcharfſinnigen Unterſcheidung beruhet; weil oft nur ein bloßes Wetterleuchten des Witzes iſt, was ein zerſchmetternder Strahl des Scharfſinnes ſeyn ſollte, zumal bey den lieben Dichtern: ſo iſt der Name Antitheſe ein wenig verdächtig geworden. Das kömmt nun den Herren ſehr gut zu Paſſe, die, ich weiß nicht welchen natürlichen Widerwillen gegen allen Scharfſinn haben; beſonders, wenn er ſich nicht in ihre Alltagsworte kleidet. Sie ſchreyen: Antitheſe! Antitheſe! Und damit haben ſie alles widerlegt.

Auch dieſe Antitheſe ſagt nichts! ſagt der vielſagende Herr Paſtor. „Denn ſind die Evan„geliſten und Apoſtel Männer, welche geredet „und geſchrieben haben, getrieben durch den h. „Geiſt: ſo iſt die chriſtliche Religion wahr, „weil die Evangeliſten und Apoſtel, oder eigent„lich, weil Gott ſelbſt ſie gelehret hat. Der „zweyte Satz ſteht bloß müßig da.“

Nun denn! ſo muß ich ſchon das Maaß meiner Sünden häufen, und eine Antitheſe mit einer andern Antitheſe unterſtützen. Auch das, was Gott lehret, iſt nicht wahr, weil es

Gott

Gott lehren will: ſondern Gott lehrt es, weil es wahr iſt.

Steht der zweyte Satz hier auch müßig? — Ja; wenn wir nicht wüßten, was dieſe Herren ſich für einen ſchönen Begriff von dem Willen Gottes machten! Wenn wir nicht wüßten, daß, nach ihrem Sinne, Gott etwas wollen könne, bloß weil er es wolle. Und auch das ließe ſich in gewiſſem Verſtande von Gott noch ſagen: ſo daß ich kaum weiß, wie ich ihren Unſinn in Worte faſſen ſoll.

X. (10)

Aus ihrer innern Wahrheit müſſen die ſchriftlichen Ueberlieferungen erkläret werden, und alle ſchriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn ſie keine hat.

Das erſte Wort, was der Herr Paſtor hierauf erwiedert, iſt: Gut! Und ſo freuete ich mich ſchon. Doch er läßt auf dieſes Gut

ein

ein Aber folgen: und das ſonderbarſte Aber von der Welt. Sogleich iſt nichts mehr gut: auch das nicht, was wir oben aus ſeinem eignen Munde haben.

Oben (VII. 7.) hatte er ſelbſt uns belehret, daß die innere Wahrheit der chriſtlichen Religion auf der Uebereinſtimmung mit den Eigenſchaften Gottes beruhe; und nun weiß er auf einmal von dieſer innern Wahrheit kein Wort mehr, ſondern ſetzt die hermenevtiſche Wahrheit entweder lediglich an ihre Stelle, oder erklärt doch wenigſtens die hermenevtiſche Wahrheit für die einzige Probe der innern. Als ob die innere Wahrheit eine Probe noch brauchte! Als ob nicht vielmehr die innere Wahrheit die Probe der hermenvetiſchen ſeyn müßte!

Man höre nur. Ich will des Herrn Paſtors vermeynte Widerlegung, und meine Antwort, in eine Art von Dialog bringen, welcher der Kanzeldialog heißen könnte. Nehmlich; ich unterbreche den Herrn Paſtor: aber der Hr. Paſtor hält ſich nicht für unterbrochen. Er redet fort, ohne ſich zu bekümmern, ob unſere

Worte

Worte zuſammen klappen, oder nicht. Er iſt aufgezogen, und muß ablaufen. Alſo: Ein Dialog und kein Dialog.

Er. „Gut; aber derjenige, der mir die „ſchriftlichen Ueberlieferungen aus ihrer in„nern Wahrheit erklären will, muß mich vorher „überzeugen, daß er ſelbſt von der innern Wahr„heit derſelben eine richtige und gegründete Vor„ſtellung habe.“—

Ich. Vorher? Warum vorher? Indem er das eine thut, thut er ja auch das andre. Indem er mir die innere Wahrheit eines geoffenbarten Satzes erklärt, (ich ſage erklärt, nicht bloß erklären will:) beweiſet er ja wohl genugſam, daß er ſelbſt von dieſer innern Wahrheit eine richtige Vorſtellung habe.

Er. — „und daß er ſich nicht ſelbſt ein „Bild davon mache, das ſeinen Abſichten gemäß „iſt.“

Ich. Wenn ſeine Abſichten keine innere Güte haben: ſo können die Religionsſätze, die er mir beybringen will, auch keine innere Wahrheit haben. Die innere Wahrheit iſt keine wächſerne

Naſe,

Naſe, die ſich jeder Schelm nach ſeinem Geſichte boſſiren kann, wie er will.

Er. „Woher aber will er die Erkennt„niß der innern Wahrheit der chriſtlichen Reli„gion nehmen, —

Ich. Woher die innere Wahrheit nehmen? Aus ihr ſelbſt. Deswegen heißt ſie ja die innere Wahrheit; die Wahrheit, die keiner Beglaubigung von außen bedarf.

Er. — „als aus den ſchriftlichen Ueber„lieferungen, oder aus den Schriften der Evan„geliſten und Apoſtel, —

Ich. Was müſſen wir aus dieſen nehmen? Die innere Wahrheit? oder unſere erſte hiſtoriſche Kenntniß dieſer Wahrheit? Jenes wäre eben ſo ſeltſam, als wenn ich ein geometriſches Theorem nicht wegen ſeiner Demonſtration, ſondern deswegen für wahr halten müßte, weil es im Euklides ſteht. Daß es im Euklides ſteht, kann gegründetes Vorurtheil für ſeine Wahrheit ſeyn; ſo viel man will. Aber ein anders iſt, die Wahrheit aus Vorurtheil glauben; und ein anders, ſie um ihrer ſelbſt willen glauben. Beides

kann

kann vielleicht in der Anwendung auf das Nehmliche hinaus führen; aber iſt es darum das Nehmliche? — Alſo iſt es bloß die hiſtoriſche Kenntniß der innern Wahrheit, die wir einzig und allein aus den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel ſollen ſchöpfen können? Aber der größere Theil der Chriſten verſichert, daß es noch eine andere Quelle dieſer hiſtoriſchen Kenntniß gebe; nehmlich die mündliche Ueberlieferung der Kirche. Und allerdings iſt es unwiderſprechlich, daß die mündliche Ueberlieferung einmal die einzige Quelle derſelben geweſen; und daß ſich ſchlechterdings keine Zeit angeben läßt, wenn ſie nicht bloß zur zweyten Quelle geworden, ſondern ganz und gar Quelle zu ſeyn aufgehört habe. Doch dem ſey, wie ihm wolle. Ich will hier nur Proteſtant ſeyn; die neuteſtamentlichen Schriften mögen die einzige Quelle unſerer hiſtoriſchen Kenntniß der Religion immerhin ſeyn. Hat ſich die erſte einzige Quelle ſeit ſiebzehnhundert Jahren nie ergoſſen? Iſt ſie nie in andere Schriften übergetreten? Nie und nirgends in ihrer urſprünglichen Lauterkeit und Heilſamkeit in andere

Schrif-

Schriften übergetreten? Müſſen ſchlechterdings alle Chriſten aus ihr ſelbſt ſchöpfen? Darf ſich ſchlechterdings kein Chriſt an den nähern zugänglichern Tiefen begnügen, in welche ſie übergetreten iſt? Das, das iſt ja nur hier die Frage. — Darf er: warum könnten die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel nicht ohne ſeinen Nachtheil verloren ſeyn? verloren gehen? Warum dürfte er ſie nicht als verloren gegangen anſehen, ſo oft man ihm mit Einwürfen gegen Stellen derſelben zuſetzt, die in dem Weſen ſeiner Religion nichts verändern? — Darf er nicht: ſo darf er ohne Zweifel vornehmlich darum nicht, weil bis auf dieſen Tag noch kein vollſtändiger untrüglicher Lehrbegriff aus ihnen gezogen worden; auch vielleicht ein dergleichen Lehrbegriff nun und nimmermehr aus ihnen gezogen werden kann. Denn nur dann wäre es allerdings nothwendig, daß jeder mit ſeinen eignen Augen zuſähe; jeder ſein eigner Lehrer, jeder ſein eigner Gewiſſensrath aus der Bibel würde. Aber wie bedauerte ich ſodann euch, arme unſchuldige Seelen, in Ländern geboren, deren

Sprache die Bibel noch nicht redet! in Ständen geboren, die überall noch des ersten Grades einer bessern Erziehung ermangeln, noch überall nicht lesen lernen! Ihr glaubt Christen zu seyn, weil ihr getauft worden. Unglückliche! Da hört ihr ja: daß Lesen können eben so nothwendig zur Seligkeit ist, als Getauft seyn!

Er. — „in der gehörigen Verbindung „mit den Schriften des alten Testaments.“

Ich. Nun vollends gar! — Ich sorge, ich sorge, liebe fromme Idioten; ihr müßt noch Hebräisch lernen, wenn ihr euer Seligkeit wollt gewiß seyn.

Er. „Ich werde seiner Vernunft hier „nichts einräumen, ob ich gleich allezeit voraus„setze, daß die Lehrsätze der Religion, welche „mir als die christliche vorgeprediget wird, nie „einem allgemeinen und unstreitigen Grundsatze „der Vernunft widersprechen müssen.“

Ich. Herr Pastor! Herr Pastor! — Also besteht die ganze Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion darin, daß sie nicht unvernünftig

nünftig iſt? — Und Sie ſchämen ſich nicht in Ihr theologiſches Herz, ſo etwas zu ſchreiben? — Schreiben Sie es: ſo predigen Sie es auch. Und das läßt man Sie in Hamburg predigen?

Er. „Wir erkennen alſo die Wahrheit der „chriſtlichen Religion nur alsdenn, wenn unſere „Begriffe von derſelben eben diejenigen ſind, „welche die ſchriftlichen Ueberlieferungen, die in „der h. Schrift enthalten ſind, davon in unſern „Seelen hervorbringen ſollen.“

Ich. — Sollen! Aber welche ſollen ſie hervorbringen? — Können Sie es leugnen, Herr Paſtor, können Sie es ſich ſelbſt verhehlen, daß nur wenige Stellen des ganzen N. T. bey allen Menſchen die nehmlichen Begriffe hervorbringen? daß der bey weitem größere Theil bey dieſen dieſe, bey andern andere Begriffe hervorbringt? Welches ſind die rechten, die hervorgebracht werden ſollen? Wer ſoll das entſcheiden? Die Hermenevtik? Jeder hat ſeine eigene Hermenevtik. Welches iſt die wahre? Sind ſie alle wahr? oder iſt keine wahr? Und dieſes

Ding, dieſes mißliche, elende Ding ſoll die Probe der innern Wahrheit ſeyn! Was wäre denn ihre Probe?

Er. „Freylich können die ſchriftlichen „Ueberlieferungen der chriſtlichen Religion keine „innere Wahrheit geben, wenn ſie keine hat.

Ich. Mich dünkt, Herr Paſtor, daß Sie oben ganz ſo freygebig nicht waren, wo es Ihnen innere Wahrheit eines Lehrſatzes genug ſchien, daß er geſchrieben da ſtehe. Sie ſind doch wohl nicht nur darum ſo freygebig, weil Sie aus der Sache, mit der Sie es ſind, im Grunde nicht viel machen? weil Ihnen eine geoffenbarte Wahrheit, bey der ſich nichts denken läßt, eben ſo lieb iſt als eine, bey der ſich etwas denken läßt?

Er. „Das ſoll ſie aber auch nicht.

Ich. Schön, daß ſie nicht ſoll, was ſie nicht kann! — Wenn aber die ſchriftliche Ueberlieferung der chriſtlichen Religion innere Wahrheit weder geben kann, noch geben ſoll: ſo hat auch die chriſtliche Religion ihre innere Wahrheit nicht von ihr. Hat ſie ſie nicht von ihr:

ſo hängt ſie auch von ihr nicht ab. Hängt ſie von ihr nicht ab: ſo kann ſie auch ohne ſie beſtehen. Dahin will ich ja nur.

Er. „Ihr Zweck iſt alſo dieſer: die in„nere Wahrheit derſelben zu entdecken und zu „beweiſen.“

Ich. Soll entdecken ſo viel heißen, als zuerſt bekannt machen: ſo habe ich ſchon bewieſen, daß die Schrift die innere Wahrheit der chriſtlichen Religion der Welt nicht zuerſt bekannt gemacht hat. Hier ſetze ich noch hinzu; daß ſie itzt den einzeln Menſchen dieſes noch weniger thut. Denn wir kommen alle, mit den Grundbegriffen der Religion bereits verſehen, zu ihr. — Und beweiſen! Soll beweiſen hier nur ſo viel heißen, als, einen ſchriftlichen Belag geben, in welchem die Worte des zu beweiſenden Satzes enthalten ſind: ſo hat ja der Hr. Paſtor ſelbſt ſchon eingeſtanden, daß ein ſolcher Belag der innern Wahrheit nichts helfen kann, nichts helfen ſoll. Soll aber beweiſen hier heißen, was es eigentlich heißt: die Verbindung

einer Wahrheit mit andern anerkannten und ungezweifelten Wahrheiten darthun; ſo kann ja jedes andere Buch dieſes eben ſowohl, als die Schrift, beſonders nachdem es ihr die Schrift vorgethan. Und ſo wäre wieder nicht einzuſehen, warum die chriſtliche Religion itzt nicht ganz ohne die Schrift ſollte beſtehen können.

Er. „Folglich ſind es leere Worte, wenn „man die innere Wahrheit der chriſtlichen Reli„gion und die Ueberlieferungen, oder deutlicher, „die heilige Schrift, einander als zwey ver„ſchiedne Dinge entgegen ſetzen will.“ —

Ich. Entgegen ſetzen? Wer will denn dieſe zwey Dinge einander entgegen ſetzen? Ich? Ich behaupte ja nur, daß ſie itzt von einander ganz unabhängig ſeyn können. Sind denn jede zwey verſchiedene Dinge einander entgegen geſetzt? Wer das behauptet, mag freylich leere Worte machen; ich mache durchaus keine. Ich will dem Theologen die Schrift nicht nehmen, der allein an ihr ſeine Künſte zu zeigen gelernt hat. Ich ſehe es zu wohl ein, wie viel das

gelehrte

gelehrte Studium der Schrift allen andern Kenntniſſen und Wiſſenſchaften aufgeholfen hat; in welche Barbarey wir leicht wieder verſinken könnten, wenn es ganz aus der Welt verbannt würde. Aber der Theolog ſoll uns Chriſten ſein gelehrtes Bibelſtudium nur nicht für Religion aufdringen wollen. Er ſoll nur nicht gleich über Unchriſten ſchreyen, wenn er auf einen ehrlichen Layen ſtößt, der ſich an dem Lehrbegriffe begnügt, den man längſt für ihn aus der Bibel gezogen, und dieſen Lehrbegriff nicht ſowohl deswegen für wahr hält, weil er aus der Bibel gezogen, ſondern weil er einſieht, daß er Gott anſtändiger, und dem menſchlichen Geſchlechte erſprießlicher iſt, als die Lehrbegriffe aller andern Religionen; weil er fühlt, daß ihn dieſer chriſtliche Lehrbegriff beruhiget.

Er. — „Eben ſo vergeblich, als wenn „man ſagen wollte: man muß die Geſetze eines „Geſetzgebers aus ſeiner innern Gerechtigkeit er„klären. Umgekehrt; die innere Gerechtigkeit „eines Geſetzgebers muß aus ſeinem Geſetze er„kannt, und beurtheilet werden.“

Ich. Der Herr Paſtor ſind doch in allen ihren Inſtanzen und Erläuterungen ganz ſonderbar unglücklich. Umgekehrt! ſage ich nun wiederum. Und wenn die Wahrheit kein Wetterhahn iſt, ſo wird ſie es hoffentlich wohl bey meinem Commando bewenden laſſen. Was? die Geſetze eines Geſetzgebers müßten nicht aus ſeiner innern Gerechtigkeit erklärt werden? Wenn der Buchſtabe des Geſetzes einen trift, den der Geſetzgeber zu treffen unmöglich kann die Abſicht gehabt haben; wenn, dem Buchſtaben nach, Strafe auf einen fällt, auf deſſen in ihrer Art einzige Handlung, die der Geſetzgeber nicht vorher ſehen können, vielmehr Belohnung als Strafe ſtehen müßte: verläßt der Richter nicht mit Fug den Buchſtaben, und holt ſeinen Ausſpruch aus der innern Gerechtigkeit her, von der er annimmt, daß ſie dem Geſetzgeber beygewohnet habe? — Was? die innere Gerechtigkeit eines Geſetzgebers müſſe aus ſeinen Geſetzen erkannt und erklärt werden? Solon war doch wohl auch Geſetzgeber? Und Solon würde ſehr unzufrieden geweſen ſeyn, wenn man ihm nicht eine

lautrere vollkommnere Gerechtigkeit hätte zutrauen wollen, als aus ſeinen Geſetzen ſichtbar war. Denn als man ihn fragte, ob er ſeinen Bürgern die beſten Geſetze gegeben habe: was antwortete er? Ὅτι ἀ τὰς καταπαξ καλλιστας, ἀλλ' ὧν ἐδυναντο τὰς καλλιστας. „Die beſten ſchlechterdings nun freylich nicht: „aber doch die beſten, deren ſie fähig waren.“ Alſo: —

Doch ich bin es herzlich ſatt, mit einem Tauben länger zu reden. Sonſt könnte ich hier nicht unſchicklich einer Anwendung dieſer Worte des Solon noch gedenken, die dem Herrn Paſtor höchſt ärgerlich ſeyn würde, wenn er nicht etwa ſchon wüßte, daß ſie ein Kirchenvater gemacht hat. Und doch, was würden ohne Ausnahme die armen Kirchenväter für Wiſcher von unſern Lutherſchen Paſtoren bekommen, wenn ſie itzt ſchrieben! Dieſer nemliche Kirchenvater entbricht ſich nicht, eine zweyfache chriſtliche Religion gelten zu laſſen: eine für den gemeinen Mann, und eine andere für den feinern gelehr-

tern Kopf, die unter jener nur verborgen liege. So weit gehe ich doch noch lange nicht. Bey mir bleibt die christliche Religion die nehmliche: nur daß ich die Religion von der Geschichte der Religion will getrennet wissen. Nur daß ich mich weigere, die historische Kenntniß von ihrer Entstehung und ihrer Fortpflanzung; und eine Ueberzeugung von dieser Kenntniß, die schlechterdings bey keiner historischen Wahrheit seyn kann, für unentbehrlich zu halten. Nur daß ich die Einwürfe, die gegen das Historische der Religion gemacht werden, für unerheblich erkläre; sie mögen beantwortet werden können, oder nicht. Nur daß ich die Schwächen der Bibel nicht für Schwächen der Religion halten will. Nur daß ich die Prahlerey des Theologen nicht leiden kann, welcher dem gemeinen Manne weiß macht, jene Einwürfe wären alle schon längst beantwortet. Nur daß ich den kurzsichtigen Hermeneutiker verschmähe, der Möglichkeiten auf Möglichkeiten thürmet, um die Möglichkeit zu erhärten, daß diese Schwächen auch wohl keine Schwächen seyn könnten;

der eine kleine Breſche, welche der Feind geſchoſſen, nicht anders zu ſtopfen weiß, als durch einen weit größern Wallbruch, den er anderwärts mit eignen Händen macht.

Und damit ſoll ich mich an der chriſtlichen Religion verſündiget haben? Damit? damit, daß ich geſchrieben: „Was gehen den Chriſten des „Theologen Hypotheſen, und Erklärungen, und „Beweiſe an? Ihm iſt es doch einmal da, das „Chriſtenthum, welches er ſo wahr, in welchem „er ſich ſo ſelig fühlet. Wenn der Paralyticus „die wohlthätigen Schläge des elektriſchen Funken erfährt: was kümmert es ihn, ob Nollet, „oder ob Franklin, oder ob keiner von beiden „Recht hat?“

Doch, daß ich auch das geſchrieben habe, läßt der Herr Paſtor ſeinen Zeitungslesern zu melden wohl bleiben. Gleichwohl iſt nur zur Rechtfertigung eines Chriſten ſolcher Art, die ganze Stelle hinzugefügt worden, über die er einen ſo kauderwelſchen Commentar zu machen für gut befunden. Nur dieſes war die Abſicht dieſer

Stelle

Stelle. Nur dem fühlenden Christen ſollte darin eine Schanze verſichert werden, in welche er ſich getroſt werfen könne, wenn er mit ſeinen muthigern Theologen das Feld nicht mehr zu halten wage. Daß die Theologen, und die Theologen einer jeden Sekte, den Wahlplatz nicht ſobald räumen, auch auch nicht ſo bald zu räumen brauchen; beſonders, wenn ſie ſich nur mit ihres gleichen herumſchlagen: wer weiß das nicht? Habe auch ich es nicht genug geſagt? Habe ich nicht mit ausdrücklichen Worten bekannt, daß jeder Theolog in dem Geiſte ſeines angenommenen Syſtems Antworten genug haben werde? Habe ich nicht ſelbſt einen Verſuch gemacht, ihm mit einigen dieſer Antworten vorzugreifen? Taugt dieſer mein Verſuch nicht viel; wie leicht möglich iſt: ſo mach es beſſer, wer kann! Das wünſche ich ja nur. Bloß darum machte ich ja nur die Fragmente bekannt. Oder meynt man, weil ich völlig befriedigende Antworten wünſchte und hoffte: hätte ich meinen Troſt auf den Fall, daß dergleichen Antworten nicht erfolgten, lieber zurück behalten ſollen? Warum das? Wollte ich denn durch

dieſen

dieſen Troſt im voraus alle Antworten für überflüßig erklären? Er war ja bloß dem einfältigen Chriſten, und nicht dem Theologen gegeben, dieſer Troſt: wenigſtens nur demjenigen Theologen zugleich gegeben, der über ſeine höhere Weisheit nicht verlernt hat, auch bloß einfältiger Chriſt zu ſeyn.

Daß dieſen Troſt, den ich für das unerſteiglichſte Bollwerk des Chriſtenthums halte, der Herr Paſtor einen ſtrohernen Schild nennt, thut mir ſeinetwegen ſehr leid. Er iſt, fürchte ich, in ſeinen theologiſchen Kriegen von der Heterodoxie des Feindes nicht unangeſteckt geblieben; mehr davon angeſteckt worden, als er ſich auf einer Hamburgiſchen Kanzel wird wollen merken laſſen; mehr, als er ſich vielleicht noch ſelbſt abgemerkt hat. Denn auch er muß alſo alles innere Gefühl des Chriſtenthums leugnen. Und wenn man ihn auf der Kanzel noch nicht ausrufen hören: „Gefühl! „Was Gefühl? Gefühl iſt ein ſtroherner Schild. „Unſere Hermenevtik, unſere ſymboliſchen Bü„cher, das, das ſind das alles ſchirmende, un„durchdringliche, diamantene Schild des Glau„bens!“

„bens!“ ſo kömmt es vermuthlich nur daher, weil ſelbſt in den ſymboliſchen Büchern auf den ſtrohernen Schild noch gerechnet wird. Von Stroh möchte er daher auch immer ſeyn: denn es giebt dort mehr ſtroherne Schilde. Wenn er nur nicht zugleich ſo ſchmal wäre! Aber da hat nur eben ein einzelner Menſch, die Religion im Herzen, darunter Raum. Was ſoll ein Paſtor damit, wenn er nicht auch ſeine Bibel, nicht auch ſeine ganze liebe Gemeinde mit eins darunter bergen kann?

Wie treuherzig der Herr Paſtor auch ſonach allen ſeinen werthen Herren Collegen anräth, lieber offenbar feldflüchtig zu werden, als ſich dieſes Schildes zu bedienen: iſt wohl noch werth, mit ſeinen eignen Worten gehört zu werden. „Ich würde, ſagt er mit bebender Stimme, „den Chriſten, der zugleich Theolog iſt, ſehr be„dauern, wenn er ſich aus Mangel andrer „Gründe, in der traurigen Nothwendigkeit ſehen „ſollte, dieſen aus Stroh geflochtenen Schild „den in den Fragmenten befindlichen feurigen „Pfeilen entgegen zu halten.“ — Das

würde

würde gewiſſermaaßen auch ich thun. Wenigſtens würde ich die Achſeln über ihn zucken, daß er ſein Handwerk ſo ſchlecht verſtände. Aber wer ſprach denn von einem Chriſten, der zugleich Theolog iſt? Sollen denn, müſſen denn alle Chriſten zugleich Theologen ſeyn? Ich habe noch immer die beſten Chriſten unter denen gefunden, die von der Theologie am wenigſten wußten. Warum können die nicht einen ſtrohernen Schild haben, die unter feurige Pfeile nicht kommen? Hilft ein ſtroherner Schild gegen feurige Pfeile nicht: ſo hilft er doch gegen Hiebe. — Der entſchloſſene Herr Paſtor fährt fort: „Ich würde ihm (dem Chriſten, der zugleich Theolog „iſt) lieber rathen, gar die Flucht zu nehmen.“ — Wenn er glaubt, daß er ſchlechterdings den Theologen ſeiner Sekte beybehalten muß: Glück auf den Weg! Genug, daß diejenigen bey der Fahne halten, die nur Chriſten ſind. — „Denn „durch Anwendung dieſer von dem Herrn Her„ausgeber an die Hand gegebnen Sätze, würde „er die Bibel Preis geben, um die Religion „zu retten: aber welche Religion?“ —

Welche?

Welche? Die nehmliche, aus welcher die Bibel entſtand. Die nehmliche, die man in ſpätern Zeiten, als ſie in ihrer urſprünglichen Lauterkeit ſollte verloren gegangen ſeyn, wieder aus der Bibel zog. Oder iſt noch keine zuverläſſig daraus gezogen worden? Iſt die daraus gezogene, nur proviſorie, nicht wirklich die chriſtliche? Das muß wohl; denn der Herr Paſtor ſagt ſo ganz entſcheidend: „Gewiß nicht die chriſtliche, „als welche mit der Bibel ſteht und fällt.“ — Das thut mir leid! Und die Bibel ſteht und fällt? Doch wohl mit ihrer Theopneuſtie? Allerdings, muß er ſagen: wenn ohne Bibel kein Chriſtenthum iſt; ſo iſt ohne Theopneuſtie keine Bibel.

Und hier ſey mir erlaubt, mich auf die Stelle eines Andern zurück zu ziehen, an welche mich die nehmlichen Worte ſtehen und fallen erinnern. „Die Frage, ſagt ein Mann *), der ſich um die Bibel zu verdient gemacht hat, als daß

*) Michaelis, in ſ. Einleitung in die Schriften des N. T. S. 73. n. a.

daß es ihm, nach des Herrn Paſtors eigner Art zu folgern, nicht mit der chriſtlichen Religion ein Ernſt ſeyn ſollte — „Die Frage, ob die „Bücher des N. Teſtaments von Gott eingege„ben ſind, iſt der chriſtlichen Religion nicht „völlig ſo wichtig, als die vorige, ob ſie ächt „ſind? Sie ſteht und fällt nicht ſo ſchlechter„dings mit ihr. Geſetzt, Gott hätte keines „der Bücher des N. Teſtaments inſpirirt, ſon„dern Matthäum, Marcum, Lucam, Johan„nem, Paulum bloß ſich ſelbſt überlaſſen, zu „ſchreiben, was ſie wußten, die Schriften wä„ren aber nur alt, ächt und glaubwürdig, ſo „würde die chriſtliche Religion die wahre blei„ben. Die Wunder, durch die ſie beſtätiget „iſt, würden ihre Wahrheit eben ſo gut bewei„ſen, wenn auch die Zeugen derſelben nicht in„ſpirirte, ſondern bloß menſchliche Zeugen wä„ren, denn ohnehin ſetzen wir bey Unterſuchung „der Wahrheit dieſer Wunder gar nicht das gött„liche Anſehen der Schriftſteller zum voraus, „ſondern betrachten ſie bloß als menſchliche Zeu„gen. Wären die Wunder wahr, die der Evan-

„geliſt erzählte, ſo würden auch die Reden Chri-
„ſti, die dadurch beſtätiget ſind, ein untrügliches
„Gottes Wort ſeyn; doch mit dieſer kleinen Furcht
„und Ausnahme, daß der Erzähler vielleicht
„etwas nicht recht gefaſſet, und es uns nicht
„völlig richtig aufbehalten haben könnte: und
„aus den Briefen der Apoſtel, geſetzt, ſie hät-
„ten in Nebenſachen gefehlt, würden wir doch
„die ſo oft wiederholten Hauptſachen der chriſt-
„lichen Religion, die zu predigen Chriſtus ſie
„ausſandte, ſo gut lernen können, als etwa
„aus Bülfingern Wolfens Lehrſätze der Philoſo-
„phie. Es wäre alſo ganz wohl möglich, daß
„jemand an der göttlichen Eingebung der ſämmt-
„lichen Schriften des N. T. einen Zweifel hätte,
„oder ſie ſogar leugnete, und doch die chriſtliche
„Religion von Herzen glaubte: ja es giebt wirk-
„lich ſo denkende, zum Theil in der Stille, zum
„Theil auch öffentlich, die man nicht ſogleich zu
„den Unchriſten rechnen darf. Gar nicht zu
„ihrer Verunglimpfung, ſondern bloß als Fac-
„tum ſey es geſagt: manche alte Kätzer, die
„die Schriften des N. Teſtaments für ächt,

„aber

„aber doch nicht für untrügliches Principium „cognoſcendi gelten ließen, ſondern ſich zu „Richtern über die Apoſtel aufwarfen, könnten „wohl eben ſo gedacht haben. —

Wie weit würde der Schutz dieſer Stelle über mich heraus reichen, wenn ich unter dieſer Stelle Schutz ſuchen müßte! Aber das brauche ich nicht: und noch weniger habe ich die Sitte boshafter Bettelleute hiermit nachmachen wollen, die ſich einen haſtigen Hund nicht anders vom Leibe zu halten wiſſen, als dadurch, daß ſie ihn auf einen andern hetzen. Denn wenn ich den Herrn Paſtor Goeze kenne: ſo verſteht er ſeinen Vortheil zu wohl, daß er nicht lieber mich feſthalten, als friſcherdings auf einen Michaelis losgehen ſollte.

VIII.

Vorrede
zu
dem Fragmente
des
Wolfenbütteliſchen Ungenannten
von
dem Zwecke Jeſu und ſeiner Jünger.
1778.

Gegenwärtiges Fragment ſollte, meinen erſten Gedanken nach, durch mich entweder gar nicht, oder doch nur irgend einmal zu ſeiner Zeit, in eben dem abgelegenen ſo wenig beſuchten Winkel Bibliothekariſchen Auskehrichts erſcheinen, in welchem ſeine Vorgänger erſchienen ſind. Ich laſſe mir es ungern früher aus den Händen winden: aber wer kann für Gewalt?

Gleich

Gleich Anfangs muß ich ſagen, daß dieſes Fragment zu dem Fragmente über die Auferſtehungsgeſchichte gehöret, welches bereits ſo viele Federn beſchäftiget hat, und wahrſcheinlich noch lange immer neune gegen eine beſchäftigen wird, die ihr Heil gegen die übrigen Fragmente verſuchen möchte.

Die Urſache dieſer Erſcheinung, daß eben das Fragment über die Auferſtehungsgeſchichte ſo viel Athleten wecket, iſt klar. Die Sache, worüber geſtritten wird, iſt ſo wichtig, und der Streit ſcheinet ſo leicht zu ſeyn! Jeder Homilet, der ſich getrauet eine Oſterpredigt zu halten, getrauet ſich auch mit meinem Ungenannten hier anzubinden. Krüppel will überall vorantanzen: und er läßt mehreres drucken, was nur eben verdiente geſagt zu werden, — und auch das kaum verdiente.

Doch es ſey fern von mir, daß ich alle die würdigen Männer, welche gegen beſagtes Fragment bisher geſchrieben haben, in dieſem ärmlichen Lichte erblicken ſollte. In einigen derſelben erkenne ich wirklich Gelehrte, deren Schuld es

nicht iſt, wenn ihr Gegner nicht zu Boden liegt. Die Streiche, die ſie führen, ſind nicht übel; aber ſie haben auf die Strahlenbrechung nicht gerechnet: der Gegner ſteht nicht da, wo er ihnen in ſeiner Wolke zu ſtehen ſcheinet, und die Streiche fallen vorbey, oder ſtreifen ihn höchſtens.

Gewiſſermaßen kann ich ſelbſt nicht in Abrede ſeyn, daß ich, der Herausgeber, daran mit Schuld habe. Man konnte es dem Bruchſtücke nicht anſehen, welche Stelle es in dem Gebäude behauptet, oder behaupten ſollen. Ich gab desfalls keinen Wink: und es iſt ganz begreiflich, wenn ſonach die Schnauze einer Renne für einen Kragſtein, das Geſimſe einer Feuermauer für ein Stück des Architrabs genommen, und als ſolches behandelt worden.

Freylich könnte ich zu meiner Entſchuldigung anführen, gleichwohl vor der Klippe gewarnet zu haben, an der man geſcheitert, indem ich Fragmente für nichts als Fragmente ausgegeben. Freylich könnte ich meinen ſehr verzeihlichen Wahn vorſchützen, daß ich geglaubt, des Celſus

Incivile eſt, niſi tota lege perſpecta, una aliqua particula eius propoſita, iudicare vel reſpondere, habe Juſtinian eben ſowohl für den Gottesgelehrten, als für den Rechtsgelehrten aufbewahren laſſen.

Doch da es indeß auch ſeinen Nutzen hat, daß unſere Gottesgelehrten ſo vorſichtig und bedächtig nicht ſind, als unſere Rechtsgelehrten, und manche derſelben nicht ohne Grund für nöthig erachten, lieber bald und nicht gut, als ſpät und beſſer zu antworten; indem es vielen ihrer Leſer doch einerley iſt, wie ſie antworten, wenn ſie nur antworten: ſo will ich darüber weiter nichts ſagen, und nur ſobald als möglich den Fehler von meiner Seite wieder gut zu machen ſuchen.

Aus dem nemlich, was ich nun noch aus den Papieren des Ungenannten mitzutheilen im Stande bin, wird man, wo nicht günſtiger, doch richtiger von dem Fragmente der Auferſtehungsgeſchichte urtheilen lernen. Man wird wenigſtens aufhören, ſeinen Verfaſſer als einen

Wahnſinnigen zu verſchreyen, der die Sonne mit einem Schneeballe auslöſchen will; indem man nun wohl ſieht, daß die Zweifel, welche er wider die Auferſtehungsgeſchichte macht, das nicht ſind, noch ſeyn ſollen, womit er die ganze Religion umzuſtoßen vermeynet. Er ſchließt ganz ſo lächerlich nicht, als man ihn bisher ſchließen laſſen: „die Geſchichte der Auferſte„hung iſt verdächtig, folglich iſt die ganze Reli„gion falſch, die man auf die Auferſtehung „gegründet zu ſeyn vorgiebt;“ ſondern er ſchließt vielmehr ſo: „die ganze Religion iſt „falſch, die man auf die Auferſtehung gründen „will; folglich kann es auch mit der Auferſtehung „ſeine Richtigkeit nicht haben, und die Geſchichte „derſelben wird Spuren ihrer Erdichtung tra„gen, deren ſie auch wirklich trägt.“ —

Aber ſchäme ich mich nicht, daß ich das kleinere Aergerniß durch ein weit größeres heben zu wollen vorgebe? Warum laſſe ich es bey jenem nicht bewenden, wenn ich nicht ſelbſt Freude an dem Aergerniſſe habe? — Darum nicht; weil ich überzeugt bin, daß dies Aergerniß überhaupt

nichts

nichts als ein Popanz iſt, mit dem gewiſſe Leute gern allen und jeden Geiſt der Prüfung verſcheuchen möchten. Darum nicht; weil es ſchlechterdings zu nichts hilft, den Krebs nur halb ſchneiden zu wollen. Darum nicht; weil dem Feuer muß Luft gemacht werden, wenn es gelöſcht werden ſoll.

Man erlaube mir, daß ich beſonders auf dem Letztern einen Augenblick beſtehe. Ich habe bereits an einem andern Orte geſagt, daß das Buch ganz und völlig ausgearbeitet exiſtiret, und bereits in mehrern Abſchriften, an mehrern Orten exiſtiret, wovon ich nur den kleinern Theil in Fragmenten des erſten Entwurfs in Händen habe. Ich ſetze itzt hinzu, daß dieſes Buch geſchrieben aus einer Hand in die andere geht, aus einer Provinz in die andere vertragen wird, und ſo im Verborgenen gewiß mehr Proſelyten macht, als es im Angeſichte einer widerſprechenden Welt machen würde. Denn man lieſet nichts begieriger, als was man, nur nächſt Wenigen, leſen zu können glaubt. Ein Manuſcript iſt ein Wort ins Ohr; ein gedrucktes Buch

iſt eine Jedermannsſage: und es iſt in der Natur, daß das Wort ins Ohr mehr Aufmerkſamkeit macht, als die Jedermannsſage.

Bey dieſem Gleichniſſe zu bleiben: was habe ich nun Unrechtes gethan, was thue ich noch Unrechtes, daß ich das Wort ins Ohr, welches die Wohlfarth eines ehrlichen Mannes untergräbt, je eher je lieber zu einer lauten Sage mache, damit es auch dem, den es betrift, zu Ohren komme, und er Gelegenheit habe, ſich darüber zu verantworten? Ja, wenn dieſes Wort ins Ohr in meinem Ohre erſtürbe! wenn ich ſelbſt der Urheber dieſes Wortes wäre! — Aber iſt dieſes hier der Fall? Und doch ſollte ich mich ſchämen?

Die mögen ſich vielmehr ſchämen, welche die Verheiſſung ihres göttlichen Lehrers haben, daß ſeine Kirche auch von den Pforten der Hölle nicht überwältiget werden ſoll, und einfältig genug glauben, daß dieſes nicht anders geſchehen könne, als wenn ſie die Pforten der Hölle überwältigen! — Und wie denken ſie einen

ſolchen

ſolchen Sieg zu erlangen? Dadurch, daß ſie gar in keinen Streit ſich einlaſſen? Dadurch, daß ſie das Ding ſo zu karten ſuchen, daß die Pforten der Hölle auch nicht einmal einen Anfall wagen dürfen? — Von dieſem negociirten Siege aus ihrer politiſchen Studierſtube, kenne ich keine Verheißung.

Aber warum ſage ich denn, „die mögen ſich ſchämen?“ Die muß der heiſſen. Der mag ſich ſchämen, der noch der einzige ſeiner Art iſt! Denn noch iſt der Herr Hauptpaſtor Goeze der einzige Theolog, der zugleich ſo ſtolz und ſo klein von der chriſtlichen Religion denkt. Noch iſt er der einzige, der es mir verübelt, daß ich die Fluth lieber nach und nach durch den Damm zu leiten ſuche, als den Damm auf einmal will überſteigen laſſen. Noch iſt er der einzige, der mich darum auf eine Art verläſtert, die wenigſtens dem Racha gleich kömmt. Nur freylich, daß der Große Rath nicht dieſes ſein Racha, ſondern mich auf dieſes ſein Racha beſtrafen ſoll. Sehr chriſtlich!

Das

Darauf wage ich es denn nun aber auch hin. Genug daß für mich ſelbſt der Nutzen immer unendlich größer ausfallen muß, als der Schade ſeyn kann, dem mich meine Dreiſtigkeit in Zuverſicht auf die gerechte Sache ausſetzet. Denn da, wie mir der Herr Hauptpaſtor bereits ſelbſt atteſtiret haben, ich ſchlechterdings kein Hebräiſch verſtehe: ſo kann es nicht fehlen, daß ich, auf Veranlaſſung dieſes neuen Fragments, bey welchem es lediglich auf eine tiefe Kenntniß der hebräiſchen Sprache und Alterthümer ankömmt, nicht über manche Dinge belehrt werden ſollte, über die ich fremde Belehrung nothwendig brauche. Der Herr Hauptpaſtor ſelbſt, nach ihrer bekannten großen Orientaliſchen Gelehrſamkeit, werden hoffentlich ein Vieles dazu beytragen; wofür ich ihm gern alle das Uebel vergeben will, das ſein heiliger Eifer mir etwa ſonſt möchte zugezogen haben. Ein frommer Schüler kann über die Züchtigung ſeines treuen Lehrers weinen, aber nicht zürnen. — Und hiermit küſſe ich ſeine Ruthe, oder ſeine Scorpionen, ſchon im Voraus!

IX.

IX.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge
zu den
freywilligen Beyträgen des Hrn. Paſt. Goeze

Erſter.

(Gott gebe, letzter!)

1.

Multa ſunt ſic digna revinci, ne gravitate adorentur.

Tertullianus.

1778 *).

Lieber Herr Paſtor,

Poltern Sie doch nicht ſo in den Tag hinein: ich bitte Sie. — Ich gehe ungern daran, daß ich meiner

*) Siehe 71ſtes Stück der freywill. Beyträge.

meiner Abſage ſchon ſo bald nachleben muß. Aber Sie glaubten wohl ſonſt, es ſey mein Ernſt nicht. — Sehen Sie alſo, welchen Plan zu meiner Fehde gegen Sie ich hiermit anlege. Auch ſchlieſſen Sie auf den Ton aus dem Lemma des Tertullian, und den fernern Worten, die bey ihm folgen. Ueberſchreyen können Sie mich alle acht Tage: Sie wiſſen, wo. Ueberſchreiben ſollen Sie mich gewiß nicht.

Gott weiß es, ich habe nichts dagegen, daß Sie und alle Schulrectores in Niederſachſen gegen meinen Ungenannten zu Felde ziehen. Vielmehr freue ich mich darüber; denn eben darum zog ich ihn an das Licht, damit ihn recht viele prüfen, recht viele widerlegen könnten. Ich hoffe auch, er wird noch Zeit genug unter die rechten Hände kommen, unter welchen er mir noch nicht zu ſeyn ſcheinet: und ſodann glaube ich wirklich der chriſtlichen Religion durch ſeine Bekanntmachung einen größern Dienſt erwieſen zu haben, als Sie mit allen Ihren Poſtillen und Zeitungen.

Wie?

Wie? weil ich der chriſtlichen Religion mehr zutraue, als Sie, ſoll ich ein Feind der chriſtlichen Religion ſeyn? Weil ich das Gift, das im Finſtern ſchleichet, dem Geſundheitsrathe anzeige, ſoll ich die Peſt in das Land gebracht haben? Denn kurz, Herr Paſtor — Sie irren ſich ſehr, wenn Sie glauben, daß der Ungenannte ganz aus der Welt geblieben wäre, wenn ich ihm nicht herein geholfen hätte. Vernehmen Sie, daß das Buch ganz exiſtiret, und bereits in mehrern Abſchriften exiſtiret, wovon, ich weiß nicht wie, nur Fragmente des erſten Entwurfs, ſich in die Bibliothek verlaufen haben, die ich der Welt freylich nutzbarer hätte machen können, wenn ich alle darin befindliche plattdeutſche Bibeln von Wort zu Wort für Sie conferiret hätte.

Verſichern Sie indeß nicht ſelbſt, daß dieſe leidigen Fragmente ſchon ein Paar Werke hervorgebracht haben, deren Nutzen den beſorglichen Schaden derſelben unendlich überwiege? Und ich, ich, der ich die cauſa ſine qua non

dieſer

dieſer vortrefflichen Werke bin, ſollte desfalls ein Reichshofrathsconcluſum zu beſorgen haben? Vielmehr verſpreche ich mir eine Belohnung von dem Reichshofrathe, ſo bald es nicht bloß die traurige Pflicht des Reichshofraths ſeyn wird, Unrecht zu ſteuern und böſe Handlungen zu ahnden, — ſo bald aufgeklärtere tugendhaftere Zeiten, wie wir unter einem Joſeph II. ſie uns immer mehr und mehr verſprechen dürfen, auch dem Reichshofrathe Muße und Stoff geben werden, verborgene Tugend aufzuſuchen und gute Thaten zu belohnen. Bis dahin hat es wenigſtens keine Noth, daß nur Einer in den erſten Gerichten des Reichs ſeyn ſollte, der ſo dächte — wie Goeze.

Schön, vortrefflich, ganz in Luthers Geiſte, iſt es von dieſem Lutherſchen Paſtor gedacht, daß er den Reichshofrath zu einem Schritte gern verhetzen möchte, der, vor zweyhundert und funfzig Jahren mit Ernſt gethan, uns um alle Reformation gebracht hätte! Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doctor der

Theo-

Theologie hat? Wenn es itzt keinem Doctor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue und so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu: so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nehmlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen: ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht; die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig

macht, daß er es thun könne: anſtatt daß Luther etwas that, wobey es noch ſehr ſtreitig war, ob er es thun dürfe. — Das iſt ja ſonnenklar. — Kurz, Bahrdtens, oder eines andern Itztlebenden, Ueberſetzung verdammen, heißt der Lutherſchen Ueberſetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch ſo ſehr von dieſer abgehen. Luthers Ueberſetzung ging von den damals angenommenen Ueberſetzungen auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Der wahre Lutheraner will nicht bey Luthers Schriften, er will bey Luthers Geiſte geſchützt ſeyn; und Luthers Geiſt erfodert ſchlechterdings, daß man keinen Menſchen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach ſeinem eigenen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, ſeinen Fortgang in der Erkenntniß andern mitzutheilen. Denn ohne dieſe Mittheilung im Einzeln, iſt kein Fortgang im Ganzen möglich.

Herr

Herr Paſtor, wenn Sie es dahin bringen, daß unſere Lutherſchen Paſtores unſere Päbſte werden; — daß dieſe uns vorſchreiben können, wo wir aufhören ſollen, in der Schrift zu forſchen; — daß dieſe unſerm Forſchen, der Mittheilung unſers Erforſchten, Schranken ſetzen dürfen: ſo bin ich der erſte, der die Päbſtchen wieder mit dem Pabſte vertauſcht. — Hoffentlich werden mehrere ſo entſchloſſen denken, wenn gleich nicht viele ſo entſchloſſen reden dürften. Und nun, Herr Paſtor, arbeiten Sie nur darauf los, ſo viele Proteſtanten, als möglich, wieder in den Schooß der Katholiſchen Kirche zu ſcheuchen. So ein Lutherſcher Eifrer iſt den Katholiken ſchon recht. Sie ſind ein Politicus wie ein Theolog. —

Das eine der vortrefflichen Werke, die ohne Mich in des Nichts unfruchtbaren Lenden geblieben wären, ſind die **Unterredungen meines Nachbars**, deſſen gutem Willen ich bereits in meiner **Duplik** alle mögliche Gerechtigkeit erwieſen habe. Sie wiſſen nun ohne Zweifel,

Herr Paſtor, daß damals, als Sie mich aufſoderten, auf dieſe Unterredungen zu antworten, ich bereits darauf geantwortet hatte. Die Reihe zu reden, iſt nun an Ihnen; und es ſoll mich verlangen, wie weit es Ihre Exegetik treiben wird, das Wort Gottes in den Augen vernünftiger Menſchen lächerlich zu machen. Es ſoll mich verlangen, aus welchen Gründen, mit welcher Stirne, Sie die unverdauten Einfälle eines vermuthlichen Layen, wie mein Nachbar iſt, den weit beſſern Antworten vorziehen werden, die auf die Einwürfe meines Ungenannten ſchon vorhanden waren. —

Das zweyte dieſer Werke iſt des Herrn Maſcho Vertheidigung der chriſtlichen Religion: oder, wie ich lieber ſagen möchte, die Vertheidigung der chriſtlichen Religion des Herrn Maſcho. Denn wahrlich die Vertheidigung iſt nicht ſo ſehr ſein eigen, als die Religion, die er vertheidiget. Und was? dieſe hätten Sie geleſen gehabt, Herr Paſtor, ganz geleſen gehabt, als Sie das 71ſtemal dieſes Jahr in Ihr Horn ſtießen? — Ja?

So

So kann es denn das Publikum nicht zeitig genug erfahren, wie mancherley Maaß und Gewichte Goeze und Compagnie in Hamburg haben!

Es thut mir leid, daß ich dieſes ſonſt gute Haus ſo blamiren muß. Aber warum braucht es auch ſein richtiges volles Gewicht nicht wenigſtens gegen ſeine alten Freunde? Warum will es mit ſeinem richtigen vollen Gewichte ſich nur erſt Freunde machen, aber nicht erhalten?

Armer Maſcho, laſſen Sie den neidiſchen Mann, der alle Handlungen einzig in ſeine Kanäle lenken will, nur erſt mit mir fertig ſeyn. Er wird Sie ſchon auch nach Hauſe leuchten. Itzt thut er mit Fleiß, als ob er nicht merkte, auf welcher Seite Sie hinken. Er braucht Hülfe: Tros Rutulusue fuat — Seine Parthey muß ſich wenigſtens in den Zeitungen immer vergrößern. Aber warten Sie nur!

Doch iſt es nicht unſchicklich, in einem Briefe einen andern anzureden, als den, an welchen der Brief geſtellet iſt? Ich wende mich

alſo wieder zu Ihnen, Herr Paſtor, und frage Sie nochmals: haben Sie des Herrn Maſcho Vertheidigung, welche Sie ſo rühmen, wirklich geleſen?

Wirklich? — Nun ſo iſt es erwieſen, Herr Paſtor, was ich Ihnen Schuld gebe. Sie haben mancherley Maaß und Gewicht, welches dem Herrn ein Greuel iſt. Mit einem andern bevortheilen Sie mich; mit einem andern bedienen Sie den Herrn Maſcho. Wovor Sie bey mir andere warnen, das preiſen Sie bey ihm andern an. Die nehmlichen Species, die Sie nach meiner Verſchreibung als gefährlich und tödtlich nicht adminiſtriren wollen, verkaufen Sie auf ſein Recipe, in der nehmlichen Quantität, oder in einer noch bedenklichern, als höchſt unſchuldig und heilſam.

Oder das Ding, Herr Paſtor, in Ihrer ſinnreichen Metapher des ſtrohernen Schildes auszudrücken: Herr Maſcho ſtreitet ſchlechterdings unter dem nehmlichen ſtrohernen Schilde, mit welchem Sie mich der Welt ſo lächerlich

lich und verdächtig gemacht haben. Wie kömmt es denn, daß dieſes ſtroherne Schild nur an meinem Arme ſchlimmer als keines iſt? an ſeinem aber für eine gar hübſche taugliche Waffe paſſiren muß?

Nehmlich: behauptet nicht auch Herr Maſcho, (S. 10) daß die Bibel zwar eine Offenbarung enthält, aber keine iſt?

Unterſcheidet nicht auch Herr Maſcho (S. 249) den Buchſtaben von dem Geiſte der Bibel?

Lehret nicht auch Herr Maſcho, (S. 202) daß die Religion eher geweſen, als die Bibel?

Und ſind denn das nicht die drey Sätze, um welche der Herr Paſtor den Tanz mit mir angefangen?

Sie können nicht ſagen, Herr Paſtor, daß Sie dieſe Sätze bey ihm nicht gefunden. Denn ſie ſtehen nicht allein mit deutlichen Worten da: ſondern alles, alles, was Herr Maſcho ſagt, bezieht ſich, gründet ſich darauf.

Ja noch mehr: eben dieſe Sätze, die ich für bloße Betrachtungen gebe, mit welchen ſich

diejenigen beruhigen können, die ſich an dem Chriſtenthume ohne Theologie begnügen wollen, oder begnügen müſſen; eben dieſe Sätze macht Herr Maſcho zu Grundſätzen, nicht des Chriſtenthums, ſondern der Theologie.

Denn das ganze Syſtem von Inſpiration, welches Sie annehmen, Herr Paſtor; in deſſen Geiſte Sie die uns gemeinſchaftlichen, aber nicht zu einerley Abſicht gemeinſchaftlichen Sätze, bey mir anfeindeten: was iſt es dem Herrn Maſcho? — Was es mir bey weitem noch nicht iſt.

Es iſt ihm eben das, was meinen Ungenannten in den Naturalismus geſtürzt hat. Es iſt ihm das, was jeden nicht beſſer organiſirten Kopf, als meinem Ungenannten zu Theil geworden war, in den Naturalismus nothwendig ſtürzen muß. Das iſt es ihm; das iſt es ihm auf allen Blättern *).

Und

*) S. Vor. IV. VIII. X. XII. desgleichen in der Schrift ſelbſt, S. 258. 271. 306. und wo nicht?

Und nun, Herr Paſtor, ſeyn Sie auf Ihrer Hut! Ich warne Sie auf den Wink des Herrn Maſcho. Ehe Sie es ſich verſehen, liegen Sie, nach dem Herrn Maſcho, in eben dem Abgrunde, in welchem mein Ungenannter nun jammert: und dann iſt keine Hülfe für Sie, als entweder da zu verzweifeln, oder mit eins alle den Plunder aufzugeben, der noch vor 50 bis 60 Jahren in unſern Lehrbüchern Religion hieß *), und alle die ſchönen Siebenſachen dafür anzunehmen, die man ſeit dieſer Zeit in der Religion erfunden hat und noch täglich erfindet **).

So gar werden Sie gezwungen ſeyn, ſolcher ſchönen Siebenſachen nicht wenige anzunehmen, die Herr Maſcho ſelbſt unter Ihren Augen erfindet. Er hat bereits Dinge in ſeinem Körbchen, die jedem guten Alltagschriſten völlig fremd und unerhört ſind. Ueber gewiſſe jüdiſche Ideen, die wir ſehr unrecht ganz vergeſſen haben †); über das große Pfingſtwunder ††); über — was weiß ich!

*) Vorr. XV. **) S. 3. 4. †) S. 82. ††) S. 113.

Und o, welch neues Unglück drohet dem Hamburgiſchen Katechismus wieder in Hamburg ſelbſt! Denn Herr Maſcho iſt mit nichts weniger zufrieden, als mit unſern bisherigen Religionsunterrichten, deren nothwendige Berichtigung und Verbeſſerung er aus den leidigen Fragmenten meines Ungenannten erſt recht erkannt hat. Seine, ſeine Ideen müſſen vor allen Dingen in unſere Katechismen: oder es geht nimmermehr gut *)!

Wie, Herr Paſtor? das wollten Sie geſtatten? Als unſerm guten Freunde Alberti ehedem ſo etwas beyfiel: wem hat es die Hamburgiſche Kirche zu danken, daß er nicht damit durchdrang, als Ihnen? Und nun ſollte Herr Maſcho damit durchdringen, indem Ihre ganze Aufmerkſamkeit, Ihr ganzer Eifer nur auf mich gerichtet iſt?

Er-

*) Vorr. XIII. S. 26. 36. 71. 111. u. m.

Erkennen Sie doch die Diverſion, die man Ihnen zu machen ſucht, und laſſen mich in Ruhe. Es könnte ja gar ſeyn, daß ich und Maſcho uns verſtünden! Doch, das muß ich Ihnen nicht zweymal ſagen, wenn unſre Liſt gelingen ſoll.

11.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge
zu den
freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Zweyter.

Bella geri *placeat* nullos habitura triumphos!
Luc.

1778.

Mein Herr Hauptpastor,

Ich erhielt Ihr Etwas Vorläufiges gegen meine — wenn es nicht Ihre erste Lüge ist — mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion ꝛc. am Abend des Osterabends; und hatte noch eben

Zeit

Zeit, den herrlichen Vorlauf zu koſten. Der ſoll mir auf das Feſt ſchmecken! dachte ich. Und er hat mir geſchmeckt. Gott gebe, daß mir der Nachlauf zu ſeiner Zeit auch ſo ſchmecken, auch ſo wohl bekommen mag!

Aber was das nun wieder iſt! Der Herr Hauptpaſtor verweiſen mir in Ihrem Etwas Vorläufigen, welches ich, der Geſchmeidigkeit wegen, lieber das Vorläufige Etwas nennen will, mit ſo vielem Ernſt und Nachdruck meine Aequivoken *) und Wortſpiele: und dennoch mache ich ſchon wieder ein ſo häßliches Ding, und äquivocire und wortſpiele mit vorläufig und Vorlauf; ohne auch nur im geringſten vorher

zu

*) Der Herr Hauptpaſtor ſchreiben Equivoren; und das mehr wie einmal. (S. VII. IX. 55.) Es kann alſo weder Schreib- noch Druckfehler ſeyn; ſondern dieſe ſpaßhafte Orthographie ward beliebt, — um auch ein Wortſpielchen zu machen. *Aequivocum*, quaſi dicas, *equi vocem*. Denn freylich, was iſt äquivoker als das Wiehern des Pferdes? Für den Cardanus zwar nicht; aber doch für uns andere, die wir uns auf das Wiehern nicht ſo gut verſtehen,

zu erklären, ob ich den Vorlauf von der Kelter oder von der Blaſe verſtehe.

Doch lieber vergeben Sie mir immer, Herr Hauptpaſtor, eine Schwachheit, die mir zur andern Natur geworden iſt. Jeder Menſch hat ſeinen eignen Styl, ſo wie ſeine eigne Naſe; und es iſt weder artig noch chriſtlich, einen ehrlichen Mann mit ſeiner Naſe zum beſten haben, wenn ſie auch noch ſo ſonderbar iſt. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Styl habe? Daß ich ihn nicht erkünſtle, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gerade dann die ungewöhnlichſten Cascaden zu machen geneigt iſt, wenn ich der Sache am reifſten nachgedacht habe. Er ſpielt mit der Materie oft um ſo muthwilliger,

ſtehen, als Cardanus. — Oder ſollte der Herr Hauptpaſtor hier wohl noch ſpaßhafter ſeyn wollen, und zugleich ein Wort im Sinne gehabt haben, welches Luther in ſeinem Hanswurſt von Wolfenbüttel braucht? Der Bibliothekar zu Wolfenbüttel erinnerte ihn an dieß Buch; dieß Buch an dieß Wort: und ich freue mich herzlich, daß ich ſeinem Witze ſo auf die Spur komme. Das nenne ich doch noch eine Nachahmung Luthers!

ger, je mehr ich erſt durch kaltes Nachdenken derſelben mächtig zu werden geſucht habe.

Es kömmt wenig darauf an, wie wir ſchreiben: aber viel, wie wir denken. Und Sie wollen doch wohl nicht behaupten, daß unter verblümten, bilderreichen Worten nothwendig ein ſchwankender, ſchiefer Sinn liegen muß? daß niemand richtig und beſtimmt denken kann, als wer ſich des eigentlichſten, gemeinſten, platteſten Ausdruckes bedienet? daß, den kalten, ſymboliſchen Ideen auf irgend eine Art etwas von der Wärme und dem Leben natürlicher Zeichen zu geben ſuchen, der Wahrheit ſchlechterdings ſchade?

Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem ſcharfen, ſondern dem blanken Schwerdte zuſchreiben! Wie lächerlich alſo auch, die Ueberlegenheit welche die Wahrheit einem Gegner über uns giebt, einem blendenden Style deſſelben zuſchreiben! Ich kenne keinen blendenden Styl, der ſeinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnet. Wahrheit allein giebt

echten

echten Glanz; und muß auch bey Spötterey und Poſſe, wenigſtens als Folie, unterliegen.

Alſo von der, von der Wahrheit laſſen Sie uns ſprechen, und nicht vom Styl. — Ich gebe den meinen aller Welt Preis; und freylich mag ihn das Theater ein wenig verdorben haben. Ich kenne den Hauptfehler ſehr wohl, der ihn von ſo manchen andern Stylen auszeichnen ſoll: und alles, was zu merklich auszeichnet, iſt Fehler. Aber es fehlt nicht viel, daß ich nicht, wie Ovid, die Kunſtrichter, die ihn von allen ſeinen Fehlern ſäubern wollten, gerade für dieſen einzigen um Schonung anflehen möchte. Denn er iſt nicht ſein Fehler: er iſt ſeine Erbſünde. Nehmlich: er verweilt ſich bey ſeinen Metaphern, ſpinnt ſie häufig zu Gleichniſſen, und malt gar zu gern mit unter eine in Allegorie aus; wodurch er ſich nicht ſelten in allzuentfernte und leicht umzuformende tertia comparationis verwickelt. Dieſen Fehler mögen auch gar wohl meine dramatiſche Arbeiten mit verſtärkt haben: denn die Sorge für den Dialog

gewöhnt

gewöhnt uns, auf jeden verblümten Ausdruck ein ſcharfes Auge zu haben; weil es wohl gewiß, daß in den wirklichen Geſprächen des Umganges, deren Lauf ſelten die Vernunft, und faſt immer die Einbildung ſteuert, die mehreſten Uebergänge aus den Metaphern hergenommen werden, welche der eine oder der andere braucht. Dieſe Erſcheinung allein, in der Nachahmung gehörig beobachtet, giebt dem Dialog Geſchmeidigkeit und Wahrheit. Aber wie lange und genau muß man denn auch eine Metapher oft betrachten, ehe man den Strom in ihr entdecket, der uns am beſten weiter bringen kann! Und ſo wäre es ganz natürlich, daß das Theater eben nicht den beſten proſaiſchen Schriftſteller bilde. Ich denke ſogar, ſelbſt Cicero, wenn er ein beſſerer Dialogiſt geweſen wäre, würde in ſeinen übrigen in eins fortlaufenden Schriften ſo wunderbar nicht ſeyn. In dieſen bleibt die Richtung der Gedanken immer die nehmliche, die ſich in dem Dialog alle Augenblicke verändert. Jene erfordern einen geſetzten, immer gleichen Schritt; dieſer verlangt mit-

unter Sprünge: und ſelten iſt ein hoher Springer ein guter ebner Tänzer.

Aber, Herr Hauptpaſtor, das iſt mein Styl, und mein Styl iſt nicht meine Logik. — Doch ja! Allerdings ſoll auch meine Logik ſeyn, was mein Styl iſt: eine Theaterlogik. So ſagen Sie. Aber ſagen Sie was Sie wollen: die gute Logik iſt immer die nehmliche, man mag ſie anwenden, worauf man will. Sogar die Art, ſie anzuwenden, iſt überall die nehmliche. Wer Logik in einer Komödie zeigt, dem würde ſie gewiß auch zu einer Predigt nicht entſtehen: ſo wie der, dem ſie in einer Predigt mangelt, nimmermehr mit ihrer Hülfe auch eine nur erträgliche Komödie zu Stande bringen würde, und wenn er der unerſchöpflichſte Spaßvogel unter der Sonne wäre. Glauben Sie, daß Pater Abraham gute Komödien gemacht hätte? Gewiß nicht: denn ſeine Predigten ſind allzu elend. Aber wer zweifelt wohl, daß Moliere und Shakeſpear vortreffliche Predigten gemacht und gehalten hätten, wenn ſie, anſtatt des Theaters, die Kanzel hätten beſteigen wollen?

Als Sie, Herr Hauptpaſtor den guten Schloſſer wegen ſeiner Komödien ſo erbaulich verfolgten, fiel eine doppelte Frage vor. Die eine: darf ein Prediger Komödien machen? Hierauf antwortete ich: warum nicht? wenn er kann. Die zweyte: darf ein Komödienſchreiber Predigten machen? Und darauf war meine Antwort: warum nicht? wenn er will.—

Doch wozu alles dieſes Geſchwätz? Was gehen mich itzt die Armſeligkeiten des Styls und Theaters an; itzt da ein ſo ſchreckliches Halsgericht über mich verhängt wird? — Da ſteht er, mein unbarmherziger Ankläger; und wiehert Blut und Verdammung, und ich, einfältiger Tropf, ſtehe bey ihm, und leſe ihm ruhig die Federn vom Kleide. —

Ich muß, ich muß entbrennen, — oder meine Gelaſſenheit ſelbſt, meine Kälte ſelbſt, machen mich des Vorwurfs werth.

Wie, Herr Hauptpaſtor? Sie haben die Unverſchämtheit, mir mittelbare und unmittelbare feindſelige Angriffe auf die chriſtliche Reli-

gion Schuld zu geben? Was hindert mich, in die Welt zu ſchreiben, daß alle die heterodoxen Dinge, die Sie itzt an mir verdammen, ich ehedem aus Ihrem eigenen Munde gehört und gelernt habe? Was hindert mich? Eine Unwahrheit wäre der andern werth. Daß ich Ihre Stirn nicht habe: das allein hindert mich. Ich unterſtehe mich nicht zu ſagen, was ich nicht erweiſen kann: und Sie — Sie thun alle ſieben Tage, was Sie nur einen Tag in der Woche thun ſollten. Sie ſchwatzen, verleumden und poltern: für Beweis und Eviction mag die Kanzel ſorgen.

Und die einen ſo infamirenden Titel führet,— was enthält dieſe Goeziſche Scharteke? Nichts enthält ſie, als elende Recenſionen, die in den freywilligen Beyträgen ſchon ſtehen, oder werth ſind darin zu ſtehen. Doch ja; ſie enthält auch einen zum drittenmale aufgewärmten Brey, den ich längſt der Katze vorgeſetzt habe. Und dennoch ſollen und müſſen ſich des Herrn Hauptpaſtors liebe Kinder in Chriſto dieſen beſchnuf-

ſchnuffelten, beleckten Brey wieder in den Mund ſchmieren laſſen.

Iſt es von einem rechtſchaffenen Gelehrten — ich will nicht ſagen, von einem Theologen — begreiflich, daß er, unter einem ſolchen Titel, widerlegte Beſchuldigungen nochmals in die Welt ſchickt, ohne auf ihre Widerlegung die geringſte Rückſicht zu nehmen? — „So „hat er denn wohl von dieſer Widerlegung nichts „gewußt?“ — O doch! Er weiß ſehr wohl, daß ſie vorhanden iſt; er hat davon gehört: nur geleſen hat er ſie noch nicht, und nach dem Feſte wird es ſich zeigen, ob er es für nöthig findet, darauf zu antworten. —

Und inzwiſchen, Herr Hauptpaſtor, inzwiſchen haben Sie dennoch die Grauſamkeit, Ihre Beſchuldigungen zu wiederholen? in dieſem geſchärften Tone zu wiederholen? — Alſo ſind Sie allwiſſend? Alſo ſind Sie untrüglich? — Alſo kann ſchlechterdings in meiner Widerlegung nichts ſtehen, was mich in einem unſchuldigern Lichte zeigte? was Sie einen Theil Ihrer Klage

zurückzunehmen, bewegen könnte? Alſo, wie Sie eine Sache einmal anſehen, ſo, vollkommen ſo, ſind Sie gewiß, daß Sie dieſelbe von nun an bis in Ewigkeit anſehen werden?

In dieſem einzigen Zuge, Herr Hauptpaſtor, ſtehen Sie mir ganz da, wie Sie leiben und leben. Sie haben vor dem Feſte nicht Zeit, die Vertheidigung des Beklagten zu hören. Sie wiederholen die Anklage, und ſchlagen ſeinen Namen getroſt an den Galgen. Nach dem Feſte, nach dem Feſte, werden Sie ſchon ſehen, ob auf ſeine Vertheidigung der Name wieder abzunehmen iſt, oder nicht!

Gegen einen ſolchen Mann wäre es möglich, die geringſte Achtung beyzubehalten? — Einem dritten: vielleicht. Aber nicht dem, nach deſſen Kopfe dieſe Steine zielen. Gegen einen ſolchen Mann ſollte es nicht hinwiederum erlaubt ſeyn, ſich aller Arten von Waffen zu bedienen? Welche Waffen können meuchelmördriſcher ſeyn, als ſein Verfahren iſt?

Gleichwohl, Herr Hauptpaſtor, befürchten Sie von mir nur nicht, daß ich die Gränzen

der Wiedervergeltung überſchreiten werde. Ich werde dieſe Gränzen noch lange nicht berühren, wenn ich von Ihnen auch noch ſo höhnend, auch noch ſo verachtend, auch noch ſo wegwerfend ſchreibe. Sie können einen ungeſitteten Gegner vielleicht an mir finden: aber ſicherlich keinen unmoraliſchen.

Dieſer Unterſchied, zwiſchen ungeſittet und unmoraliſch, der ſehr wichtig iſt, obgleich beide Wörter, ihrer Abkunft nach, vollkommen das nehmliche bedeuten müßten, ſoll ewig unter uns bleiben. Nur Ihre unmoraliſche Art zu diſputiren, will ich in ihr möglichſtes Licht zu ſetzen ſuchen, ſollte es auch nicht anders, als auf die ungeſittetſte Weiſe geſchehen können.

Itzt iſt mein Bogen voll; und mehr als einen Bogen ſollen Sie auf einmal von mir nicht erhalten. Es iſt erlaubt, Ihnen den Eimer faulen Waſſers, in welchem Sie mich erſäufen wollen, tropfenweiſe auf den entblößten Scheitel fallen zu laſſen.

III.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge
zu den
freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Dritter.

Avolent quantum volent paleae levis fidei quocunque afflatu tentationum, eo purior massa frumenti in horrea domini reponetur.

Tertulli.

1778.

Also: — „meine mittelbaren und unmittelbaren feindseligen Angriffe auf die christliche Religion.“

Nun dann! So hält Herr Goeze doch wenigstens einen Spruch im Neuen Testamente

für

für nicht eingegeben, für nicht göttlich; sondern für eine bloß menschliche gute Lehre, von welcher er Ausnahmen nach Gutdünken machen darf. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt!

Zwar nein! Er selbst verdammt ja nicht. Er wiederholt nur die Verdammung, welche der h. Geist ausgesprochen. Er hat bloß die Ehre und das Vergnügen, den Herren Basedow, Teller, Semler, Bahrdt, den Verfassern der Allgemeinen Bibliothek, und meiner Wenigkeit die Verdammung anzukündigen. Denn da stehts! Wer nicht gläubt, der wird verdammt! — Ihm nicht glaubt; nicht gerade das nehmliche glaubt, was er gläubt — wird verdammt!

Warum sollte er also nicht, troß seines fleißigen Verdammens, welches ja nur das unschuldige Echo des Donners ist, selig zu werden hoffen? Ich bilde mir ein, daß er selbst durch dieses Verdammen selig zu werden hoffet.

Was Wunder? hoffte nicht jene fromme Hure, durch Kinderzeugen ſelig zu werden? Die Worte, worauf ſie ſich gründete, ſtehen auch da.

Und wie ſäuberlich, wie ſanft, wie einſchmeichelnd er noch mit unter bey dieſem kitzlichen Geſchäfte zu Werke geht! Ganz in dem Tone und in der Manier eines gewiſſen *Monſieur Loyal*, in einer gewiſſen Komödie, die man vor gewiſſen Leuten nicht gern nennt. Er iſt für meinen Ruhm! — ha! was liegt an dieſer Seifenblaſe? — er iſt für meine Seligkeit ſo beſorgt! Er zittert ſo mitleidig vor meiner Todesſtunde! Er ſagt mir ſo gar hier und da recht artige Dinge, — nur damit es mich nicht allzuſehr ſchmerze, daß er mich aus dem Hauſe meines Vaters wirft.

Ce Monſieur Loyal porte un air bien deloyal!

Doch was thut das alles zur Sache? Laßt uns die Beſchuldigungen ſelbſt vornehmen. — Genug, daß mich mein Herz nicht verdammet, und

und ich also, mit aller Freudigkeit zu Gott, einem jeden intoleranten Heuchler, der mir so kömmt, die Larve vom Gesicht reißen darf, — und reißen will, — sollte auch die ganze Haut daran hängen bleiben!

Von meinen mittelbaren Angriffen demnach zuerst. — Unter diesen versteht der Herr Hauptpastor „den von mir veranstalteten Druck „der Fragmente, und die von mir übernommene „Advocatur des Verfassers derselben.“

Jenes ist notorisch: ich kann es so wenig leugnen, als ich es leugnen möchte, wenn ich auch könnte. Dieses will ich durchaus von mir nicht gesagt, — wo möglich auch nicht gedacht wissen. Wenigstens in dem Sinne nicht, welchen der Herr Hauptpastor damit verbindet.

Ich habe die Fragmente drucken lassen: und ich würde sie noch drucken lassen, wenn mich auch aller Welt Goezen darüber in den tiefsten Abgrund der Hölle verdammten. Die Gründe,

Gründe, warum ich es mit gutem Gewiſſen thun zu können geglaubt, habe ich verſchiedentlich auch ſchon beygebracht. Aber Herr Goeze will mir nicht eher zugeſtehen, daß dieſe Gründe das geringſte verfangen, als bis ich ihn überführe, daß die nehmlichen Gründe mich rechtfertigen würden, „wenn ich Fragmente drucken „lieſſe, in welchen die Gerechtſame des hohen „Hauſes, dem ich diene, die Ehre und Un„ſchuld der ehemaligen großen und unbeſcholtenen „Miniſter deſſelben, und ſelbſt des regierenden „Herrn, ſo angegriffen würden, als dort, in „jenen Fragmenten, die Wahrheit der chriſtli„chen Religion, die Ehre und Unſchuld der h. „Apoſtel, und ſelbſt unſers ewigen Königs, an„gegriffen wirklich werde.

Wie kindiſch! und wie pfiffig, wie boshaft zugleich! — Denn laſſen Sie uns doch, Herr Hauptpaſtor, vor allen Dingen die Sache auf beiden Theilen erſt gleich machen. Sie haben eine Kleinigkeit auch in die andre Waagſchale zu legen vergeſſen: und Sie wiſſen wohl, im

Gleich-

Gleichgewichte giebt jede Kleinigkeit den Ausſchlag. Alſo nur dieſes erſt berichtiget; und ich hoffe, Sie werden mir das beyzubringende glaubwürdige Zeugniß meiner Obern gütigſt erlaſſen.

Nehmlich; nehmen Sie doch nur an, daß dergleichen hiſtoriſche und politiſche Fragmente, als durch deren Druck Sie mich gern auf das Eis führen möchten, von der Beſchaffenheit wären, daß ihr Ungrund nicht allein klar und deutlich in die Augen leuchte, ſondern ſie zugleich auch einen unverhofften Anlaß und Stoff gäben, die Ehre und die Gerechtſamen des nehmlichen Hauſes noch von mehrern Seiten zu verherrlichen und zu erhärten: was iſt ſodann Ihr Zweifel, ob ich dergleichen Fragmente wohl dürfe drucken laſſen? worauf gründet er ſich? Darauf: daß es doch wohl mit jener Ehre, und jenen Gerechtſamen noch ſo ausgemacht nicht ſey? Darauf: daß man einen wandelbaren Grund nicht noch mehr untergraben müſſe? ſelbſt in der Abſicht nicht, ihn zu verſtärken? — O, Hr. Hauptpaſtor, das Durchlauchtigſte Haus meines Herrn

iſt

TAYLOR INST. OXFORD

iſt Ihnen für dieſe Schmeicheley, für dieſe Beſorgniß recht ſehr verbunden! recht ſehr! — Darüber getraue ich mir allenfalls, Ihnen ein glaubwürdiges Zeugniß von meinen Obern beyzubringen.

Oder darf ich, was ich bey den Gerechtſamen des Hauſes annehme, dem ich diene, bey der Wahrheit der Religion nicht annehmen, die ich bekenne? Darf ich nicht darauf rechnen, daß alle Einwendungen gegen dieſe, wenigſtens eben ſowohl zu beantworten ſind, als gegen jene? Darf ich nicht erwarten, daß auch hier neue Einwürfe neue Erörterungen, geſchärftere Zweifel geſchärftere Auflöſungen veranlaſſen werden? Nicht?

„Allerdings! ruft der Herr Hauptpaſtor, „allerdings! Die Religion, betrachtet als Inbegriff der zu unſrer Seligkeit geoffenbarten „Wahrheiten, gewinnet allerdings, je aufrichtiger und ſcharfſinniger ſie beſtritten wird. Aber, „das iſt nur die objective Religion; nur die

„objecti-

„objective! Mit der ſubjectiven iſt es ganz an„ders. Die ſubjective Religion verlieret unwi„derſprechlich, durch dergleichen Beſtreitungen, „unendlich mehr, als jene nur immer dadurch „gewinnen kann! Folglich — —

Und was iſt dieſe ſubjective Religion? — „Die Gemüthsverfaſſung der Menſchen in Ab„ſicht auf die Religion, ihr Glaube, ihre Be„ruhigung, ihr Vertrauen auf uns, ihre Lehrer. „Die, die periklitiren bey jedem Worte, das in „deutſcher Sprache gegen unſere allerheiligſte Re„ligion geſchrieben wird.“

So? Bey Gott! ein tiefgedachter Unterſchied, den ich ja in ſeinen Schulterminis zu laſſen bitte, wenn er nicht ausgepfiffen und gerade gegen ſeine Beſtimmung gebraucht werden ſoll.

Denn, wenn es wahr iſt, daß die Religion bey allen und jeden Anfällen, die auf ſie geſchehen, objective gewinnt, und nur ſubjective verliert: wer will behaupten, daß es alſo nach dem

dem gröſsern Gewinne, oder nach dem gröſsern Verluſte entſchieden werden müſſe, ob dergleichen Anfälle überhaupt zu dulden ſind, oder nicht. Ja, wenn Gewinn und Verluſt hier völlig homogene Dinge wären, die man nur von einander abzuziehen brauchte, um ſich durch den Ueberreſt beſtimmen zu laſſen! Aber der Gewinn iſt weſentlich; und der Verluſt iſt nur zufällig. Der Gewinn erſtreckt ſich auf alle Zeiten; der Verluſt ſchränkt ſich nur auf den Augenblick ein, ſo lange die Einwürfe noch unbeantwortet ſind. Der Gewinn kömmt allen guten Menſchen zu ſtatten, die Erleuchtung und Ueberzeugung lieben; der Verluſt triſt nur wenige, die weder wegen ihres Verſtandes, noch wegen ihrer Sitten in Betracht zu kommen verdienen. Der Verluſt triſt nur die paleas levis fidei; nur die leichte chriſtliche Spreu, die bey jedem Windſtoße der Bezweiflung von den ſchweren Körnern ſich abſondert, und auffliegt.

Von dieſer, ſagt Tertullian, mag doch verfliegen ſo viel als will! Avolent quantum volent! — Aber nicht ſo unſre heutigen Kirchenlehrer.

chenlehrer. Auch von der chriſtlichen Spreu ſoll kein Hülschen verloren gehen! Lieber wollen ſie die Körner ſelbſt nicht lüften und umwerfen laſſen.

Ueberhaupt läßt ſich alles, was Tertullian *) von den Ketzereyen ſeiner Zeit mit ſo vieler Scharfſinnigkeit ſagt, vollkommen auf die Schriften der Ungläubigen und Freygeiſter unſrer Zeit anwenden. Was ſind dieſe Schriften auch anders als Ketzereyen? Nur daß ihnen gerade noch das gebricht, was die eigentlichen Ketzereyen ſo fürchterlich macht. Sie zielen unmittelbar auf keine Spaltung und Trennung; ſie machen keine Partheyen und Rotten. Die alten Ketzer lehrten mehr mündlich als ſchriftlich, und fingen immer damit an, daß ſie ſich Anhänger zu verſchaffen ſuchten, welche ihren vorzutragenden Lehren ſogleich ein politiſches Gewicht geben könnten. Wie viel unſchädlicher ſchickt itzt ein Mißgläubiger ſeine Grillen bloß in die Druckerey, und

*) *De praeſcript. haereticorum.*

und läßt ſie ſo viel Anhänger ſich machen, als ſie ohne ſein weiteres Zuthun ſich zu machen vermögen. —

Die freygeiſteriſchen Schriften ſind alſo offenbar das kleinere Uebel: und das kleinere Uebel ſollte verderblicher ſeyn, als das große? Wenn das größere Uebel ſeyn muß, auf daß die, ſo rechtſchaffen ſind, offenbar werden, — ut fides, habendo tentationem, haberet etiam probationem: warum wollen wir das kleinere nicht dulden, das eben dieſes Gute hervorbringt?

O ihr Thoren! die ihr den Sturmwind gern aus der Natur verbannen möchtet, weil er dort ein Schiff in die Sandbank vergräbt, und hier ein anderes am felſichten Ufer zerſchmettert! — O ihr Heuchler! denn wir kennen euch. Nicht um dieſe unglücklichen Schiffe iſt euch zu thun, ihr hättet ſie denn verſichert: euch iſt lediglich um euer eignes Gärtchen zu thun; um eure eigne kleine Bequemlichkeit, kleine Ergetzung.

getzung. Der böſe Sturmwind! da hat er euch ein Luſthäuschen abgedeckt; da die vollen Bäume zu ſehr geſchüttelt; da eure ganze koſtbare Orangerie, in ſieben irdenen Töpfen, umgeworfen. Was geht es euch an, wie viel Gutes der Sturmwind ſonſt in der Natur befördert? Könnte er es nicht auch befördern, ohne eurem Gärtchen zu ſchaden? Warum bläſet er nicht bey eurem Zaune vorbey? oder nimmt die Backen wenigſtens weniger voll, ſobald er an euren Grenzſteinen anlangt?

Wenn Tertullian von denen, die ſich zu ſeiner Zeit an den Ketzereyen ſo ärgerten, über deren Fortgang ſo wunderten, ſagt: vane et inconſiderate hoc ipſo ſcandalizantur, quod tantum haereſes valeant: was würde er von Ihnen ſagen, Herr Hauptpaſtor, der Sie um die pavierne Grundlage einer möglichen Ketzerey ſo ein Lärmen anfangen? Um Fragmente eines Ungenannten! Würde er nicht auch ſagen: „Kurzſichtiger, — nihil valebunt, ſi illa „tantum valere, non mireris? Dein Lärmen

„ſelbſt iſt Schuld, wenn dieſe Fragmente mehr „Schaden anrichten, als ſie anzurichten beſtimmt „ſind. Der Ungenannte wollte ſich keinen Na„men erſchreiben: ſonſt hätte er ſich genannt. „Er wollte ſich kein Häufchen ſammlen: ſonſt „hätte ers bey ſeinen Lebzeiten gethan. Mit „einem Worte: der dieſe Fragmente drucken ließ, „hat weit weniger Verantwortung, als Du, „der du das laute Zeter über ſie anſtimmſt. „Jener hat nur gemacht, daß mehrere ſie leſen „können: Du machſt, daß mehrere ſie wirk„lich geleſen haben, und nun leſen müſſen.“—

Vielleicht, daß der Herr Hauptpaſtor dieſen Verweis aus dem Munde eines Kirchenvaters lieber hört, als aus meinem! —

Antwort auf die Anzeige im 30ſten Beytrage des Altonaer Poſtreuters.

1) Habe ich denn auch dem Herrn Goeze die Recenſion des Maſchoſchen Buchs einzig und

und allein in die Schuh gegoſſen? Habe ich nicht ausdrücklich geſagt, Goeze und Compagnie? Die Compagnieſchaft mit den freywilligen Beyträgen kann er doch nicht ableugnen, mit welchen er ſich einer gemeinſchaftlichen Firma bedient? Meynt denn der Herr Hauptpaſtor, weil er ſich, auſſer dieſer gemeinſchaftlichen Firma, auch noch einer beſondern, ihm allein eignen, von Zeit zu Zeit bedienet, daß er für jene gar nicht mit einſtehen darf? Ich will es ihm zugeben, wenn er wenigſtens nun, da er weiß, daß das Buch des Herrn Maſcho eben die Grundſätze enthält, die er an mir verdammet, nächſtens den Herrn Maſcho in den Fr. Bey. eben ſo behandelt, als mich. — 2) Warum muß denn Herr Nikolai immer dem Herrn Goeze namentlich büßen, ſo oft in der Allgemeinen Bibliothek etwas vorkömmt, was ihm nicht anſteht? Herr Nikolai iſt auch nicht Director der A. B. Herr Nikolai bekömmt auch nicht alle Aufſätze vorher zu ſehen, die in der A. B. Platz finden. Vielleicht, daß er ſelbſt nie ein Wort gegen ihn geſchrieben hat. Was

ſich Herr Goeze mit Nikolai erlaubt: das ſollte ich mir nicht mit Goezen erlauben dürfen? — 3) Und von dieſer Kleinigkeit, wenn ich mich auch damit geirret hätte, ſollen die Leſer auf meine übrigen Behauptungen einen Schluß machen? Ja, wenn ſie ſo ſchlieſſen wollen, wie Herr Goeze oder Herr E. ſchließt! Dieſer Herr E. mag ſeyn, wer er will. Näher zu kennen verlange ich ihn gar nicht.

IV.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge
zu den
freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Vierter.

Tonto ſin ſaber Latin,
Nunca es gran tonto.

Francis. de Roxas.

1778.

Wenn doch indeß das eine ohne das andere ſehr füglich ſeyn könnte? — Wenn es gar wohl möglich wäre, „daß die chriſtliche Reli„gion objective allen Vortheil aus den Ein-

„würfen der Freygeiſter ziehen könnte, ohne „ſubjective den geringſten Schaden zu beſor„gen?“

Das wäre allerdings das Beſſere. Aber wie? wodurch? — Hier iſt es, wo man mit einem Einfalle aufgezogen kömmt, der pedantiſch genug klingt, um gründlich ſeyn zu können. Ein andrer würde ihn bloß lächerlich machen: ich, ich will ihn prüfen. Denn mir iſt das Pedantiſche faſt Empfehlung.

Es dürfte, ſagt man, nur ausgemacht ſeyn, daß der Streit nie anders, als in der Sprache der Gelehrten geführt würde. „Schreibt La„teiniſch, ihr Herrn! ſchreibt Lateiniſch! — „Ja! wer fleißiger in den Claſſen geweſen wäre! „wer Lateiniſch könnte!

— Nicht weiter, Herr Subconrector: oder man merkt Ihre wahre Abſicht. Sie möchten Ihrem lieben Latein nur gern eine Empfehlung mehr verſchaffen. „Lernt Latein,

„Jun-

„Jungen, lernt Latein! Alle Einwürfe gegen „die Religion ſind Lateiniſch geſchrieben! Wenn „ihr auch ſelbſt keine ſchreiben wollt: müßt ihr „die geſchriebenen doch kennen.“ — Und nun lernen die Jungen Latein, daß Ihnen der Kopf raucht.

Doch ich habe geſagt, daß ich den Einfall nicht bloß lächerlich machen, ſondern prüfen will. — Es wäre denn, wie ich faſt beſorge, daß dieſes auf jenes hinaus liefe. Und das wäre doch meine Schuld wohl nicht. Genug, ich will ernſthaft und ordentlich zu Werke gehen.

Alſo: wer gegen die Religion ſchreiben will, ſoll nicht anders, als Lateiniſch ſchreiben dürfen; damit der gemeine Mann nicht geärgert werde. —

Und in den Ländern, wo der gemeine Mann ziemlich Latein verſtehet, als in Pohlen, Ungarn — da müſſen wohl ſonach die Einwürfe gegen die Religion Griechiſch geſchrieben werden? — Natürlich! Was für ein ſchöner

pädagogiſcher Handgriff, nun auch die Griechiſche Sprache in dieſen Ländern gemein zu machen! Denn es verſteht ſich, daß die in andern Ländern wider die Religion geſchriebenen Lateiniſchen Bücher in dieſe Länder nicht kommen.

Aber ſchon wieder auf das Lächerliche zu, das ich ſo gern vermeiden möchte! — „Was „läge daran, wenn der Vorſchlag in Pohlen „und Ungarn nicht hülfe? er hülfe doch vors „erſte in Deutſchland.“ —

Gewiß? er hülfe? — Kann ein Vorſchlag helfen, der weder thulich, noch billig, noch klug, noch chriſtlich iſt? — Das iſt, was ich ſo ernſthaft erweiſen will, als möglich.

Zwar, daß er thulich wäre, müßte ich wohl vorausſetzen laſſen. Ich müßte zugeben, daß ein Reichsgeſetz darüber gemacht werden könne und dürfe. Denn ein geringeres Verboth, als ein Reichsgeſetz, würde nichts fruchten. Der Kopf, oder wenigſtens ewige Gefangenſchaft bey Waſſer und Brod, und ohne Dinte

und

und Feder, müßte im ganzen heiligen römiſchen Reiche darauf ſtehen, wenn jemand wider heilige Sachen anders als römiſch ſchriebe. Das Geſetz läge ſchon in dem Namen des heiligen römiſchen Reichs, und ſollte nicht thulich ſeyn?

Nun gut; ſo ſey es thulich: aber wäre es denn billig? — Kann überhaupt ein Geſetz billig ſeyn, das eben ſo viel unfähige Leute zu etwas berechtigen, als fähige davon ausſchließen würde? — Und wer ſieht nicht, daß dieſes hier geſchähe? Oder iſt es das Latein ſelbſt, welches die Fähigkeit gewähret, Zweifel gegen die Religion zu haben und vorzutragen? Iſt es die Unkunde des Lateins ſelbſt, welche dieſe Fähigkeit allen Menſchen ohne Ausnahme aberkennet? Iſt kein gewiſſenhafter, nachdenklicher Mann ohne Latein möglich? Giebt es keinen Dummkopf, keinen Narren mit Latein? Ich will auf dem Einfalle des de Roxas nicht beſtehen, daß das Latein erſt den rechten Narren macht aber den rechten Philoſophen macht

es

es doch auch nicht. — Darzu; von was für einem Latein können iſt die Rede? Von dem, bis zum ſchreiben. Wenn nun Baco, der kein Latein ſchreiben konnte, Zweifel gegen die Religion gehabt hätte: ſo hätte auch Baco die Zweifel unterdrücken müſſen? So hätte jeder Schulcollege, der ein Lateiniſches Programma zuſammen raſpeln kann, eine Erlaubniß, die Baco nicht hatte? Ich finde zwar nicht, daß Baco wie Huart dachte, der es geradezu für das Zeichen eines ſchiefen Kopfes, eines Stümpers hielt, zu glauben, daß er ſich in einer fremden Sprache beſſer werde ausdrücken können, als in ſeiner. Aber Baco konnte vielleicht doch denken: wie ich Latein ſchreiben möchte, kann ich nicht; und wie ich kann, mag ich nicht. — Wenn mehrere wüßten, welch Latein ſie ſchreiben: ſo würden noch wenigere Latein ſchreiben. Es wäre denn freylich, daß ſie müßten. Ein Muß, das vielleicht der Sprache zuträglich ſeyn könnte; aber nimmermehr den Sachen.

Und

Und wenn ſchon in dieſem Betracht, daß man ſonach dem kleinern Nutzen den gröſſern aufopferte, das unbillige Geſetz auch nicht klug wäre: wäre es nur in dieſem Betracht unklug? Wäre es nicht auch darum unklug, weil es dem gemeinen Manne nothwendig Verdacht gegen die Güte einer Sache erwecken müßte, die man ſich unter ſeinen Augen zu behandeln nicht getraute? von deren Prüfung ihm die Lateiniſchen Männer durch ihre Dolmetſcher nur ſo viel mittheilen lieſſen, als ſie für dienlich erachteten? — Wäre es nicht auch darum unklug, weil es den Schaden, dem es vorbauen ſoll, gerade vermehret? Die Einwendungen gegen die Religion ſollen Lateiniſch geſchrieben werden, damit ſie unter weniger Leuten Schaden anrichten. Unter wenigern? Ja, unter wenigern in jedem Lande, in welchem das Lateiniſche nur bey einer gewiſſen Claſſe von Leuten üblich wäre: aber auch in ganz Europa? in der ganzen Welt? Schwerlich wohl. Denn ſollten, auch nur in Europa zuſammen, nicht mehr Menſchen ſeyn, welche Lateiniſch könnten, und doch nicht im

Stande

Stande wären, jedem übeln Eindrucke wahrscheinlicher Zweifel zu widerstehen und zu begegnen: als dergleichen schwache Menschen, die nicht Lateinisch könnten, in jedem einzeln Lande? Seele ist für den Teufel Seele: oder, wenn er einen Unterschied unter Seelen macht, so gewänne er ja wohl noch dabey. Er bekäme, z. E. für die Seele eines Deutschen Michels, der nur durch Deutsche Schriften hätte verführt werden können, die Seele eines studirten Franzosen oder Engländers. Er bekäme für einen trocknen Braten, einen gespickten.

Sein Votum also, das Votum des Teufels, hätte das unkluge Gesetz gewiß: wenn es auch nicht, noch obendrein, unchristlich wäre; wie schon daraus zu vermuthen, daß es unbillig ist. — Ich verstehe aber unter unchristlich, was mit dem Geiste des Christenthums, mit der letzten Absicht desselben streitet. Nun ist, so viel ich, mit Erlaubniß des Herrn Hauptpastor Goeze, davon verstehe, die letzte Absicht des Christenthums nicht unsere Seligkeit, sie mag herkommen

kommen woher ſie will: ſondern unſre Seligkeit, vermittelſt unſrer Erleuchtung; welche Erleuchtung nicht bloß als Bedingung, ſondern als Ingredienz zur Seligkeit nothwendig iſt; in welcher am Ende unſre ganze Seligkeit beſteht. Wie ganz alſo dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider, lieber zur Erleuchtung ſo vieler nichts beytragen, als wenige vielleicht ärgern wollen! Immer müſſen dieſe Wenige, die niemals Chriſten waren, niemals Chriſten ſeyn werden, die bloß unter dem Namen der Chriſten ihr undenkendes Leben ſo hinträumen; immer muß dieſer verächtliche Theil der Chriſten vor das Loch geſchoben werden, durch welches der beſſere Theil zu dem Lichte hindurch will. Oder iſt dieſer verächtlichſte Theil nicht der wenigſte? muß er wegen ſeiner Vielheit geſchont werden? — Was für ein Chriſtenthum hat man denn bisher geprediget, daß dem wahren Chriſtenthume noch nicht einmal der größere Haufe ſo anhängt, wie ſichs gehöret? — Wenn nun auch von dieſen Namenchriſten ſich einige ärgerten; einige von ihnen,

auf

auf Veranlaſſung in ihrer Sprache geſchriebener freygeiſteriſchen Schriften ſo gar erklärten, daß ſie nicht länger ſeyn wollten, was ſie nie waren; was wäre es denn nun mehr? Tertullian fragt, und ich mit ihm: Nonne ab ipſo Domino quidam diſcentium ſcandalizati diverterunt? Wer, ehe er zu handeln, beſonders zu ſchreiben, beginnt, vorher unterſuchen zu müſſen glaubt, ob er nicht vielleicht durch ſeine Handlungen und Schriften hier einen Schwachgläubigen ärgern, da einen Ungläubigen verhärten, dort einem Böſewichte, der Feigenblätter ſucht, dergleichen in die Hände ſpielen werde: der entſage doch nur gleich allem Handeln, allem Schreiben. Ich mag gern keinen Wurm vorſetzlich zertreten; aber wenn es mir zur Sünde gerechnet werden ſoll, wenn ich einen von ungefehr zertrete: ſo weiß ich mir nicht anders zu rathen, als daß ich mich gar nicht rühre; keines meiner Glieder aus der Lage bringe, in der es ſich einmal befindet; zu leben aufhöre. Jede Bewegung im Phyſiſchen entwickelt und zerſtöret, bringt Leben und Tod; bringt dieſem Geſchöpfe

Tod,

Tod, indem ſie jenem Leben bringt: ſoll lieber kein Tod ſeyn, und keine Bewegung? oder lieber, Tod und Bewegung?

Und ſo iſt es mit dieſem Wunſche beſchaffen, daß die Feinde der Religion ſich nie einer andern, als der lateiniſchen Sprache bedienen dürften; mit dieſem Wunſche, der ſo gern Geſetz werden möchte! So iſt es ſchon itzt damit beſchaffen: und wie meynet man, daß es mit aller Unterſuchung der Wahrheit überhaupt ausſehen würde, wenn er nun erſt Geſetz wäre? — Man urtheile aus den Krallen, welche die geiſtliche Tyranney in einem ihrer grimmigſten, zum Glück noch gefeſſelten Tyger, bereits zu entblößen wagt!

Ich ziele hiermit auf das, was der Herr Hauptpaſtor S. 79 und 80 über dieſen Punkt ſagt: und wer es noch nicht riecht, wohin alle die Einſchränkungen und Bedingungen abzielen, mit und unter welchen es vergönnt bleiben könne, Einwürfe gegen die Religion zu

machen: der hat den Schnupfen ein wenig zu ſtark.

„Verſtändigen, — heißt es alldort — „verſtändigen und geſetzten Männern kann es „vergönnt bleiben, beſcheidene Einwürfe gegen „die chriſtliche Religion, und ſelbſt gegen die „Bibel zu machen.“ — Aber von wem ſoll die Entſcheidung abhangen, wer ein geſetzter und verſtändiger Mann iſt? Iſt der bloß ein verſtändiger Mann, der Verſtand genug hat, die Verfolgung zu erwägen, die er ſich durch ſeine Freymüthigkeit zuziehen würde? Iſt der bloß ein geſetzter Mann, der gern in dem bequemen Lehnſtuhle, in den ihn ſein Amt geſetzt hat, ruhig ſitzen bliebe, und daher herzlich wünſcht, daß auch andre, wenn ſie ſchon ſo weich nicht ſitzen, dennoch eben ſo ruhig ſitzen bleiben möchten? Sind nur das beſcheidene Einwürfe, die ſich beſcheiden, der Sache nicht ans Leben zu kommen? die ſich beſcheiden, nur ſo weit ſich zu entwickeln, als ohngefehr noch eine Antwort abzuſehen iſt?

Das

Das letztere muß wohl. Denn der Herr Hauptpastor fährt fort: „Es wird solches nö„thig seyn, um die Lehrer in Othem zu erhal„ten.“ — So? nur darum? So soll alle Bestreitung der Religion nur eine Schulübung, nur ein Spiegelgefecht seyn? Sobald der Präses dem Opponenten einen Wink giebt; sobald der Opponent merkt, daß der Respondent nichts zu antworten haben werde, und daß den Herrn Präses zu sehr hungert, als daß dieser selbst, mit gehöriger Ruhe und Umständlichkeit, darauf antworten könne: muß die Disputation aus seyn? müssen Präses und Opponent freundschaftlich mit einander zum Schmause eilen? — Doch wohl, nein: denn der Herr Hauptpastor setzt ja noch hinzu: „und um solche Zeiten der Ruhe zu ver„hüten, unter welchen die Christenheit von dem „9ten bis zum 15ten Jahrhundert beynahe „völlig zu Grunde gegangen wäre.“ — Vortrefflich! Aber weiß der Herr Hauptpastor wohl, daß selbst in diesen barbarischen Zeiten doch noch mehr Einwürfe gegen die christliche Religion gemacht wurden, als die Geistlichen zu beantwor-

ten Luſt hatten? Bedenkt er wohl, daß dieſe Zeiten nicht darum der chriſtlichen Religion ſo verderblich wurden, weil niemand Zweifel hatte: ſondern darum, weil ſich niemand damit an das Licht getrauen durfte? darum, weil es Zeiten waren, wie der Herr Hauptpaſtor will, daß unſere werden ſollen?

V.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge zu den freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Fünfter.

Cognitio veritatis omnia falsa, si modo proferantur, etiam quae prius inaudita erant, et diiudicare et subvertere idonea est.

Augustinus ad Dioscorum.

1778.

O glückliche Zeiten, da die Geistlichkeit noch alles in allem war, — für uns dachte und für uns aß! Wie gern brächte euch der Herr Hauptpastor in Triumph wieder zurück! Wie

gern möchte er, daß ſich Deutſchlands Regenten zu dieſer heilſamen Abſicht mit ihm vereinigten! Er predigt ihnen ſüß und ſauer, er ſtellt ihnen Himmel und Hölle vor. Nun, wenn ſie nicht hören wollen: — ſo mögen ſie fühlen. Witz und Landesſprache ſind die Miſtbeete, in welchen der Saame der Rebellion ſo gern und ſo geſchwind reifet. Heute ein Dichter: morgen ein Königsmörder. Clement, Ravaillac, Damiens ſind nicht in den Beichtſtühlen, ſind auf dem Parnaſſe gebildet.

Doch auf dieſem Gemeinorte des Herrn Hauptpaſtors laſſe ich mich wohl wieder ein andermal treffen. Itzt will ich nur, wenn es noch nicht klar genug iſt, vollends klar machen, daß Herr Goeze ſchlechterdings nicht geſtattet, was er zu geſtatten ſcheinet; und daß eben das die Klauen ſind, die der Tyger nur in das hölzerne Gitter ſchlagen zu können, ſich ſo ärgert.

Ich ſage nehmlich: es iſt mit ſeiner Erlaubniß, Einwürfe gegen Religion und Bibel,

gegen

gegen das, was er Religion und Bibel nennt, machen zu dürfen, nur Larifari. Er giebt ſie, und giebt ſie nicht: denn er verclauſulirt ſie von allen Seiten ſo ſtreng und rabuliſtiſch, daß man ſich, Gebrauch davon zu machen, wohl hüten muß.

Die Clauſel, in Anſehung der Sprache, habe ich genugſam beleuchtet. Auch habe ich die Clauſel in Anſehung der Perſonen und der Abſicht, berühret. Aber noch iſt die Clauſel in Anſehung der Punkte ſelbſt übrig, welche die Einwürfe nur ſollen treffen können; und dieſe verdient um ſo mehr, daß wir uns einen Augenblick dabey verweilen, je billiger ſie klingt, je weniger man, dem erſten Anſehen nach, etwas dagegen einzuwenden haben ſollte.

„Nur müßte,“ ſind die Worte des Herrn Hauptpaſtors, „der angreifende Theil die Frey„heit nicht haben, die heiligen Männer Gottes, „von welchen die ganze Chriſtenheit glaubt, daß „ſie geredet und geſchrieben haben, getrieben

„von dem heiligen Geiſte, als Dummköpfe, „als Böſewichter, als Leichenräuber zu läſtern.

Wie geſagt, dieſes klingt ſo billig, daß man ſich faſt ſchämen ſollte, eine Erinnerung dagegen zu machen. Und doch iſt es im Grunde mehr nicht, als Pfiff, oder Armſeligkeit. Denn verſtehen wir uns nur erſt recht!

Will der Herr Hauptpaſtor bloß, daß der angreifende Theil die Freyheit nicht haben müßte, dergleichen Schimpfworte, als er ihm in den Mund legt, anſtatt aller Gründe, zu gebrauchen? Oder will er zugleich, daß der angreifende Theil auch die Freyheit nicht haben müßte, ſolche Dinge und Thatſachen zu berühren, aus deren Erweiſung erſt folgen würde, daß den Apoſteln jene Benennungen gewiſſermaaßen zukommen? Das iſt die Frage, deren er ſich wohl nicht verſehen hat.

Will er bloß jenes: ſo iſt ſeine Forderung höchſt gerecht; aber ſie betrift eine Armſeligkeit, über die ſich der Chriſt lieber hinwegſetzt. Leere

Schimpf-

Schimpfworte bringen ihn nicht auf; ſie mögen wider ihn ſelbſt, oder wider ſeinen Glauben gerichtet ſeyn. Ruhige Verachtung iſt alles, was er ihnen entgegen ſetzt. Wehe ſeinem Gegner, der nichts anders hat, womit er ihn beſtreite, und ihn doch beſtreitet! —

Will der Herr Hauptpaſtor aber auch zugleich dieſes: ſo geht er mit Pfiffen um, deren ſich nur eine theologiſche Mämme ſchuldig macht; und jeder muß ſich ihm widerſetzen, dem die Wahrheit der chriſtlichen Religion am Herzen liegt. — Denn wie? So hat die chriſtliche Religion kranke Stellen, die ſchlechterdings keine Betaſtung dulden? die man ſelbſt der Luft nicht auslegen darf? Oder hat ſie keine ſolche Stellen: warum ſollen ihre Freunde immer und ewig den Vorwurf hören, — „daß man nur „nicht alles ſagen dürfe, was man gegen ſie „ſagen könnte?“ Dieſer Vorwurf iſt ſo erniedrigend, iſt ſo marternd! Ich wiederhole es: nur eine theologiſche Mämme kann ihm nicht ein Ende gemacht zu ſehen wünſchen, kann

durch ihr Betragen länger dazu berechtigen. Nicht, daß mir der theologiſche Renomiſt lieber wäre, welcher mitten vom Pflaſter dem leuteſcheuen Freygeiſte, der ſich an den Häuſern hinſchleicht, ein Schnippchen ſchlägt, und trotzig zuruft: „komm heraus, wenn du was haſt!“ Ich kann beyde nicht leiden; und das ſonderbarſte iſt, daß auch hier nicht ſelten Mämme und Renomiſt in Einer Perſon ſind. Sondern ich glaube, daß der wahre Chriſt weder den einen noch den andern ſpielt: zu mißtrauiſch auf ſeine Vernunft; zu ſtolz auf ſeine Empfindung.—

So viel gegen die Foderung des Herrn Hauptpaſtors, im Allgemeinen betrachtet. Ich komme auf den einzeln Fall, den er dabey im Sinne hat. Denn mein Ungenannter muß es doch wohl ſeyn ſollen, der ſich einer Freyheit bedienet, die er nicht haben müßte.

Aber wo hat er ſich denn ihrer bedienet? Wo hat er denn die Apoſtel als Dummköpfe, Böſewichter, Leichenräuber geläſtert? Ich biete dem

dem Herrn Hauptpaſtor Troß, mir eine einzige Stelle in den Fragmenten zu zeigen, wo er mit ſolchen Ehrentiteln um ſich wirft. Der Herr Hauptpaſtor ſind es einzig und allein ſelbſt, dem ſie hier zuerſt über die Zunge, oder aus der Feder, — zuerſt in die Gedanken gekommen. Er, er mußte, im Namen des Ungenannten, die Apoſtel läſtern, damit er den Ungenannten läſtern könne.

Und daß man ja nicht glaube, als ob ich meinen Ungenannten bloß damit ſchützen wolle, daß jene Ehrentitel nicht buchſtäblich bey ihm zu finden! Mein Ungenannter hat ſogar nichts von den Apoſteln poſitiv behauptet, was ſie derſelben würdig machen könnte; nirgends ihnen den Gehalt derſelben gerade auf den Kopf zugeſagt.

Es iſt nicht wahr, daß mein Ungenannter ſchlechthin ſagt: „Chriſtus iſt nicht auferſtanden, „ſondern ſeine Jünger haben ſeinen Leichnam „geſtohlen.“ Er hat die Apoſtel dieſes Diebſtahls weder überwieſen, noch überweiſen

wollen.

wollen. Er ſahe zu wohl ein, daß er ſie deſſen nicht überweiſen könne. Denn ein Verdacht, ſelbſt ein höchſtwahrſcheinlicher Verdacht, iſt noch lange kein Beweis.

Mein Ungenannter ſagt bloß: dieſer Verdacht, welchen ſein Gehirn nicht ausgebrütet, welcher ſich aus dem Neuen Teſtamente ſelbſt herſchreibt, dieſer Verdacht ſey durch die Erzählung des Matthäus von Bewahrung des Grabes, nicht ſo völlig gehoben und widerlegt, daß er nicht noch immer wahrſcheinlich und glaublich bleibe; indem beſagte Erzählung nicht allein ihrer innern Beſchaffenheit nach höchſt verdächtig: ſondern auch ein ἅπαξ λεγόμενον ſey, dergleichen in der Geſchichte überhaupt nicht viel Glauben verdiene; und hier deſto weniger, weil ſich ſelbſt diejenigen nie darauf zu berufen getrauet, denen an der Wahrheit derſelben am meiſten gelegen geweſen.

Wer ſieht nun nicht, daß es ſonach hier weniger auf die Wahrheit der Sache, als auf

die

die glaubwürdige Art der Erzählung ankömmt? Und da die Erzählung einer ſehr wahren Sache ſehr unglaublich ſeyn kann: wer erkennt nicht, daß dieſe Unglaublichkeit jener Wahrheit nur in ſo weit präjudicirt, als man die Wahrheit einzig und allein von der Erzählung will abhangen laſſen?

Doch geſetzt auch, mein Ungenannter hätte ſich in dieſen Gränzen nicht gehalten, er hätte nicht bloß zeigen wollen, was jeder gute Katholik ohne Anſtoß glauben und behaupten kann, daß in der ſchriftlichen Erzählung der Evangeliſten und Apoſtel einzig und allein, gewiſſe heilige Begebenheiten ſo ungezweifelt nicht erſcheinen, daß ſie nicht noch einer anderweitigen Bekräftigung bedürfen; geſetzt, er hätte das Wahrſcheinliche für wahr, das Glaubliche für unleugbar gehalten, er hätte es ſchlechterdings für ausgemacht gehalten, daß die Apoſtel den Leichnam Jeſu entwendet: ſo bin ich auch ſodann noch überzeugt, daß er dieſen Männern, durch welche gleichwohl ſo unſäglich viel Gutes

in

in die Welt gekommen, wie er ſelbſt nicht in Abrede iſt, daß er, ſage ich, dieſen uns in aller Abſicht ſo theuren Männern, die ſchimpflichen Namen Betrüger, Böſewichter, Leichenräuber würde erſpart haben, die dem Herrn Hauptpaſtor ſo geläufig ſind.

Und zwar würde er ſie ihnen nicht bloß aus Höflichkeit erſpart haben; nicht bloß aus Beſorglichkeit, das Kalb, wie man zu ſagen pflegt, zu ſehr in die Augen zu ſchlagen: ſondern er würde ſie ihnen erſpart haben, weil er überzeugt ſeyn mußte, daß ihnen zu viel damit geſchähe.

Denn wenn es ſchon wahr iſt, daß moraliſche Handlungen, ſie mögen zu noch ſo verſchiednen Zeiten, bey noch ſo verſchiednen Völkern vorkommen, in ſich betrachtet immer die nehmlichen bleiben: ſo haben doch darum die nehmlichen Handlungen nicht immer die nehmlichen Benennungen, und es iſt ungerecht, irgend einer eine andere Benennung zu geben, als die, welche

welche ſie zu ihren Zeiten, und bey ihrem Volk zu haben pflegte.

Nun iſt es erwieſen und ausgemacht, daß die älteſten und angeſehenſten Kirchenväter einen Betrug, der in guter Abſicht geſchiehet, für keinen Betrug gehalten, und dieſe nehmliche Denkungsart den Apoſteln beyzulegen, ſich kein Bedenken gemacht haben. Wer dieſen Punkt von einem unverdächtigen Theologen ſelbſt, belegt und aufs Reine gebracht leſen will, der leſe Ribovs Programm de Oeconomia patrum. Die Stellen ſind unwiderſprechlich, die Ribov daſelbſt mit Verſchwendung zuſammen trägt, um zu beweiſen, daß die Kirchenväter faſt ohne Ausnahme der feſten Meynung geweſen, integrum omnino Doctoribus et coetus Chriſtiani Antiſtitibus eſſe, ut dolos verſent, falſa veris intermiſceant et imprimis religionis hoſtes fallant, dummodo veritatis commodis et utilitati inſerviant. Auch ſind die Stellen der andern Art, wo die Kirchenväter den Apoſteln ſelbſt eine dergleichen *οἰκονομίαν*, eine

dergle-

dergleichen falſitatem diſpenſativam beylegen, eben ſo unleugbar. Was Hieronymus unter andern vom h. Paulus verſichert *) iſt ſo naif, daß es dem naifen Nibov ſelbſt auffällt, darum aber nicht weniger die wahre Meynung des Hieronymus bleibt.

Man ſage nicht, daß dieſe uns itzt ſo befremdende Vorſtellung von der Aufrichtigkeit der erſten Kirchenväter und Apoſtel, bloße Vortheile der Auslegungskunſt, bloßen Wörterkram betreffe. Worte und Handlungen liegen nicht ſo weit auseinander, als man insgemein glaubt. Wer fähig iſt, eine Schriftſtelle wieder beſſer Wiſſen und Gewiſſen zu verdrehen, iſt zu allem andern fähig; kann falſch Zeugniß ablegen, kann Schriften unterſchieben, kann Thatſachen erdichten, kann zu Beſtätigung derſelben jedes Mittel für erlaubt halten.

Gott

*) Paulus in teſtimoniis, quae ſumit de veteri teſtamento, quam artifex, quam prudens, quam diſſimulator eſt eius quod agit!

Gott bewahre mich, daß ich zu verſtehen geben, ſollte, daß die Apoſtel zu dieſem allen fähig geweſen, weil ſie die Kirchenväter zu einem für fähig gehalten! Ich will nur die Frage veranlaſſen: ob in eben dem Geiſte, in welchem wir itzt in Anſehung dieſes einen über ſie urtheilen, ein billiger Mann allenfalls nicht auch in Anſehung des übrigen urtheilen müßte, wenn es ihnen wirklich zur Laſt fiele?

Und ſo ein billiger Mann war mein Ungenannter allerdings. Er hat keine Schuld, die in leichtem Gelde gemacht war, in ſchwerem wiedergefodert. Er hat kein Verbrechen, welches unter nachſehendern Geſetzen begangen war, nach ſpätern geſchärfteren Geſetzen gerichtet. Er hat keine Benennung, die dem Abſtracto der That zu ihrer Zeit nicht zukam, dem Concreto des Thäters zu unſrer Zeit beygelegt. Er hat immer in ſeinem Herzen dafür halten können, daß wir betrogen ſind: aber er hat ſich wohl gehütet zu ſagen, daß wir von Betrügern betrogen ſind.

Vielmehr ſpielt jeder, welcher meinen Ungenannten dieſes letztere ſagen läßt, weil er ihn überführen kann, daß er das erſtere geglaubt habe, ſelbſt einen Betrug, um einen Pöbel in Harniſch zu bringen, der keinen Unterſchied zu machen fähig iſt. Ob aber dieſe Abſicht auch zu den Abſichten gehört, die einen Betrug entſchuldigen, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Ich ſehe wenigſtens den Nutzen, der daraus entſpringen ſoll, noch nicht ein; und ich muß erſt erfahren, ob ſelbſt der Pöbel itziger Zeit nicht ſchon klüger und vernünftiger iſt, als die Prediger, die ihn ſo gern hetzen möchten.

Herr Goeze weiß ſehr wohl, daß mein Ungenannter eigentlich nur behauptet, daß die Apoſtel es ebenfalls gemacht, wie es alle Geſetzgeber, alle Stifter neuer Religionen und Staaten zu machen für gut befunden. Aber das fällt dem Pöbel, für den er ſchreibt und prediget, nicht ſo recht auf. Er ſpricht alſo mit dem Pöbel die Sprache des Pöbels, und ſchreyet, daß mein Ungenannter die Apoſtel als

Betrü-

Betrüger und Böſewichter läſtere. — Das klingt! das thut Wirkung! — Vielleicht, wie geſagt, aber auch nicht. Denn auch der geringſte Pöbel, wenn er nur von ſeiner Obrigkeit gut gelenkt wird, wird von Zeit zu Zeit erleuchteter, geſitteter, beſſer: anſtatt, daß es bey gewiſſen Predigern ein Grundgeſetz iſt, auf dem nehmlichen Punkte der Moral und Religion immer und ewig ſtehen zu bleiben, auf welchem ihre Vorfahren vor vielen hundert Jahren ſtanden. Sie reißen ſich nicht von dem Pöbel, — aber der Pöbel reißt ſich endlich von ihnen los.

VI.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge zu den freywilligen Beyträgen des Hrn. Paſt. Goeze.

Sechſter.

Non leve eſt, quod mihi impingit tantae urbis pontifex.

Hieron. adv. Ruffinum.

1778.

Ich habe erwieſen, (Anti-Goeze III.) daß die Vortheile, welche die Religion objective aus den Zweifeln und Einwürfen ziehet, mit welchen die noch ununterjochte Vernunft gegen ſie

ſie angeht, ſo weſentlich und groß ſind, daß aller ſubjective Nachtheil, der daraus mehr befürchtet wird, als daß er wirklich daraus entſtehe, in keine Betrachtung zu kommen verdienet; welches auch ſchon daher klar iſt, weil der ſubjective Nachtheil nur ſo lange dauert, bis der objective Vortheil ſich zu äußern beginnet, in welchem Augenblicke ſofort objectiver Vortheil auch ſubjectiver Vortheil zu werden anfängt. — Ich habe erwieſen, daß ſonach die Kirche, welche ihr wahres Beſte verſtehet, ſich nicht einfallen laſſen kann, die Freyheit, die Religion zu beſtreiten, auf irgend eine Weiſe einzuſchränken; weder in Anſehung der Sprache noch in Anſehung der Perſonen einzuſchränken, von welchen allein und in welcher allein die Beſtreitung geſchehen dürfe. (A. G. IV.) — Ich habe erwieſen, daß am wenigſten eine Ausnahme von Punkten gemacht werden dürfe, welche die Beſtreitung nicht treffen ſolle (A. G. V.); indem dadurch ein Verdacht entſtehen würde, welcher der Religion ſicherlich mehr Schaden brächte, als ihr die Beſtreitung der

ausgenommenen Punkte nur immer bringen könnte. —

Wenn nun hieraus erhellet, daß die Kirche auch nicht einmal das Recht muß haben wollen, die Schriften, die gegen ſie geſchrieben worden, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſeyn mögen, in ihrer Geburt zu erſticken, oder zu ihrer Geburt gar nicht gelangen zu laſſen, es ſey denn durch die beſſere Belehrung ihrer Urheber; wenn ſelbſt dieſe Urheber, in welchen ſie nur den Irrthum verfolget, alle die Schonung von ihr genießen, welche man denjenigen ſo gern widerfahren läßt, die uns wider ihren Willen, der nur auf unſer Verderben geht, Gutes erzeigen: wie kann ſie den für ihren Feind erkennen, in welchem ſie nicht einmal den eigenen Irrthum zu verfolgen hat, welcher bloß fremde Irrthümer bekannt macht, um ihr den daraus zu erwartenden Vortheil je eher je lieber zu verſchaffen? Wie kann der Herausgeber eines freygeiſteriſchen Buches eine Ahndung von ihr zu beſorgen haben, mit der ſie nicht einmal den Verfaſſer deſſelben anſehen würde? —

Als Hieronymus eine, ſeinem eignen Urtheile nach, der wahren chriſtlichen Religion höchſt verderbliche Schrift aus dem Griechiſchen überſetzte — Es waren des Origenes Bücher περὶ ἀρχῶν. Man merke wohl, überſetzte! Und überſetzen iſt doch wohl mehr, als bloß herausgeben — Als er dieſe gefährliche Schrift in der Abſicht überſetzte, um ſie von den Verkleiſterungen und Verſtümmlungen eines andern Ueberſetzers, des Ruffinus, zu retten, d. i. um ſie ja in ihrer ganzen Stärke, mit allen ihren Verführungen, der Lateiniſchen Welt vorzulegen; und ihm hierüber eine gewiſſe ſchola tyrannica Vorwürfe machte, als habe er ein ſehr ſtrafbares Aergerniß auf ſeiner Seele: was war ſeine Antwort? O impudentiam ſingularem! Accuſant medicum, quod venena prodiderit. — Nun weiß ich freylich nicht, was er mit jener ſchola tyrannica eigentlich ſagen wollen. Und es wäre doch erſtaunlich, wenn es auch damals ſchon unter den chriſtlichen Lehrern Leute gegeben hätte, wie Goeze! — Aber eine ähnliche Antwort habe ich doch ſchon

für mich auch gegeben *): „Weil ich das Gift, „das im Finſtern ſchleichet, dem Geſundheits„rathe anzeige, ſoll ich die Peſt in das Land „gebracht haben?“

Freylich, als ich die Fragmente heraus zu geben anfing, wußte ich, oder äußerte ich doch, den Umſtand noch nicht, den ich zur Entſchuldigung eines Unternehmens, bey welchem ich darauf keine Rückſicht nahm oder nehmen konnte, hier brauchen zu wollen ſcheine. Ich wußte oder äußerte noch nicht, daß das Buch ganz vorhanden ſey, an mehrern Orten vorhanden ſey, und in der Handſchrift darum keinen geringern Eindruck mache, weil der Eindruck nicht in die Augen falle. Aber ich ſcheine auch nur, mich dieſes Umſtandes zu meiner Rechtfertigung bedienen zu wollen.

Ich bin ohne ihn dadurch gerechtfertigt genug, daß ich, als ich einmal eine ſehr unſchuldige

*) Anti-Goeze I. ſ. oben S. 159.

dige Stelle aus dem Werke meines Ungenannten gelegentlich bekannt gemacht hatte, aufgefodert wurde, mehr daraus mitzutheilen. Ja, ich will noch mehr Blöße geben.

Ich will geradezu bekennen, daß ich auch ohne alle Auffoderung würde gethan haben, was ich gethan habe. Ich würde es vielleicht nur etwas ſpäter gethan haben.

Denn einmal habe ich nun eine ganz abergläubiſche Achtung gegen jedes geſchriebene, und nur geſchrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfaſſer die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich ſehe, daß Tod oder andere dem thätigen Manne nicht mehr und nicht weniger willkommene Urſachen ſo viel gute Abſichten vereiteln können; und ich fühle mich ſo fort in der Befaſſung, in welcher ſich jeder Menſch, der dieſes Namens noch würdig iſt, bey Erblickung eines ausgeſetzten Kindes befindet. Er begnügt ſich nicht, ihm nur nicht vol-

lends den Garaus zu machen; es unbeſchädigt und ungeſtört da liegen zu laſſen, wo er es findet: er ſchafft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigſtens Taufe und Namen erhalte. Eins denn freylich wohl lieber als das andere: nach dem ihm das eine mehr angelächelt, als das andere; nach dem ihm das eine den Finger mehr gedrücket, als das andere.

Gerade ſo wünſchte ich wenigſtens — denn was wäre es nun, wenn auch darum noch ſo viel Lumpen mehr, dergeſtalt verarbeitet werden müßten, daß ſie Spuren eines unſterblichen Geiſtes zu tragen fähig würden? — wünſchte ich wenigſtens, alle und jede ausgeſetzte Geburten des Geiſtes mit eins in das große für ſie beſtimmte Findelhaus der Druckerey bringen zu können: und wenn ich deren ſelbſt nur wenige wirklich dahin bringe, ſo liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann; und jeder thue nur eben ſo viel. Selbſt die Urſache liegt oft in mir nicht allein, warum ich eher dieſe als jene hinbringe, warum ich mir

von

von dem geſundern und freundlichern Findlinge den Finger umſonſt muß drücken laſſen: ſondern es wirken auch hier meiſtens ſo viel kleine unmerkliche Urſachen zuſammen, daß man mit Recht ſagen kann, habent ſua fata libelli.

Aber nie habe ich dieſe meine Schwachheit — wodurch ich, ich weiß nicht ob ich ſagen ſoll, zum Bibliothekar geboren, oder zum Bibliothekar von der Natur verwahrloſet bin — nie habe ich dieſe meine Schwachheit denken können, ohne meine individuelle Lage glücklich zu preiſen. Ich bin ſehr glücklich, daß ich hier Bibliothekar bin, und an keinem andern Orte. Ich bin ſehr glücklich, daß ich dieſes Herrn Bibliothekar bin, und keines andern. —

Unter den heidniſchen Philoſophen, welche in den erſten Jahrhunderten wider das Chriſtenthum ſchrieben, muß ohne Zweifel Porphyrius der gefährlichſte geweſen ſeyn, ſo wie er, aller Vermuthung nach, der ſcharfſinnigſte und gelehrteſte war. Denn ſeine 15 Bücher κατὰ

χρι-

χριστιανῶν sind, auf Befehl des Constantinus und Theodosius, so sorgsam zusammengesucht und vernichtet worden, daß uns auch kein einziges kleines Fragment daraus übrig geblieben. Selbst die dreyßig und mehr Verfasser, die ausdrücklich wider ihn geschrieben hatten, worunter sich sehr große Namen befinden, sind darüber verloren gegangen; vermuthlich weil sie zu viele und zu große Stellen ihres Gegners, der nun einmal aus der Welt sollte, angeführet hatten. — Wenn es aber wahr seyn sollte, was Isaac Vossius den Salvius wollen glauben machen *), daß dem ohngeachtet noch irgendwo ein Exemplar dieser so fürchterlichen Bücher des Porphyrius vorhanden sey; in der Mediceischen Bibliothek zu Florenz nehmlich, wo es aber so heimlich gehalten werde, daß niemand es lesen, niemand das geringste der Welt daraus mittheilen dürfe: wahrlich, so möchte ich dort zu Florenz nicht Bibliothekar seyn, und wenn ich Großherzog zugleich seyn könnte. Oder vielmehr,

*) Ritmeieri Conringiana Epistolica. p. 71.

mehr, ich möchte es nur unter dieſer Bedingung ſeyn, damit ich ein der Wahrheit und dem Chriſtenthume ſo nachtheiliges Verbot geſchwind aufheben, geſchwind den Porphyrius in meinem herzoglichen Pallaſte drucken laſſen, und geſchwind das Großherzogthum, welches mir itzt ſchon im Gedanken zur Laſt iſt, wieder an ſeine Behörde abgeben könnte. —

Abälard iſt der Mann, den ich oben*) in Gedanken hatte, als ich ſagte, daß ſelbſt in jenen barbariſchen Zeiten mehr Einwürfe gegen die Religion gemacht worden, als die Mönche zu beantworten Luſt hatten, die, beliebter Kürze und Bequemlichkeit wegen, den nur gleich zu allen Teufeln zu ſchicken bereit waren, der ſich mit ſeinen Einwürfen an das Licht wagte. Denn ſollte man wohl glauben, daß Trotz den Streitigkeiten welche der h. Bernhardus dem Abälard gegen verſchiedene ſeiner Schriften erregte; Trotz der Sammlung, welche Amboiſe mit ſeiner

*) A. G. IV. ſ. oben S. 212.

ſeiner nicht geringen Gefahr von den Schriften des Abälards machte; Trotz den Nachleſen, welche Martene und Durand und B. Petz zu dieſer Sammlung gehalten haben, uns doch noch dasjenige Werk des Abälard mangelt, aus welchen die Religionsgeſinnungen deſſelben vornehmlich zu erſehen ſeyn müßten? D'Achery hatte es, ich weiß nicht in welcher Bibliothek gefunden, hatte eine Abſchrift davon genommen, und war Willens, es drucken zu laſſen. Aber D'Achery gieng oder mußte mit andern Gelehrten — auch Benediktinern ohne Zweifel — vorher noch darüber zu Rathe gehen, und ſo konnte aus dem Drucke nichts werden; die glücklich aufgefundene Schrift des Abälard, in quo, genio ſuo indulgens, omnia chriſtianae religionis myſteria in utramque partem verſat, ward zu ewigen Finſterniſſen verdammet *). Die Abſchrift des D'Achery kam in die Hände des Martene und Durand; und dieſe, welche ſo viel hiſtoriſchen und theologiſchen Schund dem Unter-

*) Theſ. Anecdot. T. V. Praef.

Untergange entriſſen hatten, hatten eben ſo wenig das Herz, noch ein bischen Schund mehr der Welt aufzubewahren; weil es doch nur philoſophiſcher Schund war. — Arme Scharteke! Gott führe dich mir in die Hände, ich laſſe dich ſo gewiß drucken, ſo gewiß ich kein Benediktiner bin! — Aber wünſchen einer zu ſeyn, könnte ich faſt, wenn man nur als ein ſolcher mehr dergleichen Manuſcripte zu ſehen bekäme. Was wäre es, wenn ich auch gleich das erſte Jahr wieder aus dem Orden geſtoßen würde?

Und das würde ich gewiß. Denn ich würde zu viel wollen drucken laſſen, wozu mir der Orden den Vorſchub verweigerte. Der alte Lutheraner würde mich noch zu oft in den Nacken ſchlagen; und ich würde mich nimmermehr bereden können, daß eine Maxime, welche der päbſtiſchen Hierarchie ſo zuträglich iſt, auch dem wahren Chriſtenthume zuträglich ſeyn könne.

„Doch das alles heißt ja nur eine Miſſethat „durch das Jucken entſchuldigen wollen, wel-

„ches

„ches man, ſie zu begehen, unwiderſtehlich füh-
„let. Wenn es denn deine Schwachheit iſt,
„dich verlaſſener Handſchriften anzunehmen,
„ſo leide auch für deine Schwachheit. Genug,
„von dieſer Handſchrift hätte ſchlechterdings nichts
„müſſen gedruckt werden, weil ſie wenigſtens
„eben ſo ſchlimm iſt, als das Toldos Jeſchu.“

Wohl angemerkt! Und alſo hätte auch wohl Toldos Jeſchu nicht müſſen gedruckt werden? Alſo waren die, welche es unter uns bekannt, und durch den Druck bekannt machten, keine Chriſten? Freylich war der, welcher es den Chriſten zuerſt gleichſam unter die Naſe rieb, nur ein getaufter Jude. Aber Porchetus? Aber Luther? Und Wagenſeil, der ſogar das Hebräiſche Original retten zu müſſen glaubte! O der unbeſonnene, der heimtückiſche Wagenſeil! Sonſt bekam unter tauſend Juden kaum einer das Toldos Jeſchu zu leſen: nun können es alle leſen. Und was er auch ſonſt noch einmal vor dem Richterſtuhl Gottes ſchwer wird zu verantworten haben, der böſe Wagenſeil! Aus ſeiner

Aus-

Ausgabe hat der abscheuliche Voltaire seine scurrilen Auszüge gemacht, die er zu machen wohl unterlassen haben würde, wenn er das Buch erst in den alten Drucken des Raymundus oder Porchetus hätte aufsuchen müssen. —

Nicht wahr, Herr Hauptpastor? Ich setze hinzu: die er zu machen auch wohl gar hätte müssen bleiben lassen, wenn Wagenseil das Lästerbuch anstatt Hebräisch und Lateinisch, Hebräisch und Deutsch hätte drucken lassen. Das wäre denn ein kleines Exempelchen, von welchem allgemeinen Nutzen es ist, wenn die Schriften wider die Religion nur Lateinisch zu haben sind. Nicht wahr, Herr Hauptpastor?

Indeß, Herr Hauptpastor, hat doch Wagenseil, in der weitläuftigen Vorrede zu seinen Telis ignes Satanae, sein Unternehmen so ziemlich gut vertheidiget. Und wollen Sie wohl erlauben, daß ich nur eine einzige Stelle daraus hersetze, in welcher auch ich mit eingeschlossen zu seyn glaube? Es ist die, welche den Hauptin-

halt der ganzen Vorrede in wenig Worte faßt. Neque vero, non legere tantum Haereticorum ſcripta, ſed et opiniones illorum manifeſtare, librorumque ab iis compoſitorum, ſive fragmenta aut compendia, ſive integrum contextum, additis quidem plerumque confutationibus, aliquando tamen etiam ſine iis, publice edere, imo et blasphemias impiorum hominum recitare, viri docti piique olim et nunc fas eſſe arbitrati ſunt.

VII.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge
zu den
freywilligen Beyträgen des Hrn. Paſt. Goeze.

Siebenter.

Ne hoc quidem nudum eſt intuendum, qualem cauſam vir bonus, ſed etiam quare, et qua mente defendat.

Quintilianus.

1778.

Aber der Herr Hauptpaſtor wird ärgerlich werden, daß ich ihm ſo Schritt für Schritt auf den Leib rücke, um ihn endlich in dem Winkel zu haben, wo er mir nicht entwiſchen kann.

Er wird ſchon itzt, ehe ich ihn noch ganz umzingelt habe, mir zu entwiſchen ſuchen, und ſagen: „Ey, wer ſpricht denn auch von dem „bloßen Drucke? Der lieſſe ſich freylich noch ſo „ſo beſchönigen. Das eigentliche Verbrechen „ſtecket da, daß der Herausgeber der Fragmente „zugleich die Advocatur des Verfaſſers über„nommen hat.“

Advocatur? Die Advocatur des Verfaſſers? — Was hatte denn mein Ungenannter für eine Advocatur, die ich an ſeiner Statt übernommen? Die Advocatur iſt die Befugniß, vor gewiſſen Gerichten gewiſſe Rechtshändel führen zu dürfen. Daß mein Ungenannter irgendwo eine ſolche Befugniß gehabt habe, wüßte ich gar nicht. — Es wäre denn, daß man ſeine Befugniß, den geſunden Menſchenverſtand vor dem Publico zu vertheidigen, darunter verſtehen wolle. Doch dieſe Befugniß hat ja wohl ein jeder von Natur, giebt ſich ja wohl ein jeder von ſelbſt; braucht keiner erſt lange von dem andern zu übernehmen. Sie

iſt

iſt weder eine Fleiſchbank, noch ein Paſtorat.

Doch dem guten Herrn Hauptpaſtor die Worte ſo zu mäkeln! So genau bey ihm auf das zu ſehn, was er ſagt; und nicht vielmehr auf das, was er ſagen will? Er will ſagen, daß ich übernommen, der Advocat des Ungenannten zu ſeyn; mich zum Advocaten des Ungenannten aufgeworfen. Das will er ſagen; und ich wette zehne gegen eins, daß ihn kein Karrenſchieber anders verſteht. —

So habe er es denn auch geſagt! — Wenn ich nur ſähe, wo der Weg nun weiter hinginge. Denn auch hier laufen Straßen nach allen Gegenden des Himmels. — Freylich, wenn ich wüßte, was für einen Begriff der Herr Hauptpaſtor von einem Advocaten ſich mache: ſo wollte ich den geraden Weg, in ſeine Gedanken einzudringen, bald finden. —

Sollte der Herr Hauptpaſtor wohl Wundershalben hier einmal gar den rechten Begriff ſich machen? Sollte er wohl gar den wahren Advocaten kennen und meynen? den ehrlichen Mann unter dieſem Namen meynen, der der Geſetze genau kundig iſt, und keinen Handel übernimmt, als ſolche von deren Gerechtigkeit er überzeugt iſt? — Nein, nein; den kann er nicht meynen. Denn ich habe nirgends geſagt, daß ich die ganze Sache meines Ungenannten, völlig ſo wie ſie liegt, für gut und wahr halte. Ich habe das nie geſagt; vielmehr habe ich gerade das Gegentheil geſagt. Ich habe geſagt und erwieſen, daß wenn der Ungenannte auch noch in ſo viel einzeln Punkten Recht habe und Recht behalte, im Ganzen dennoch daraus nicht folge, was er daraus folgern zu wollen ſcheine.

Ich darf kühnlich hinzuſetzen, was einer Art von Prahlerey ähnlich ſehen wird. Genug, daß billige Leſer Fälle kennen, wo dergleichen abgedrungene Prahlerey nöthig iſt; und

und Leſer von Gefühl wohl empfinden, daß ich mich hier in einem nicht der geringſten dieſer Fälle befinde. — Ich habe es nicht allein ausdrücklich geſagt, daß ich der Meynung meines Ungenannten zugethan ſey; ich habe auch bis auf den Zeitpunkt, da ich mich mit der Ausgabe der Fragmente befaßt, nie das geringſte geſchrieben, oder öffentlich behauptet, was mich dem Verdachte ausſetzen könnte, ein heimlicher Feind der chriſtlichen Religion zu ſeyn. Wohl aber habe ich mehr als eine Kleinigkeit geſchrieben, in welcher ich nicht allein die Chriſtliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem beſten Lichte gezeigt, ſondern auch die Chriſtlichlutheriſche orthodoxe Religion insbeſondere gegen Katholiken, Socinianer und Neulinge vertheidiget habe.

Dieſe Kleinigkeiten kennt der Herr Hauptpaſtor größtentheils ſelbſt, und er hat mir ehedem mündlich und gedruckt ſeinen Beyfall darüber zu bezeigen beliebt. Wie erkennt er denn nun erſt auf einmal den Teufel in mir, der ſich,

wo nicht in einen Engel des Lichts, doch wenigſtens in einen Menſchen von eben nicht dem ſchlimmſten Schlage verſtellt hatte? Sollte ich wirklich umgeſchlagen ſeyn, ſeitdem ich die nehmliche Luft mit ihm nicht mehr athme? Sollten mich mehrere und beſſere Kenntniſſe und Einſichten, die ich ſeit unſrer Trennung zu erlangen, eben ſo viel Begierde als Gelegenheit gehabt habe, nur kurzſichtiger und ſchlimmer gemacht haben? Sollte ich an der Klippe, die ich in dem ſtürmiſchen Alter brauſender Aufwallungen vermieden habe, itzt erſt nachläſſig ſcheitern, da ſanftere Winde mich dem Hafen zutreiben, in welchem ich eben ſo freudig zu landen hoffe, als Er? — Gewiß nicht, gewiß nicht; ich bin noch der nehmliche Menſch; aber der Herr Hauptpaſtor betrachtet mich nicht mehr mit dem nehmlichen Auge. Die Galle hat ſich ſeiner Sehe bemeiſtert, und die Galle trat ihm über — Wodurch? Wer wird es glauben, wenn ich es erzähle! Tantaene animis coeleſtibus irae? — Doch ich muß meinen Nachtiſch nicht vor der Suppe aufzehren.

Ich

Ich komme auf die Advocatur zurück und ſage: der wahre eigentliche Advocat meines Ungenannten, der mit ſeinem Clienten über den anhängigen Streit Ein Herz und Eine Seele wäre, bin ich alſo nicht, kann ich alſo nicht ſeyn. Ja, ich kann auch nicht einmal der ſeyn, der von der Gerechtigkeit der Sache ſeines Clienten nur eben einen kleinen Schimmer hat, und ſich dennoch, entweder aus Freundſchaft oder aus andern Urſachen, auf gutes Glück mit ihm auf das Meer der Chicane begiebt; feſt entſchloſſen, jeden Windſtoß zu nutzen, um ihn irgendwo glücklich ans Land zu ſetzen. Denn der Ungenannte war mein Freund nicht; und ich wüßte auch ſonſt nichts in der Welt, was mich bewegen können, mich lieber mit ſeinen Handſchriften, als mit funfzig andern abzugeben, die mir weder ſo viel Verdruß noch ſo viel Mühe machen würden: wenn es nicht das Verlangen wäre, ſie ſo bald als möglich, ſie noch bey meinen Lebzeiten widerlegt zu ſehen.

Bey Gott! die Verſicherung dieſes Verlangens, weil ich bis itzt noch wenig Parade damit machen wollen, iſt darum keine leere Ausflucht. Aber freylich eigennützig iſt dieſes Verlangen; höchſt eigennützig. Ich möchte nehmlich gar zu gern ſelbſt noch etwas von der Widerlegung mit aus der Welt nehmen. Ich bedarf ihrer. Denn daß ich als Bibliothekar die Fragmente meines Ungenannten las, war nicht mehr als billig; und daß ſie mich an mehrern Stellen verlegen und unruhig machten, war ganz natürlich. Sie enthalten ſo mancherley Dinge, welche mein Bißchen Scharfſinn und Gelehrſamkeit gehörig auseinander zu ſetzen, nicht zureicht. Ich ſehe hier und da, auf tauſend Meilen, keine Antwort; und der Herr Hauptpaſtor wird ſich freylich nicht vorſtellen können, wie ſehr eine ſolche Verlegenheit um Antwort ein Warheit liebendes Gemüth beunruhiget.

Bin ich mir denn nun nichts? Habe ich keine Pflicht gegen mich ſelbſt, meine Beruhi-

gung

gung zu ſuchen, wo ich ſie zu finden glaube? Und wo konnte ich ſie beſſer zu finden glauben, als bey dem Publico? Ich weiß gar wohl, daß ein Individuum ſeine einzelne zeitliche Wohlfahrt der Wohlfahrt mehrerer aufzuopfern ſchuldig iſt. Aber auch ſeine ewige? Was vor Gott und dem Menſchen kann mich verbinden, lieber von quälenden Zweifeln mich nicht befreyen zu wollen, als durch ihre Bekanntmachung Schwachgläubige zu ärgern? — Darauf antworte mir der Herr Hauptpaſtor. —

Allerdings habe ich keine beſondere Erlaubniß gehabt, von den mir anvertrauten litterariſchen Schätzen auch dergleichen feurige Kohlen der Welt mitzutheilen. Ich habe dieſe beſondere Erlaubniß in der allgemeinen mit eingeſchloſſen zu ſeyn geglaubt, die mir mein gnädigſter Herr zu ertheilen geruhet. Habe ich durch dieſen Glauben mich ſeines Zutrauens unwürdig bezeigt: ſo beklage ich mein Unglück, und bin ſtrafbar. Gern, gern will ich auch der billigen Gerechtigkeit darüber in die Hände fallen:

fallen: wenn Gott mich nur vor den Händen des zornigen Prieſters bewahret!

Und was wird dieſer zornige Prieſter nun vollends ſagen, wenn ich bey Gelegenheit hier bekenne, daß der Ungenannte ſelbſt, an das Licht zu treten, ſich nicht übereilen wollen. Daß ich ihn ſchon itzt an das Licht gezogen, iſt nicht allein ohne ſeinen Willen, ſondern wohl gar wider ſeinen Willen geſchehen. Dieſes läßt mich der Anfang eines Vorberichts beſorgen, der mir unter ſeinen Papieren allerdings ſchon zu Geſichte gekommen war, noch ehe ich mich zu dem Dienſte ſeines Einführers in die Welt entſchloß. Er lautet alſo: „Die Schrift, wozu „ich hier den Vorbericht mache, iſt ſchon vor „vielen Jahren von mir aufgeſetzt worden. „Jedoch habe ich ſie bey Gelegenheit eines öftern „Durchleſens an manchen Stellen vermehrt, „an andern eingekürzt, oder geändert. Bloß „meine eigne Gemüthsberuhigung war vom „erſten Anfange der Bewegungsgrund, warum „ich meine Gedanken niederſchrieb; und ich bin „nachher

„nachher nimmer auf den Vorſatz gerathen, die „Welt durch meine Einſichten irre zu machen, „oder zu Unruhen Anlaß zu geben. Die „Schrift mag im Verborgenen, zum Gebrauch „verſtändiger Freunde, liegen bleiben; mit „meinem Willen ſoll ſie nicht durch den Druck „gemein gemacht werden, bevor ſich die Zeiten „mehr aufklären. Lieber mag der gemeine „Haufe noch eine Weile irren, als daß ich ihn, „obwohl ohne meine Schuld, mit Wahrheiten „ärgern und in einen wüthenden Religionseifer „ſetzen ſollte. Lieber mag der Weiſe ſich des „Friedens halber, unter den herrſchenden Mey„nungen und Gebräuchen ſchmiegen, dulden „und ſchweigen; als daß er ſich und andere „durch gar zu frühzeitige Aeußerung unglücklich „machen ſollte. Denn ich muß es zum Voraus „ſagen, die hierin enthaltenen Sätze ſind nicht „catechismusmäßig, ſondern bleiben in den „Schranken einer vernünftigen Verehrung Got„tes, und Ausübung der Menſchenliebe und „Tugend. Da ich aber mir ſelbſt und meinen „entſtandenen Zweifeln zureichend Genüge thun „wollte:

„wollte: ſo habe ich nicht umhin können, den „Glauben, welcher mir ſo manche Anſtöße ge„macht hatte, von Grund aus zu unterſuchen, „ob er mit den Regeln der Wahrheit beſtehen „könne, oder nicht.“

Luther und alle Heiligen! Herr Hauptpaſtor, was haben Sie da geleſen! Nicht wahr? ſo gar ſtrafbar hätten Sie mich nimmermehr geglaubt? — Der Ungenannte war bey aller ſeiner Freygeiſterey doch noch ſo ehrlich, daß er die Welt durch ſeine Einſichten nicht irre machen wollte: und ich, ich trage kein Bedenken, ſie durch fremde Einſichten irre zu machen. Der Ungenannte war ein ſo friedlicher Mann, daß er zu keinen Unruhen Anlaß geben wollte: und ich, ich ſetze mich über alle Unruhen hinweg, von welchen Sie, Herr Hauptpaſtor, am beſten wiſſen, wie ſauer es itzt einem treufleißigen Seelenſorger wird, ſie auch nur in einer einzigen Stadt zur Ehre unſrer allerheiligſten Religion zu erregen. Der Ungenannte war ein ſo behutſamer Mann, daß er keinen Menſchen mit

Wahr-

Wahrheiten ärgern wollte: und ich, ich glaube ganz und gar an kein ſolches Aergerniß; feſt überzeugt, daß nicht Wahrheiten, die man bloß zur Unterſuchung vorlegt, ſondern allein Wahrheiten, die man ſo fort in Ausübung bringen will, den gemeinen Haufen in wüthenden Religionseifer zu verſetzen fähig ſind. Der Ungenannte war ein ſo kluger Mann, daß er durch allzu frühzeitige Aeußerungen weder ſich noch Andere unglücklich machen wollte; und ich, ich ſchlage als ein Raſender meine eigne Sicherheit zuerſt in die Schanze, weil ich der Meynung bin, daß Aeußerungen, wenn ſie nur Grund haben, dem menſchlichen Geſchlechte nicht früh genug kommen können. Mein Ungenannter, der ich weiß nicht wenn ſchrieb, glaubte, daß ſich die Zeiten erſt mehr aufklären müßten, ehe ſich, was er für Wahrheit hielt, öffentlich predigen laſſe: und ich, ich glaube, daß die Zeiten nicht aufgeklärter werden können, um vorläufig zu unterſuchen, ob das, was er für Wahrheit gehalten, es auch wirklich iſt.

Das iſt alles wahr, Herr Hauptpaſtor; das iſt alles wahr. Wenn nur bey der löblichen Beſcheidenheit und Vorſicht des Ungenannten, nicht ſo viel Zuverſicht auf ſeinen Erweis, nicht ſo viel Verachtung des gemeinen Mannes, nicht ſo viel Mißtrauen auf ſein Zeitalter zum Grunde läge! Wenn er nur, zu Folge dieſer Geſinnungen, ſeine Handſchrift lieber vernichtet, als zum Gebrauche verſtändiger Freunde hätte liegen bleiben laſſen! — Oder meynen Sie auch, Herr Hauptpaſtor, daß es gleich viel iſt, was die Verſtändigen im Verborgenen glauben; wenn nur der Pöbel, der liebe Pöbel fein in dem Geleiſe bleibt, in welchem allein ihn die Geiſtlichen zu leiten verſtehen? Meynen Sie?

VIII.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge
zu den
freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Achter.

Ex hoc uno capitulo comprobabo, ferream te frontem poſſidere fallaciae.

Hieron. adv. Ruff.

1778.

Heyda, wo wollte ich in meinem Vorigen hin? Es hat ſich wohl, daß der Herr Hauptpaſtor den Namen Advocat in ſeiner eigentlichen Bedeutung nehmen ſollte! Advocat heißt bey

ſeines gleichen weiter nichts, als Zungendreſcher; und das, das bin ich ihm. Ein feiler Zungendreſcher in Sachen des Ungenannten bin ich ihm; und er hat bloß die Güte, das minder auffallende Wort zu brauchen.

Was Wunder auch? Sein guter Freund, der Reichspoſtreiter, ehedem ſelbſt ein Advocat, ſcheinet, ohne Zweifel aus eigner Erfahrung, eben den Begriff vom Advocaten zu haben; wie aus einem Epigramm zu ſehen, welches er neulich in einem ſeiner Beyträge mit einfließen laſſen. Ich weiß die ſchönen Zeilen nicht mehr; aber die Spitze war, daß nichts als Schreyen zum Advocaten gehöre. Dieſes Epigramm ſoll zu ſeiner Zeit zwiſchen der Börſe und dem Rathhauſe in Hamburg einiges Aufſehen gemacht haben, und es hätte dem Verfaſſer leicht eben ſo bekommen können, wie ihm mehrere Epigramme bekommen ſind, wenn er nicht die Klugheit gehabt hätte, noch zu rechter Zeit zu erklären, daß er ſelbſt das Epigramm nicht gemacht habe. Dieſes ſchrieb man mir aus

Ham-

Hamburg; und ſetzte hinzu: „Das fand ſich „auch wirklich. Nicht der Reichspoſtreiter, ſon„dern des Reichspoſtreiters Pferd, hatte das „Epigramm gemacht.“

Doch das Pferd dieſes Reiters kümmert mich eben ſo wenig, als der Reiter dieſes Pferdes. Mag doch noch ferner eines mit dem andern immer durchſtechen, und das Pferd, was es ſich ſchämt gemacht zu haben, auf den Reiter, ſo wie der Reiter in gleichem Falle auf das Pferd ſchieben. Ihr gemeinſchaftlicher Sattel iſt ein Maulthier: damit gut! — Es ſollte mir leid ſeyn, wenn der Reichspoſtreiter nicht eben ſo wohl Millet's Jeſts, als den Dedekind geleſen hätte. —

Und ſo wende ich mich wieder zu dem geiſtlichen Herrn, dem dieſer Poſtreiter nur manchmal vorſpannt. Ja, ja, ſo iſt es, und nicht anders. Wenn mich der Herr Hauptpaſtor den Advocaten des Ungenannten nennet, ſo meint er bloß einen gedungnen Zungendreſcher, dem es

gleich viel iſt, was für einer Sache er ſeinen Beyſtand leihet; wenn es nur eine Sache iſt, bey der er recht viele Ränke und Kniffe, von ihm genannt Hevremata, anbringen, und Richter und Gegentheil ſo blenden und verwirren kann, daß dieſer gern mit dem magerſten Vergleiche vorlieb nimmt, ehe jener das Urtheil an den Knöpfen abzählt, oder blindlings aus dem Hute greift.

So ein Kerl bin ich dem Herrn Hauptpaſtor! Dahin zielet 1) ſeine ewige Klage, über meine Art zu ſtreiten. Dahin zielet 2) ſein Vorwurf, daß ich meinen Ungenannten mit unverdienten Lobſprüchen an das Licht gezogen. Dahin zielet 3) ſeine Beſchuldigung, daß ich alle, welche bisher noch gegen ihn geſchrieben, und ſich der chriſtlichen Religion wider ihn angenommen haben, mit dem bitterſten Spotte abgewieſen.

Was meine Art zu ſtreiten anbelangt, nach welcher ich nicht ſowohl den Verſtand meiner Leſer durch Gründe zu überzeugen, ſondern mich ihrer

ihrer Phantaſie durch allerhand unerwartete Bilder und Anſpielungen zu bemächtigen ſuchen ſoll: ſo habe ich mich ſchon zur Hälfte darüber erklärt *). Ich ſuche allerdings durch die Phantaſie mit auf den Verſtand meiner Leſer zu wirken. Ich halte es nicht allein für nützlich, ſondern auch für nothwendig, Gründe in Bilder zu kleiden; und alle die Nebenbegriffe, welche die einen oder die andern erwecken, durch Anſpielungen zu bezeichnen. Wer hiervon nichts weiß und verſtehet, müßte ſchlechterdings kein Schriftſteller werden wollen; denn alle gute Schriftſteller ſind es nur auf dieſem Wege geworden. Lächerlich alſo iſt es, wenn der Herr Hauptpaſtor etwas verſchreyen will, was er nicht kann, und weil er es nicht kann. Und noch lächerlicher iſt es, wenn er gleichwohl ſelbſt überall ſo viel Beſtreben verräth, es gern können zu wollen. Denn unter allen nüchternen und ſchalen Papierbeſudlern braucht keiner mehr Gleichniſſe, die von nichts

*) Anti-Goeze II.

ausgehen, und auf nichts hinaus laufen, als Er. Selbſt witzig ſeyn und ſpotten möchte er manchmal gern; und der Reichspoſtreiter, oder deſſen Pferd, hat ihm auch wirklich das Zeugniß gegeben, „daß er die ſatyriſche Schreibart „gleichfalls in ſeiner Gewalt habe.“ — Worauf ſich aber wohl dieſes gleichfalls beziehen mag? — Ob auf die anſtändige Schreibart, welche ſonſt in der Schrift des Herrn Hauptpaſtors herrſchen ſoll? Ob auf die Gründe, mit welchen er ſtreiten ſoll? — Darüber möchte ich mir denn nun wohl competentere Richter erbitten, als den Poſtreiter und ſein Pferd. — Oder ob auf mich? Ob der Poſtreiter ſagen wollen, daß der Herr Hauptpaſtor eben ſo gut als ich die ſatyriſche Schreibart in ſeiner Gewalt habe? Ja, darin kann der Poſtreiter und ſein Pferd leicht Recht haben. Denn ich habe die ſatyriſche Schreibart, Gott ſey Dank, gar nicht in meiner Gewalt; habe auch nie gewünſcht, ſie in meiner Gewalt zu haben. Das einzige, was freylich mehrere Pferde Satyre zu nennen pflegen, und was mir hierüber zu Schulden

kömmt,

iſt dieſes, daß ich einen Poſtreiter einen Poſtreiter, und ein Pferd ein Pferd nenne. Aber wahrlich, man hat Unrecht, wenn man Offenherzigkeit, und Wahrheit mit Wärme geſagt, als Satyre verſchreyet. Häckerling und Haber können nicht verſchiedener von einander ſeyn, mein gutes Pferd! Ich will dich beſſer lehren, was Satyre iſt. Wenn dein Reiter — ſonſt genannt der Schwager; weil er ſchwägerlich die Parthey eines jeden hält, dem er vorreitet — ſagt, daß eine anſtändige Schreibart in den Schriften des Herrn Hauptpaſtors herrſche; wenn er ſagt, daß der Herr Hauptpaſtor mit Gründen ſtreite: glaube mir; das, das iſt Satyre. Das iſt eben ſo platte Satyre, als wenn er dich einen Pegaſus nennen wollte, indem du eben unter ihm in die Knie ſinkeſt. Glaube mir, Scheckchen, du kennſt dieſen abgefeimten Schwager noch nicht recht: ich kenne ihn beſſer. Er hat ſonſt auch mir vorgeritten; und du glaubſt nicht, was für hämiſche Lobſprüche ſein ironiſches Hörnchen da vor mir her geblaſen. Wie er es mir gemacht hat, ſo macht

er es allen; und ich bedaure den Herrn Hauptpaſtor, wenn er, durch ſo ein boshaftes Lob eingeſchläfert, ſich nicht im Ernſt auf die Gründe gefaßt hält, die der Schwager in ihm ſchon will gefunden haben. Er kann ja allenfalls den Schwager auch nur fragen, welches dieſe Gründe ſind. — Denn komm an, Scheckchen, — weil ich doch einmal angefangen habe, mit einem Pferde zu raiſonniren — Sage du ſelbſt, edler Houyhnhnm — (man muß ſeinen Richter auch in einem Pferde ehren) — ſage du ſelbſt, mit was für Gründen kann der Mann ſtreiten, der ſich auf meine Gegengründe noch mit keinem Worte eingelaſſen hat? der, anſtatt zu antworten, nur immer ſeine alte Beſchuldigungen wörtlich wiederholt und höchſtens ein Paar neue hinzuſetzt, die er eben ſo wenig gut zu machen gedenkt? Seit der Zeit, da du ſein erſtes Kartel in die weite Welt getragen, das du großmüthig einem noch ſtumpfer gerittenen Pferde abnahmeſt, hat er nicht aufgehört, mich mündlich und ſchriftlich zu ſchmähen, ob ich ihm gleich auf jenes ſein Kartel wie ein Mann geantwortet zu

haben

haben glaube. Warum widerlegt er meine Axiomata nicht, wenn er kann? Warum bringt er nur immer neue Läſterungen gegen mich auf die Bahn? Warum paßt er mir in allen hohlen Wegen ſo tückiſch auf, und zwingt mich, ihm nicht als einem Soldaten, ſondern als einem Buſchklepper zu begegnen? Iſt das guter Krieg, wenn er den Männern des Landes aus dem Wege geht, um die Weiber und Kinder deſſelben ungeſtört würgen zu können? Der Begriff iſt der Mann; das ſinnliche Bild des Begriffes iſt das Weib; und die Worte ſind die Kinder, welche beyde hervorbringen. Ein ſchöner Held, der ſich mit Bildern und Worten herumſchlägt, und immer thut, als ob er den Begriff nicht ſähe! oder immer ſich einen Schatten von Mißbegriff ſchafft, an welchem er zum Ritter werde! Er verſprach einſt, den Liebhabern ſolcher Leckerbiſſen eine ganz große Schüſſel Fricaſſee von dieſen Weibern und Kindern meines Landes vorzuſetzen *). Aber er hat ſein Verſprechen wie-

*) Etwas Vorl. Vorr. VII.

der zurückgenommen: denn es iſt freylich ganz etwas anders, hier und da ein Weib oder ein Kind in meinem Lande meuchlings zu morden; und ganz etwas anders, dieſer Weiber und Kinder zuſammen mehrere, oder gar alle, in die Pfanne zu hauen. Er fand bald, daß er auch davon die Naſe weglaſſen müſſe; und ich muß bekennen, daß er mich damit um einen ſehr luſtigen Triumph gebracht hat. Denn die Gelegenheit wird mir ſo bald nicht wiederkommen, ohne Großſprecherey zeigen zu können, daß auch da, wo ich mit Worten am meiſten ſpiele, ich dennoch nicht mit leeren Worten ſpiele; daß überall ein guter triftiger Sinn zum Grunde liegt, auch wenn nichts als lauter Aegyptiſche Gryllen und Chineſiſche Fratzenhäuſerchen daraus empor ſteigen. Das, wie geſagt, kann ich nicht mehr zeigen; und mit Analyſirung der Proben, die der Herr Hauptpaſtor in der erſten blinden Hitze gegeben, will ich auch ein Pferd nicht aufhalten, das mehr zu thun hat. Lieber, wenn du meyneſt, edler Houyhnhnm, daß ich die Widerlegung meiner Axiomen von ihm noch

zu erwarten habe, will ich dich bitten, ihm durch den Schwager ein Wort im Vertrauen zukommen zu laſſen, dieweil er es noch nutzen kann. — Aber warum durch den Schwager? Als ob ich dir minder zutraute, als dem Schwager? Als ob der Herr Hauptpaſtor ſich mit minderer Aufmerkſamkeit hören würde, als den Schwager? — Sey du es alſo nur ſelbſt, der dem Herrn Hauptpaſtor meine Wünſche und Erwartungen und Beſorgniſſe mittheilet. Sage du ihm nur ſelbſt, wie ſehr ich mich darauf freue, endlich auch einmal von ihm belehret zu werden. Ich bin äußerſt unruhig, bis ich ſeine Gründe in aller ihrer Stärke gegen die meinigen abwägen kann, denen ich gleichfalls alle ihre Schärfe zu ertheilen, nur auf Gelegenheit warte. Ich habe manches in den Axiomen hingeworfen, von welchem ich wohl weiß, daß es eine nähere Erörterung bedarf und verdienet; aber ich bin auch gefaßt darauf, und es ſollte mir ſehr leid thun, wenn er nirgends anbeißen, ſich auf nichts, was eigentlich zur Sache gehöret, einlaſſen wollte. Gleichwohl

wohl muß ich es leider beſorgen! Denn denke nur, edler Houyhnhnm; denke nur, was er mir eben itzt *) ſchon im Voraus von ſeinem bald zu eröffnenden Feldzuge wiſſen läßt! Da ſteht auf einer Anhöhe eine armſelige Vedette; die, die will er mit Heereskraft vors erſte verjagen. Ich habe ein Hiſtörchen erzählt von einem Heſſiſchen Feldprediger, (könnte auch ein Braunſchweigiſcher geweſen ſeyn) der auf einer Inſel, die in keiner Geographie ſteht, gute Lutherſche Chriſten fand, die von dem Catechismus ſehr wenig, und von der Bibel ganz und gar nichts wußten. Nun iſt ihm das Ding, weil der Reichspoſtreiter nichts davon mitgebracht hat, weil auch du ohne Zweifel nichts davon weißt, ſo unbegreiflich, als ob es gar nicht möglich wäre; und ich ſoll es ihm beweiſen, wie man wirklich geſchehene Dinge zu beweiſen pflegt: mit glaubwürdigen Zeugen, mit rechtskräftigen Documenten und dergleichen. Kann ich das, ſo will er es glauben, es mag möglich ſeyn oder nicht

*) Leſſings Schwächen S. 5.

nicht. Kann ich das aber nicht, ſo will er der ganzen Welt erklären, daß ich ein Betrüger bin, und mir die geſammten Heſſiſchen Feldprediger, wegen dieſer groben Verleumdung eines ihrer Collegen, auf den Hals hetzen. Ja, er treibt ſeine Rache wohl noch weiter, und giebt mich bey der Engliſchen Regierung an, der die Bermudiſchen Inſeln ſchon ſeit 1609 ein wohlthätiger Sturm ſammt und ſonders geſchenkt hat, daß ich ihr auch dieſes Inſelchen ſchaffen muß, ich mag es hernehmen, woher ich will. Wahrlich, edler Houyhnhnm, wenn er das thut, ſo bin ich ohne Rettung verloren! Denn ſieh nur; welches du und der Schwager vielleicht auch nicht wiſſen: der Heſſiſche Feldprediger iſt ſeitdem bey Saratoga mit gefangen worden, und die böſen Americaner wechſeln vor der Hand nicht aus. Gut, daß ihr beyde das wenigſtens wißt, und es mir bezeugen könnt! Wie kann ich nun dem Herrn Hauptpaſtor den Feldprediger ſogleich zur Stelle ſchaffen? Er muß warten, bis der Handel mit den Americanern zu Ende iſt, und die Heſſen wieder zu Hauſe ſind.

Dann

Dann will ich mein möglichſtes thun, ihn zu befriedigen; vorausgeſetzt, daß der ausgewechſelte Feldprediger auf der Heimreiſe nicht ſtirbt. Damit aber doch auch meine Widerlegung nicht ſo lange verſchoben bleiben darf: was hindert, daß er indeß die hiſtoriſche Wahrheit meiner Erzählung bey Seite ſetzt, und ſie als bloße zweckmäßige Erdichtung betrachtet? Folget aus dem bloß möglichen Falle nicht eben das, was aus dem wirklichen Falle folgen würde? Iſt die Frage, „ob Menſchen, welche ſehr lebhaft glauben, daß es ein höchſtes Weſen giebt; daß ſie „arme ſündige Geſchöpfe ſind; daß dieſes höchſte „Weſen demohngeachtet, durch ein andres eben „ſo hohes Weſen, ſie nach dieſem Leben ewig „glücklich zu machen, die Anſtalt getroffen — „ob Menſchen, welche das und weiter nichts „glauben, Chriſten ſind, oder keine?“ — in beyden Fällen nicht die nehmliche? Ueberlege es doch nur ſelbſt, lieber — Gaul. Denn was brauchſt du viel, dieſes zu können, ein Houyhnhnm zu ſeyn, der du doch einmal nicht biſt? Ueberlege es nur; und ſuche

es

es dem Herrrn Hauptpaſtor ſo gut du kannſt begreiflich zu machen. Auf jene Frage ſoll er antworten, auf jene Frage; und um die Colonie ſich unbekümmert laſſen. Hörſt du? Hiermit lebe wohl, Gaul; und grüß mir den Schwager!

IX.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge zu den freywilligen Beyträgen des Hrn. Paſt. Goeze.

Neunter.

Qui auctorem libri dogmaticum abſconditum mihi revelat, non tam utilitati meae, quam curioſitati ſervit: immo non raro damnum mihi affert, locum faciens praeiudicio auctoritatis.

Heumannus de libr. an. et pſeud.

1778.

Die Klage, über meine Art zu ſtreiten, konnte ich nur in dieſer nehmlichen Art beantworten; und ich laſſe es mir gar wohl gefallen, daß der Herr Hauptpaſtor meine Antwort ſelbſt,

zu

zu einem Beweiſe ſeiner Klage macht. Warum ſollte ich ihm nicht, mit gutem Vorſatze, noch mehrere Beweiſe zu einer Klage liefern, die ich verachte?

2. Aber der Vorwurf, daß ich den Ungenannten mit unverdienten und unmäßigen Lobſprüchen beehret, in der doppelt ſchelmiſchen Abſicht, bey flachen Leſern ein günſtiges Vorurtheil für ihn zu erſchleichen, und die Gegner abzuſchrecken, die ſich etwa wider ihn rüſten möchten: dieſer Vorwurf iſt ernſthafter und verdienet eine ernſthaftere Antwort. Nur Schade, daß ich dieſe ernſthaftere Antwort nicht ſo einleuchtend zu machen im Stande bin. Denn dieſes zu können, müßte ſchon das ganze Werk des Ungenannten der Welt vor Augen liegen, indem ſich alle meine Lobſprüche bloß und allein auf eine Beſchaffenheit deſſelben beziehen, aus einer Beſchaffenheit deſſelben entſprungen ſind. Und aus welcher? Aus einer ſolchen, die ſich gar wohl auch von einem Werke denken läßt, das in der Hauptſache ſehr weit vom Ziele

ſchießt. Ich habe es ein freymüthiges, ernſthaftes, gründliches, bündiges, gelehrtes Werk genannt: lauter Eigenſchaften, aus welchen die Wahrheit der darin abgehandelten Materie noch keines Weges folget; und die ich gar wohl auf den Verfaſſer übertragen dürfen, ohne ihn deswegen als einen Mann anzunehmen oder zu empfehlen, auf den man ſich in allen Stücken verlaſſen könne. Es ſetzen daher auch dieſe Lobſprüche im geringſten nicht voraus, daß ich ihn näher, oder aus mehrern Werken kenne; noch weniger, daß ich ihn perſönlich kenne, oder gekannt habe.

Denn ſo empfindlich es auch immer dem Herrn Hauptpaſtor mag geweſen ſeyn, daß ich geradezu geſagt, „mein Ungenannter ſey des „Gewichts, daß in allen Arten der Gelehrſam„keit, ſieben Goezen nicht ein Siebentheil von „ihm aufzuwägen vermögend ſind:“ ſo getraue ich mir doch dieſe Aeußerung einzig und allein aus dem gut zu machen, was mir von ſeinem Werke in den Händen iſt. Der Herr Haupt-

paſtor

paſtor muß nur nicht, was ich von allen Arten der Gelehrſamkeit ſage, auf alle Minutiſſima dieſer Arten ausdehnen. So möchte es z. E. mir allerdings wohl ſchwer zu erweiſen ſeyn, daß mein Ungenannter von allen Plattdeutſchen Bibeln eine eben ſo ausgebreitete gründliche Kenntniß gehabt, als der Herr Hauptpaſtor. Kaum dürften ihm die verſchiednen Ausgaben der Lutheriſchen Bibelüberſetzung ſelbſt ſo vollkommen bekannt geweſen ſeyn, als dem Herrn Hauptpaſtor; welcher ſo außerordentliche Entdeckungen darin gemacht, daß er auf ein Haar nun angeben kann, um wie weit mit jeder Ausgabe die Orthodoxie des ſeligen Mannes gewachſen. Aber alles dieſes ſind doch nur Stäubchen aus der Litterargeſchichte, welchen mein Ungenannter nur ſiebenmal ſiebenmal ſo viel andere Stäubchen eben daher entgegen zu ſetzen haben dürfte, um mich nicht zum Lügner zu machen. Und ſo mit den übrigen Kenntniſſen allen! Selbſt mit denen, die der Ungenannte actu gar nicht, ſondern nur virtualiter beſaß. Die Urſache iſt klar. Er war ein ſelbſtdenken-

der Kopf; und ſelbſtdenkenden Köpfen iſt es nun einmal gegeben, daß ſie das ganze Gefilde der Gelehrſamkeit überſehen, und jeden Pfad deſſelben zu finden wiſſen, ſo bald es der Mühe verlohnet, ihn zu betreten. Ein Wievieltheilchen eines ſolches Kopfes dem Herrn Hauptpaſtor zu Theil worden, bleibt ſeinem eignen unpartheyiſchen Ermeſſen anheimgeſtellt. Genug daß 7 mal 7 nur 49 macht; und auch ein Neunundvierzigtheilchen meines Ungenannten noch aller Hochachtung werth, und ſiebenmal mehr iſt, als man an allen Orten und Enden der Chriſtenheit zu einem Paſtor oder Hauptpaſtor erfodert.

Doch halt! Ich habe ja meinen Ungenannten auch einen ehrlichen unbeſcholtenen Mann genannt: und dieſes ſetzt doch wohl voraus, daß ich ihn näher und perſönlich kenne? — Auch dieſes nicht! Und ohne mich viel mit dem Quilibet praeſumitur etc. zu decken, will ich nur gleich ſagen, was für Grund in ſeinem Werke ich gefunden habe, ihm auch dieſe Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Nehmlich; obſchon mein

Unge-

Ungenannter freylich alle geoffenbarte Religion in den Winkel ſtellet: ſo iſt er doch darum ſo wenig ein Mann ohne alle Religion, daß ich ſchlechterdings niemanden weiß, bey dem ich von der bloß vernünftigen Religion ſo wahre, ſo vollſtändige, ſo warme Begriffe gefunden hätte, als bey ihm. Dieſe Begriffe trägt das ganze erſte Buch ſeines Werkes vor; und wie viel lieber hätte ich dieſes erſte Buch an das Licht gebracht, als ein andres Fragment, welches mir ſeine voreiligen Beſtreiter abgedrungen haben! Nicht ſo wohl, weil die ſpeculativen Wahrheiten der vernünftigen Religion darin in ein größeres Licht durch neue und geſchärftere Beweiſe geſtellet worden; ſondern vielmehr, weil mit einer ungewöhnlichen Deutlichkeit darin gezeigt wird, welchen Einfluß dieſe Wahrheiten auf unſere Pflichten haben müſſen, wenn die vernünftige Religion in einen vernünftigen Gottesdienſt übergehen ſoll. Alles, was er von dieſem, von dieſem Einfluſſe insbeſondere, ſagt, trägt das unverkennlichſte Merkmahl, daß es aus einem eben ſo erleuchteten Kopfe, als reinem Herzen ge-

floſſen; und ich kann mir unmöglich einbilden, daß in eben dieſem Kopfe bey eben dieſen erhabenen Einſichten, in eben dieſem Herzen bey eben dieſen edeln Neigungen, tolle vorſetzliche Irrthümer, kleine eigennützige Affecten hauſen und herrſchen können. In eodem pectore, ſagt Quinctilian, nullum eſt honeſtorum turpiumque conſortium: et cogitare optima simul ac deterrima non magis eſt unius animi, quam eiusdem hominis bonum eſſe ac malum. — Das alſo, das war es, warum ich meinen Ungenannten einen ehrlichen unbeſcholtenen Mann nennen zu können glaubte, ohne aus ſeinem bürgerlichen Leben Beweiſe dafür zu haben!

Freylich glaubte ich einmal, ihn in der Perſon des Wertheimiſchen Bibelüberſetzers näher zu kennen; und noch kürzlich hätte mich die ungeſuchte Aeußerung eines hieſigen ehrlichen Mannes in ſolchem Glauben beſtärken können. Dieſer Mann hat ehedem, wie noch gar wohl bekannt, mit Schmiden vielen Umgang gepflogen;

pflogen; und ich habe ſein ſchriftliches Zeugniß in Händen. Doch Herr Maſcho hat durch ſo viel Schlüſſe a priori meinen Wahn, oder wofür er es ſonſt halten mag, ſo kräftig beſtritten, daß ich ganz und gar keine Achtung für dergleichen Schlüſſe in rebus facti haben müßte, wenn ich nicht wenigſtens ſollte zweifelhaft geworden ſeyn. Zwar hinken einige dieſer Schlüſſe ein wenig ſehr; z. E. der, welcher von der Wolfiſchen Philoſophie hergeuommen iſt, die ſich Schmid ſo ganz zu eigen gemacht hatte, und von welcher bey meinem Ungenannten keine Spur zu finden ſeyn ſoll. Denn mit Erlaubniß des Herrn Maſcho, das eben angeführte erſte Buch iſt ganz auf Wolfiſche Definitionen gegründet; und wenn in allen übrigen die ſtrenge mathematiſche Methode weniger ſichtbar iſt, ſo hat ja wohl die Materie mit Schuld, die ihrer nicht fähig war. Auch muß ich dem Herrn Maſcho aufrichtig bekennen, daß ich nicht einſehe, wie mein Vorgeben, die Handſchrift des Ungenannten habe wenigſtens ein Alter von 30 Jahren, darum nicht

Statt finden könne, weil Wetſteins und des Spruches 1 Johann. V. 7, darin gedacht werde. Es iſt wahr, Wetſteins neues Teſtament kam erſt 1751 heraus; aber die Prolegomena waren doch bereits 1730 erſchienen, und die Streitigkeit über den Spruch Johannis iſt ja wohl noch älter. Allein, was würde es helfen, wenn ich auch in dieſen Kleinigkeiten Recht bekäme? Herr Maſcho weiß ſo unzählige andere Particularia von meinem Ungenannten, welche alle auf den Wertheimiſchen Schmid nicht paſſen, daß ſchwerlich an dieſen weiter gedacht werden kann; wenn uns Herr Maſcho nur noch vorher zu ſagen beliebt, woher er dieſe Particularia hat.

Von mir hat er ſie gewiß nicht. Sondern vermuthlich hat er ſie von einem gewiſſen E. der in den Altonaer Beyträgen (St. 30.) den Verfaſſer der Fragmente „einen leider! nur zu „bekannten Ungenannten nennet:“ wenn dieſer E. nicht vielmehr, was er ſo dreiſt in die Welt ſchreibt, von dem Herrn Maſcho hat. Nach

Belie-

Belieben! Nur daß ſich keiner auf mich berufe. Denn ich, für mein Theil, ſo bald ich merkte, daß ich mich in meiner Vermuthung mit Schmiden wohl möchte übereilet haben, machte mir das Geſetz, einer ſolchen Vermuthung nie wieder nachzuhängen. Ja ich faßte ſo fort den Entſchluß, auch wenn ich den wahren Namen ganz zuverläſſig erführe, ihn dennoch nun und nimmermehr der Welt bekannt zu machen. Und bey dieſem Entſchluſſe, ſo mir Gott hilft, bleibt es; geſetzt auch, daß ich ihn wirklich ſeitdem erfahren hätte.

Welche elende Neugierde, die Neugierde nach einem Namen! nach ein Paar Buchſtaben, die ſo oder ſo geordnet ſind! Ich laſſe es gelten, wenn wir zugleich mit dem Namen, und durch den Namen erfahren, wie weit wir dem Zeugniſſe eines Lichtſcheu's trauen können. Aber da, wo von Zeugniſſen, von Dingen, die lediglich auf Zeugniſſen beruhen, gar nicht die Rede iſt; wo die Vernunft auf ihrem eignen Wege nur Gründe prüfen ſoll: was ſoll da der

Name deß, der das bloße Organ dieſer Gründe iſt? Er nutzt nicht allein nichts; ſondern ſchadet auch wohl öfters, indem er einem Vorurtheile Raum giebt, welches alle vernünftige Prüfungen ſo jämmerlich abkürzt. Denn entweder der Ungenannte wird als ein Mann erkannt, dem es auch ſonſt weder an Willen noch an Kraft die Wahrheit zu erkennen, gefehlt hat: und ſogleich läßt ſich der Pöbel, dem das Denken ſo ſauer wird, von ihm blindlings hinreißen. Oder es findet ſich, daß der Ungenannte ſchon ſonſt wo übel beſtanden: und ſogleich will eben der Pöbel ganz und gar weiter mit ihm nichts zu ſchaffen haben; der feſten ſchönen Meynung, daß dem, der an einem Sinne verwahrloſet iſt, nothwendig alle fünfe mangeln müſſen. — So urtheilen ſelbſt Litteratores, die es ſonſt für keine kleine Sache halten, auf anonyme und pſeudonyme Schriftſteller Jagd zu machen: und ich ſollte unphiloſophiſcher urtheilen und handeln, als dieſe Männer, welche ſo zu reden ein Recht haben, unnütze und unphiloſophiſche Entdeckungen zu machen? Prudentis eſt, ſagt Heumann

an

an dem nehmlichen Orte, woher das Lemma dieſes Stücks genommen iſt, ita quosvis dogmaticos libros legere, quaſi auctor plane ſit ignotus. Hier iſt das quaſi wirklich. Der Leſer braucht nicht erſt wieder zu vergeſſen, was er nicht weiß.

Und nun ſtelle man ſich vor, was ich für Augen möge gemacht haben, als ich, im Gefühl dieſer meiner Geſinnungen, folgende Stelle des Herrn Hauptpaſtors las *). „Zuletzt er„innere ich den Herrn L. noch, daß es nun für „ihn Pflicht ſey, den Verfaſſer der Frag„mente zu nennen, da er mit der Entdeckung „ſeines Namens gedrohet, und es verſucht hat, „ſeinen Gegnern dadurch Furcht einzujagen, da „es ihm nicht unbekannt ſeyn kann, was für „gelehrte unbeſcholtene Männer für Verfaſſer „dieſer Mißgeburten ausgegeben worden. Die „Schuld, daß ihre Aſche ſo unverantwortlich „beſudelt wird, fällt auf ihn zurück, wofern er „mit der Wahrheit länger zurück hält; und er „kann

*) Frey. Beytr. 5. B. 75.

„kann ſolche zu offenbaren, um ſo viel weniger „Bedenken tragen, da er ſeinen Autor und deſſen „Arbeit ſchon vorläufig mit ſolchen Lobſprüchen „beehret hat.“

Wie? Ich ſoll gedroht haben, den Verfaſſer der Fragmente zu nennen? Wo das? Und darauf ſoll ſich meine Pflicht gründen, mit ſeinem Namen nicht länger hinter dem Berge zu halten? darauf? Wie die Pflicht, ſo der Bewegungsgrund zu Erfüllung derſelben! Ich habe gewarnet, dem Ungenannten nicht gar zu bubenmäßig und ſchülerhaft zu begegnen, damit man ſich nicht allzu ſehr ſchämen müſſe, wenn man endlich einmal erführe, wer er geweſen. Heißt das drohen? Heißt das drohen, daß man es durch mich erfahren ſoll? Daß ich endlich den Namen ausſprechen will? — Wenn der Herr Hauptpaſtor hier nicht mit gutem Wiſſen und Vorſatz eine Lüge hingeſchrieben hat: ſo iſt es doch ein Beweis, wie er mich lieſet. Er lieſet nie das, was ich geſchrieben habe: ſondern immer nur das, was er gerne möchte, daß ich geſchrieben hätte.

X.

X.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge
zu den
freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Zehnter.

Aergerniß hin, Aergerniß her! Noth bricht Eisen, und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, so fern es ohne Gefahr meiner Seelen geschehen mag. Wo nicht, so soll ich meiner Seelen rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt.

Luther.

1778.

Hiernächst ist es mir allerdings völlig unbekannt, was für gelehrte und unbescholtene Männer, ohne Zweifel auf Vorspiegelung der Herren

Maschp

Maſcho und E. in Hamburg für Verfaſſer der Fragmente ausgegeben werden. Aber es freuet mich, daß man dort doch mehrere kennet, die ſo etwas könnten geſchrieben haben. Es macht keinem Schande, wer er auch ſey: und was der Herr Hauptpaſtor von unverantwortlicher Beſudelung ihrer Aſche ſagt, will weder nach der eigentlichen, noch nach der verblümten Bedeutung, mir in den Kopf. Aſche nimmt es gar nicht übel, mit Koth vermengt zu werden; und der Geiſt, der dieſe Aſche belebte, ſteht vor den Augen deß, dem es keine Mühe macht, das Eigne von dem Angelogenen zu unterſcheiden. Die tappende Neugier der Sterblichen iſt für beyde ein Spiel, das des Zuſehens nicht werth iſt; und welcher Vernünftige dieſe Neugierde am erſten zu befriedigen ſucht, erzürnet die ſpielenden Kinder am meiſten.

Wenn der Herr Hauptpaſtor unter dieſe neugierigen ſpielenden Kinder nicht ſelbſt gerechnet werden will: ſo ſage er doch nur, in welcher ernſthaften Abſicht ſonſt er gern den Namen meines Ungenannten wiſſen möchte. Kann er

ſeine

ſeine Aſche noch einmal zu Aſche brennen laſſen? Sollen ſeine Gebeine in der Erde, welche ſie willig aufnahm, nicht länger ruhen? Sollen ſie in Staub zermalmet, auf das Waſſer geworfen, in den Wind zerſtreuet werden? Die Erde, in beyden Fällen, lieber Herr Hauptpaſtor, nimmt ſie ja doch wieder auf. Oder wollen Sie nur das Vergnügen haben, daß Sie in ganz Deutſchland herum ſchreiben können, ob und wo irgend noch ein Anverwandter oder Nachkomme zu finden, den Sie es können empfinden laſſen, daß er in ſeiner Linie, oder in ſeinen Nebenlinien, aufſteigend oder abſteigend, einen ſolchen Böſewicht gehabt habe? — Wem iſt es zu verargen, wenn er ſo heillos von Ihnen urtheilet? Denn ganz ohne Grund kann der Menſch ja doch nicht handeln. —

Ich wollte noch eben, in Anſehung des bekannt zu machenden Namens eines ſo hölliſchen Abentheurers, wofür Goeze und die Wenigen ſeines Gelichters den Ungenannten halten, einen ganz andern Vorſchlag thun; indem mir der

45te Beytrag zum Reichspoſtreiter gebracht wird.

O bravo! Der nehmliche E. welcher in dem 40ſten Beytrage uns verſicherte, daß der Ungenannte „leider! nur gar zu bekannt ſey,“ findet nun für gut, wie er ſich ausdrückt, „der ſehr „weit ausgebreiteten Lüge, als ob ein gewiſſer „ehmaliger berühmter Lehrer am Hamburgiſchen Gymnaſio Verfaſſer der Fragmente „ſey, öffentlich zu widerſprechen. Er fügt hinzu: „daß er dieſes um ſo viel zuverſichtlicher „thun könne, da der Herr Licentiat Wittenberg Briefe von dem Sohne dieſes berühmten „Mannes in Händen habe, worin derſelbe jenes „Vorgeben für eine Lüge und Verleumdung erkläret, und deren Einſicht der Herr Beſitzer „einem jeden, dem daran gelegen iſt, gern erlauben werde.“

Kann ſeyn: kann nicht ſeyn! — Aber vor allen Dingen eine Frage an den Reichspoſtreiter, oder an dieſen mehrbelobten E. im Reichspoſtreiter: wird an beyden Orten des Reichspoſtreiters der nehmliche Mann verſtanden, oder nicht?—

nicht? — Wenn nicht der nehmliche: iſt es nicht wahre Vexirerey des Publikums, ſich hier des nicht rechten ſo feyerlich anzunehmen, und von dem rechten, von dem es dort leider! nur gar zu bekannt war, daß er und kein andrer der wahre Verfaſſer der Fragmente ſey, ſo gänzlich zu ſchweigen? — Wenn aber der nehmliche: was ſollen wir von einem Manne denken, dem es gleich leicht wird, eine Lüge zu beſiegeln, und ſich der nehmlichen Lüge wegen, faſt zu gleicher Zeit, vor der ganzen Welt auf das Maul zu ſchlagen? Der Reichspoſtreiter kann ſich allenfalls mit ſeinem Relata refero ſchützen: aber auch Er? Der Reichspoſtreiter muß jeden Tag ſein Blatt voll haben: was kümmert es den, womit es voll wird? Ihn hingegen zwang nichts, über Hals über Kopf drucken zu laſſen, daß ein elendes Gerede eine ganz bekannte Sache ſey: er war an Ort und Stelle, dieſem Gerede ſogleich auf den Grund zu kommen; er durfte nur eben den Weg einſchlagen, auf welchem die Unzuverläſſigkeit deſſelben ſich nun ſoll erwieſen haben.

Warum iſt er der erſte und einzige, der die Lüge in die Welt ſchrieb? Warum iſt er der erſte und einzige, der dieſer Lüge, die vielleicht niemand geglaubt hat, itzt widerſpricht? Sollte ihn bloß der Kitzel getrieben haben, itzt mit guter Manier einen noch bedeutendern Fingerzeig thun zu können? —

An den Briefen, auf welche er ſich beruft, zweifle ich im geringſten nicht. Auch zweifle ich nicht an der Bereitwilligkeit des Herrn Licentiat Wittenberg, dieſe Briefe einem jeden, der es verlangt, zu zeigen. Ich bin ſogar verſichert, daß er ſie mehrern zeigen wird, als ſie zu ſehen verlangen werden. Auf dieſe Weiſe wird allerdings jede Verleumdung auf die allerunſchuldigſte Weiſe verbreitet; und das erſte Böſe, was ich von dem Herrn Licentiat von nun an höre, will ich auf die nehmliche Weiſe zu widerlegen bedacht ſeyn.

Doch was kann auch wohl der Herr Licentiat dafür, wenn eine eben ſo dumme als boshafte

haſte Klatſche *) (Klätſcher wäre hier viel zu gut) die Unverſchämheit hat, ſich auf ihn zu

*) Ich kann mir kaum die Mühe nehmen, die Dummheit und Bosheit dieſer Klatſche zugleich aus dem zu erweiſen, was ſie von mir ſagt. Auch möchte ich ſie nicht gern abſchrecken, ſich noch ferner hin an mir lächerlich zu machen; in der ſüßen Meynung, daß ſie mich lächerlich gemacht habe. Doch ein Paar Worte, unter den Text geworfen, können doch auch nicht ſchaden. — Gleich Anfangs alſo geifert Mutter Elſe, oder wie ſie ſonſt heißen mag: „da die ſchlechte Beſchaffenheit „meiner Sache mir nicht erlaube, bey der „Sache ſelbſt zu bleiben, ſo ergreife ich Ne„bendinge, und laſſe die Hauptſache un„beantwortet.“ — Mütterchen, und wenn ihr noch zwanzigmal das Wort Sache in einem Athem herausſprudelt: ſo wißt ihr doch von der Sache gerade ſo viel, wie nichts. Aber ſeyd doch ſo gut und nennt mir ein einziges von jenen Nebendingen; und ihr ſollt alle eure Zähne, oder, wenn ihr lieber wollt, einen Mann wieder haben! Denn begreift doch nur, Elſe, daß ich ja nicht der angreifende Theil, ſondern der angegriffene bin, und alſo überall mit hin muß, wohin mich euer Seelenſorger, der Herr Hauptpaſtor Goeze, ſchleppt. Freylich ſchleppt er mich an manchen Ort, wo wir beyde nichts zu ſuchen haben: aber iſt das meine Schuld? Muß ich

berufen, und ihn in läppiſche unnütze Händel zu verwickeln? Denn daß der Herr Licentiat ſelbſt

ihm nicht allerwärts, wo er mich vor den Augen Iſraels dem Herrn opfern will, in das heilige Meſſer fallen? Ich ſchneide mich freylich oft genug in dieſem heiligen Meſſer, aber ich wehre mir es endlich doch von der Kehle.— Zweytens, gutes Mütterchen, hat euch dieſer liebe Herr Seelenſorger weiß gemacht, daß er ſich an den böſen Nikolai bloß als an den Verleger der allgemeinen Bibliothek zu halten pflege. Seht, das hat er euch wohl weiß machen können; aber wem er es ſonſt weiß machen wird, der iſt der zweyte. Denkt nur, wenn ich wegen der freywilligen Beyträge mich an euch halten wollte, weil vielleicht unter den Lumpen, woraus das Papier dazu gemacht worden, ſich einige von euren alten Hemden befunden: was würdet ihr ſagen? Und doch iſt wahrlich eins dem andern nicht ſehr aus dem Wege. Denn eben ſo wenig ihr wißt, was man mit euren alten Hemden macht: eben ſo wenig weiß der Verleger, als bloßer Verleger, was der Gelehrte, den er bezahlt, auf ſein weißes Papier drucken läßt; und er iſt das eben ſo wenig verbunden zu wiſſen, als ihr jenes. Habt ihr denn auch nie gehört, Elſe, daß euer Herr Seelenſorger noch bey viel mehrern Verlegern eben ſo übel zu Gaſte geweſen iſt, als bey Nikolai? Warum hat er ſich denn nie auch an jene Verleger gehalten?

ſelbſt, nicht vollkommen mit mir einſehen ſollte, wie läppiſch und unnütz dieſe ganze Namenjagd

ten? Warum denn nur an den Verleger Nikolai? Nein, Elſe, glaubt mir; er hat es nicht mit Nikolai dem Verleger zu thun, ſondern mit Nikolai dem Mitarbeiter an der A. B. welcher ſich bis itzt, ſo viel ich weiß, noch allein genannt hat. Und ſo, ſo will ich mich auch an den Herrn Hauptpaſtor Goeze wegen der freywilligen Beyträge halten: er mag ſchreyen wie er will. Mit gefangen, mit gehangen. Er nennt ſich in dieſer Bande; und das iſt mir genug. Das iſt mir ſo lange genug, bis er wenigſtens öffentlich ſein Mißfallen zu erkennen giebt, daß ſeine Herren Collegen ein Buch rühmen, und in Beziehung wider mich rühmen, das von Sylbe zu Sylbe die nehmlichen Sätze enthält, um deren willen er mich ſo gern zum Teufel beten möchte. — Und nun drittens, Elſe, was wißt denn ihr von der Orthographie? Ich habe nie eine Bettel orthographiſch ſchreiben ſehen. Das klatſcht ihr wieder nur ſo nach; und merkt nicht, daß auch ihr dadurch Anlaß gebt, daß ich mich auf Nebendinge einlaſſen muß. Sagt ſelbſt, was hat es mit der Auferſtehungsgeſchichte, oder mit ſonſt einem Punkte in den Fragmenten und meiner Widerlegung derſelben, zu ſchaffen, daß ich ſchreibe vorkömmt und bekömmt, da es doch eigentlich heiſſen müſſe, vorkommt und bekommt? Es

kränkt

ſey, wird mich hoffentlich niemand bereden wollen, der ihn kennt. Und geſetzt auch, daß er darin nicht mit mir einig wäre, daß der entdeckte Name ſogar zur Prüfung der Sache ſchäd-

kränkt euch, daß ein ſo großer Sprachkundiger, wie ich — (niemals ſeyn wollen) — in ſolchen Kleinigkeiten fehlt? Ey, gutes Mütterchen! weil ihr ein gar ſo zartes Herz habt, muß ich euch ja wohl zu rechte weiſen. Nehmt alſo eure Brille zur Hand, und ſchlagt den Adelung nach. Was leſet ihr hier? „Ich „komme, du kommſt, er kommt; im „gemeinen Leben, und der vertraulichen „Sprechart, du kömmſt, er kömmt.“ Alſo ſagt man doch beydes? Und warum ſoll ich denn nicht auch beydes ſchreiben können? Wenn man in der vertraulichen Sprechart ſpricht, du kömmſt, er kömmt; warum ſoll ich es denn in der vertraulichen Schreibart nicht auch ſchreiben können? Weil ihr und eure Gevattern nur das andre ſprecht und ſchreibt? Ich erſuche euch höflich, Elſe, allen euren Gevattern bey der erſten Zuſammenkunft von mir zu ſagen, daß ich unter den Schriftſtellern Deutſchlands längſt mündig geworden zu ſeyn glaube, und ſie mich mit ſolchen Schulpoſſen ferner ungehudelt laſſen ſollen. Wie ich ſchreibe, will ich nun einmal ſchreiben! will ich nun einmal! Verlange ich denn, daß ein andrer auch ſo ſchreiben ſoll?

ſchädlich werden könne: ſo wird er doch nicht in Abrede ſeyn, daß er wenigſtens der Ruhe und dem Leumunde aller derer nachtheilig zu ſeyn nicht fehlen werde, welche ſich in dem entdeckten Verfaſſer einen Anverwandten oder Freund zu erkennen, nicht entbrechen wollten. — Die Neugier eines ehrlichen Mannes ſteht da gern ſtill, wo Wahrheitsliebe ſie nicht weiter treibt, und Liebe des Nächſten ſie ſtill zu ſtehen bittet.

Freylich deſto beſſer, wenn die Briefe, welche Herr Licentiat Wittenberg in Händen hat, einen Mann aus dem Spiele ſetzen, welchen mancher ſchwache Geſell ſich als ſeinen Gewährsmann wohl wünſchen möchte. In der That wüßte ich auch ſelbſt keinen neuern Gelehrten in ganz Deutſchland, für welchen ein Vorurtheil in dergleichen Dingen zu haben, verzeihlicher wäre, als eben ihn. Aber eben daher möchte ich auch auf dieſen Mann keinen Fingerzeig geben, und wenn er mir ſelbſt, in eigner verklärter Perſon, die Papiere aus jenem Leben ge-

bracht hätte, mit dem ausdrücklichen Verlangen, ſie unter ſeinem Namen herauszugeben; und wenn er mir ſeitdem auch immer über die zweyte Nacht wieder erſchiene, und das nehmliche Geſuch, ich weiß nicht unter welchen Drohungen oder Verſprechungen, wiederholte. Ich würde zu ihm ſagen: „Lieber Geiſt, herausgeben will „ich deine Handſchrift recht gern; ob ich gleich „wohl merke, daß die Sache nicht ohne Gefahr „iſt, und man mir vorwerfen wird, daß ich die „ſchwachen Gewiſſen nur damit ärgern wollen. „Denn was dieſes Aergerniß betrift, darüber „denke ich wie Luther. Genug, ich kann ohne „Gefahr meiner Seele deine Schrift nicht unter „den Scheffel ſtellen. Sie hat Zweifel in mir „erregt, die ich mir muß heben laſſen. Und wer „kann ſie mir anders heben, als das Publikum? „Mich an den und jenen berühmten Gottesge„lehrten durch Privatbriefe deshalb zu wenden, „das koſtet Geld und Zeit; und ich habe deren „keines viel zu verſplittern. Alſo, wie geſagt, „herausgeben will ich deine Schrift gern: aber „warum ſoll ich ſie nicht anders herausgeben,

„als

„als mit deinem Namen? Biſt du in jenem Le„ben eitler geworden, als du in dieſem wareſt? „Oder gehört dein Name auch mit zu den Be„weiſen? Wenn du auf dieſem kindiſchen ärger„lichen Ehrgeize beſteheſt: ſo weiß ich wohl, wo„her du kömmſt. Die Glorie, die du da um „deinen Kopf haſt, iſt Betrug; denn du biſt „klein genug, noch eine andre neben ihr zu ver„langen.“—

Dieſe Phantaſie erinnert mich wieder an den Vorſchlag, den ich oben zu thun im Begriffe war. — Hat mein Ungenannter nicht aus Ueberzeugung geſchrieben; nicht aus innerm Drang, was er für wahr hielt, auch ſeinem Nächſten mitzutheilen: ſo kann er keinen andern Bewegungsgrund gehabt haben, als unſelige Ruhmſucht, gloriae cupiditatem ſacrilegam; und ich finde in der ganzen Geſchichte ihn mit niemanden zu vergleichen, als mit dem Unſinnigen, der den Tempel der Diana zu Epheſus verbrennen wollte, ut opere pulcherrimo conſumpto, nomen eius per totum terrarum orbem dis-

jice-

jiceretur. Als nun der Fantaſt dieſen ſeinen Schwindel auf der Folter bekannte: was thaten die Epheſer? Sie beſchloſſen, um ihn von der empfindlichſten Seite zu ſtrafen, daß niemand ſeinen Namen nennen ſolle; und wir würden es noch nicht wiſſen, wie der ſtolze Narr geheißen, hätte ſich Theopomp in ſeinen Geſchichtbüchern dieſer klugen Verfügung unterwerfen wollen. Ich folge den weiſen Epheſern; nenne, Trotz dem Theopomp, nach dem Beyſpiel des Valerius, den ungeheuren Geck auch noch nicht; und trage an: wie, wenn wir ein gleiches unter uns ausmachten, und den Frevler nie nennten, (geſetzt, daß wir ſeinen Namen wüßten, oder erführen) der aus Ehrſucht den Felſen ſprengen wollen, auf welchen Chriſtus ſeine Kirche gegründet? — Ich ſtelle mir vor, ich ſammle die Stimmen, fange an von den Patribus conſcriptis des Lutherthums, einem Erneſti, einem Semler, einem Teller, einem Jeruſalem, einem Spalding ꝛc. und komme herab bis auf den kleinſten Dorfprieſter, der in den freywilligen Nachrichten ſeiner Nothdurft pfleget: und alle, alle ſtimmen für Ja.

Nur

Nur einer, einer nur, der Hauptpaſtor Goeze ſtimmt für Nein. Nein! donnert er; und nochmals Nein! Nicht genug, daß der Ungenannte dort ewig zu Schanden geworden: er muß auch noch hier zeitlich zu Schanden werden. Amen! fügt er hinzu; Amen!

XI.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge zu den freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Eilfter.

Pro boni viri officio, ſi quando eum ad defenſionem nocentium ratio duxerit, ſatisfaciam.

Quinctilianus.

1778.

Ich komme endlich auf das Dritte, wodurch ich mich als den Advocaten des Ungenannten erzeigen ſoll. Es ſoll in meinem Betragen gegen diejenigen beſtehen, die ſich der chriſtlichen Religion wider ihn annehmen.

Dieſe

Dieſe Rüge enthält zweyerley, auf deren jedes ich verſchieden antworten muß. Entweder man findet es nur ſonderbar und unrecht, daß ich überhaupt noch den Ungenannten bey ſeinen Gegnern vertrete; oder man findet es zugleich ſo viel ſonderbarer und unrechter, daß ich es in dem Tone thue, den man mir ſo hoch aufmutzt.

Auf erſtres glaube ich ſchon zum Theil damit geantwortet zu haben, daß ich mich erkläret, nicht als Advocat für ihn zu ſprechen, der ihn ſeine Sache will gewinnen machen. Ich ſpreche bloß als ehrlicher Mann, der ihn nur ſo tumultuariſch nicht will verdammt wiſſen. Höchſtens ſpreche ich ſo, als ein zugegebner Advocat für einen Verbrecher ſpricht; und rede nur ſtatt ſeiner; und rede nur, wie man es im gemeinen Leben auszudrücken pflegt, in ſeine Seele. Hierzu aber bin ich um ſo mehr verpflichtet, da ich das Mehrere von ſeinen Papieren in Händen habe. Es wäre Verrath an der Unſchuld, er mag nun viel oder wenig Anſpruch auf Unſchuld machen können, wenn ich in dieſen mehrern

rern Papieren das Geringſte, das ihm auf irgend eine Weiſe zu Statten käme, fände, und nicht anzeigte. Der Verrath wäre von mir um ſo viel größer, da ich ungebeten ſein Herausgeber geworden bin, und als litterariſche Proben, Stücke aus ihm mitgetheilet habe, die aus aller Verbindung geriſſen ſind, durch welche allein ſie ihr wahres Leben erhalten. Warum hat man dieſe Proben durchaus nicht wollen ſeyn laſſen, was ſie ſeyn ſollen? Warum hat man ſie einer größern Aufmerkſamkeit gewürdiget, als Fragmente von aller Art verdienen, auf die kein Menſch ſich einzulaſſen verbunden iſt? Warum hat man ſogar Verbindungspartikeln, durch welche ſich der Ungenannte auf etwas anderweits Erwieſenes beziehet, für bloßes Blendwerk ausgegeben, und dadurch ſo wohl meine als ſeine Redlichkeit in den liebloſeſten Verdacht gezogen? — Doch davon an einem andern Orte.

Hier laſſe man mich nur noch hinzufügen, was ich mich nicht ſchämen darf zu wiederholen, da es einmal geſtanden iſt. Ich habe den Ungenann-

genannten auch darum in die Welt geſtoßen, weil ich mit ihm allein nicht länger unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren, und ich bekenne nochmals, daß ich ſeinen Zuraunungen nicht immer ſo viel entgegen zu ſetzen wußte, als ich gewünſcht hätte. Uns, dachte ich, muß ein Dritter entweder näher zuſammen, oder weiter aus einander bringen: und dieſer Dritte kann niemand ſeyn als das Publikum.

Verliere ich nun aber nicht alle den Nutzen, den ich mir aus dieſem Schritte verſprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Mine aufmerkſam bin, mit welcher man ihn im Publiko empfängt? Ich muß jeden fragen, der über ihn ſtutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erſchrickt, oder über ihn poltert: wie verſtehen Sie das? wie beweiſen Sie das? Auch werde ich mich mit der erſten der beſten Antwort des erſten des beſten Gegners ſchwerlich begnügen können. Denn wenn ſie auch wirklich die beſte wäre: ſo iſt das Beſte doch nicht immer gut;

und ich kenne für tauſend Zweifel die beſten Antworten ſehr wohl, ohne eine einzige gute darunter zu finden.

Daß man mir aber nur nicht eine ſo ſchwer zu befriedigende Nachforſchung als einen Beweis deſſen vorwerfe, was ich ſo eifrig abzulehnen ſuche! Ich erzeige mich auch dadurch ſo wenig als den Advocaten des Ungenannten, daß ich mich vielmehr, (weil es doch einmal Advocat heißen ſoll) als den Advocaten der Religion damit erweiſe, die der Ungenannte angreift. Denn was hat er zu thun, der rechtſchaffene Advocat, ehe er eine Sache übernimmt? Nachdem er ſeinen Clienten lange genug angehöret, ſich ein Langes und Breites von ihm vorſagen laſſen, in die Länge und in die Queere ihn ausgefragt *), in aliam rurſus ei perſonam tranſeundum eſt, *agendusque adverſarius*, proponendum, quidquid omnino excogitari contra poteſt, quidquid

*) Quinctilianus L. XII.

quid recipit in eiusmodi diſceptatione natura. Gerade ſo, auch ich! Aber wer den Vertheidigern der Religion ſodann am ſchärfſten widerſprechen wird, wird es darum mit der Religion nicht am ſchlimmſten meynen. Denn ich werde nur darum die Vertheidiger der Religion interrogare quam *infeſtiſſime*, ac premere, weil auch hier, dum omnia quaerimus, aliquando ad verum, ubi minime expectavimus, pervenimus; weil auch hier optimus eſt in dicendo patronus incredulus.

Nun habe ich freylich dieſer Pflicht gegen mich ſelbſt zur Zeit noch wenig Genüge leiſten können. Aber ich hoffe, in Zukunft es beſſer zu thun; und es mit aller der Kälte, mit alle dem Glimpfe gegen die Perſonen zu thun, die mit jener Strenge und Wärme für die Sache beſtehen können, welche allein Quinctilian bey ſeinem infeſtiſſime kann gedacht haben.

„Ey nun ja!“ höre ich den Herrn Hauptpaſtor rufen — und bin bey dem zweyten Gliede dieſer Rüge. „Ey nun ja! Da verlaſſe ſich

„einer darauf, und binde mit ihm an! Wir ha-
„ben die Erfahrung davon; ich und ſein Nachbar.
„Wie höhnend, wie verachtend, wie wegwerfend
„hat er wider uns geſchrieben!

Fühlen Sie das, Herr Hauptpaſtor? Deſto beſſer. So habe ich meinen Zweck mit Ihnen erreicht; aber noch lange nicht gethan, was Sie verdienen. Denn einmal gehören Sie zu den Gegnern meines Ungenannten noch gar nicht. Sie haben bis dieſe Stunde ihn noch in nichts widerlegt; Sie haben bloß auf ihn geſchimpft. Sie ſind bis dieſe Stunde nur noch als mein Gegner anzuſehen; nur noch als der Gegner eines Gegners des Ungenannten. Und nächſt dem haben Sie wider dieſen Gegner des Ungenannten ſich Dinge erlaubt, die Sie zum Theil kaum gegen den Ungenannten ſich hätten erlauben müſſen. Sie haben mich feindſeliger Angriffe auf die chriſtliche Religion beſchuldiget; Sie haben mich förmlicher Gotteslästerungen beſchuldiget. Sagen Sie ſelbſt: wiſſen Sie infamirendere Beſchuldigungen, als dieſe? Wiſſen Sie Beſchuldigungen,

die

die unmittelbarer Haß und Verfolgung nach ſich ziehen? Mit dieſem Dolche kommen Sie auf mich eingerannt, und ich ſoll mich nicht anders, als den Hut in der Hand, gegen Sie vertheidigen können? ſoll ganz ruhig und bedächtig ſtehen bleiben, damit ja nicht Ihr ſchwarzer Rock beſtaubt werde? ſoll jeden Athemzug ſo mäßigen, daß ja Ihre Perrucke den Puder nicht verliere? Sie ſchreyen über den Hund, „er iſt toll!“ wohl wiſſend, was die Jungen auf der Gaſſe daraus folgern: und der arme Hund ſoll gegen Sie auch nicht einmal blaffen? blaffend Sie nicht Lügen ſtrafen? Ihnen nicht die Zähne weiſen? Das wäre doch ſonderbar. Hieronymus ſagt, daß die Beſchuldigung der Ketzerey (wie viel mehr der Irreligion?) der Art ſey, in qua tolerantem eſſe, impietatis ſit, non virtus. Und doch, doch hätte ich mich lieber dieſer Gottloſigkeit ſchuldig machen, als eine Tugend nicht aus den Augen ſetzen ſollen, die keine iſt? Anſtändigkeit, guter Ton, Lebensart: elende Tugenden unſers weibiſchen Zeitalters! Firniß ſeyd ihr; und nichts weiter. Aber eben ſo oft Firniß des Laſters, als Firniß der Tu-

gend. Was frage ich darnach, ob meine Darſtellungen dieſen Firniß haben, oder nicht? Er kann ihre Wirkung nicht vermehren; und ich will nicht, daß man für mein Gemälde das wahre Licht erſt lange ſuchen ſoll. — Sagen Sie an, Hr. Hauptpaſtor, was habe ich gegen Sie geſchrieben, warum Sie nicht nach wie vor Hauptpaſtor in Hamburg ſeyn und bleiben konnten? Ich hingegen könnte das nicht ſeyn, könnte das nicht bleiben, was ich bin; wenn Ihre Lüge Wahrheit wäre. Sie wollen mir die Naſe abſchneiden, und ich ſoll Ihrer nicht mit ein wenig alla foetida räuchern? —

Dieſes iſt nun freylich der Fall meines Nachbars nicht ganz. Aber ihn habe ich auch nirgends ſo behandelt, als den Herrn Hauptpaſtor. Bloß ſein wiederholter Vorwurf, daß der Ungenannte die Wahrheit, die er gar wohl einſehe, nur nicht einſehen wolle; bloß dieſer Vorwurf, welcher einen Menſchen ſo ganz in einen Teufel verwandelt; bloß dieſer Vorwurf, von deſſen Gifte, wie ich bewieſen habe, ein großer Theil auf mich zurücke

rücke ſpritzt: hat mich im Fortgange des Wortwechſels bitterer gegen ihn gemacht, als ich zu ſeyn mir vorgenommen hatte. Und wie bitter bin ich denn gegen ihn geweſen? Das bitterſte iſt doch wohl, daß ich von ihm geſagt habe, „er ſchriebe „im Schlafe?“ Mehr nicht? Und daraus will der Herr Hauptpaſtor ſchließen, daß das Teſtament Johannis, in welchem die allgemeine brüderliche Liebe ſo ſehr empfohlen wird, von mir unmöglich ſeyn könne? Nun wohl: ſo hat Hieronymus, aus welchem ich das Teſtament Johannis genommen, eben ſo wenig von dieſer Liebe gehabt, als ich; und ich bin lange zufrieden, daß ich deren doch eben ſo viel habe, als Hieronymus; wenn ſchon nicht ganz ſo viel, als der Herr Hauptpaſtor Goeze, der ſeine Herren Collegen aus brüderlicher Liebe eher ewig ſchlafen macht, als ihnen das Schlafen vorwirft. Denn gerade ſagt Hieronymus einem ſeiner Gegner nicht mehr und nicht weniger, als ich meinem Nachbar geſagt habe. Dem Vigilantius nehmlich ſchreibt er mit dürren Worten: Ego reor, et nomen tibi κατ' ἀντίφρασιν impoſitum. Nam tota mente dormitas et pro-

fundiſſimo non tam ſomno ſtertis, quam lethargo. Auch wiederholt der heilige Mann das böſe Wortſpiel überall, wo er von dem Vigilantius ſpricht; und wenn ich recht gezählt habe, mag er ihn wohl eben ſo oft ausdrücklich Dormitantius nennen, als ich meinen Nachbar in ſeinem Schlafe zu ſtören, mir die Freyheit genommen habe. Ich fürchte auch im geringſten nicht, daß der Nachbar ſelbſt dieſen kleinen Spaß ſo hoch aufgenommen haben ſollte, daß er ſich mit mir nicht weiter abzugeben beſchloſſen hätte. Darunter würde ich allerdings zu viel verlieren; und lieber will ich gleich hier, mit folgenden Worten des Auguſtinus, ihn um Verzeihung bitten: Obſecro te per manſuetudinem Chriſti, ut ſi te laeſi, dimittas mihi, nec, me viciſſim laedendo, malum pro malo reddas. Laedes enim, ſi mihi tacueris errorem meum, quem forte inveneris in ſcriptis meis. —

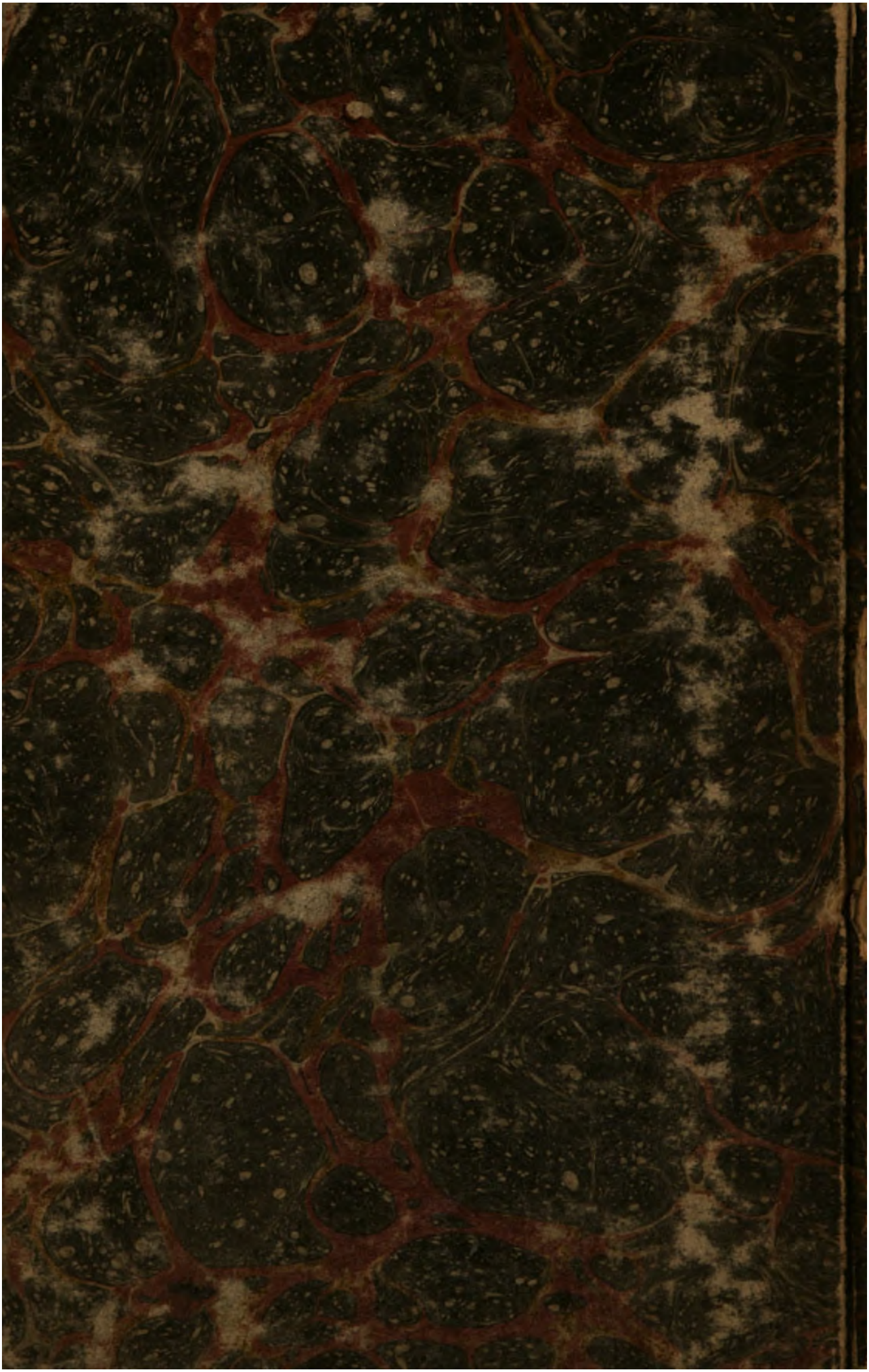
Nun eben wollte ich noch die Frage thun; welchem Gegner meines Ungenannten ſonſt ich auf eine unanſtändige abſchreckende Art begegnet bin? als mit eins ein Ritter, das Viſier weder auf noch nieder

nieder geſchoben, in den Kampfplatz geſprengt kömmt, und gleich von weitem, in dem wahren Ton eines Homeriſchen Helden, mir zuruft: *) „Ich ſollte? — Woher wiſſen Sie? — Warum thaten Sie? — Nicht wahr? —“ Und hierauf ein Geſchrey über Verleumdung, und ein Hochzeitbitter-Beweis, daß ein Subrector in einer Reichsſtadt eben ſo viel ſey, als ein Bibliothekar, der Hofrath heiße! — Ey, meinetwegen noch zehnmal mehr! Aber gilt das mir? Ich kenne Sie nicht, edler Ritter. Mit Erlaubniß, wer ſind Sie? Sie ſind doch wohl nicht gar Herr M. Friedrich Daniel Behn, des Lübeckiſchen Gymnaſii Subrector? Wahrlich? O wie betaure ich, daß ich den Herrn Subrector durch meinen vierten Anti-Goeze, wider alle mein Wollen, ſo in den Harniſch geſchrieben habe! Aber bedenken Sie doch nur! Ich habe Sie nirgends genannt; ich habe Ihre Schrift nirgends angezogen; ich habe Ihre Worte nirgends gebraucht. Sie ſagen ſelbſt, daß die Meynung, die ich lächerlich mache, Ihre Meynung nicht ſey. Und leicht

*) Anti-Leſſing.

leicht möglich, daß ſie es wirklich nicht iſt; obgleich der Herr Hauptpaſtor Goeze ſie um ein großes ſo vorſtellt, indem er uns ſagt, wie ſehr Sie in Ihrem zweyten Abſchnitte den Unfug beklagen, daß man die chriſtliche Religion in Deutſcher Sprache beſtreite. Wie, wenn ich es alſo nur mit dieſem Manne zu thun hätte, der alles für Unfug erklärt, was nicht in ſeinen Kram taugt? Wie, wenn ich es nur mit denen zu thun hätte, die mir dieſe nehmliche Meynung hundertmal mündlich geäußert haben? Woher erhellet denn, daß ich der Welt zu verſtehen geben wollen, als ob auch Sie dieſer nehmlichen Meynung wären? Daher, weil ich ſie einem Subconrector in den Mund gelegt habe? Aber Sie ſind ja nicht Subconrector, ſondern Subrector. Warum muß ich denn dieſen lieber in jenem herabgewürdiget, als unter jenem dieſen gar nicht gemeint haben? Darf ich denn einen Pedanten nicht Subconrector nennen, weil Herr Behn Subrector iſt? Oder wollen Sie den Unterſchied zwiſchen objectiver und ſubjectiver Religion ſchlechterdings zuerſt erfunden,

zu-

zuerſt gebraucht haben; ſo daß ich Sie nothwendig dadurch kenntlich gemacht hätte, daß ich ihn nachgebraucht? — Ich merke mein lieber Herr Subrector, Sie ſind ein wenig ſehr ſtolz; aber doch noch hitziger als ſtolz; und mich jammert Ihrer Claſſe. So oft ein Knabe lacht, muß er über den Herrn Subrector gelacht haben, — et vapulat.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 JUL 2000
OF OXFORD
LIBRARY